THEOLOGISCH-PRAKTISCHE

QUARTAL SCHRIFT

Herausgegeben von den Professoren
der Philosophisch-theologischen Diözesan-Lehranstalt
Linz a. d. Donau

96. Jahr 1948 3. Heft

Die „Theol.-prakt. Quartalschrift" erscheint jährlich viermal im Laufe der Monate Jänner, April, Juli und Oktober.

Redaktion: *Dr. Maximilian Hollnsteiner* und *Dr. Johann Obernhumer*, Linz a. d. Donau, Harrachstr. 7, Priesterseminar (Österreich).

Verlag und Administration: O.-Ö. Landesverlag, Ges. m. b. H., Linz a. d. Donau, Landstraße 41 (Österreich).

Wir bitten, Manuskripte, Besprechungsstücke und Tauschexemplare sowie alle Zuschriften, die den Inhalt der Zeitschrift betreffen, an die Redaktion, Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen aber an den Verlag (Administration) zu richten.

Bezugsbedingungen auf der vierten Umschlagseite.

Inhaltsverzeichnis

des dritten Heftes 1948

Seite

I. Abhandlungen

Gedanken über lebendiges Priesterwirken. Von *Prof. Dr. Leopold Prohaska S. M.*, Linz 177

Die menschlichen Züge des Alten Testamentes. Von *Dr. Hermann Stieglecker*, Stift St. Florian 191

Hervorragende Gestalten des alttestamentlichen Priestertums. Von *Dr. Karl Fruhstorfer*, Linz 196

Geschichtliches über das Salve Regina. Von *Univ.-Prof. Dr. Otto Etl*, Graz-St. Peter 201

Seelische Erkrankungen im Reifealter und in der geschlechtlichen Entwicklung. Von *Dr. med. Albert Niedermeyer*, Wien 210

II. Pastoralfragen

Gedanken und Anregungen zum Erstbeichtunterricht. Von *P. Friedrich Neuberger O. S. C.*, Kramsach (Tirol) 222

Unterbliebene amtliche Meldung und nicht erfolgte Eintragung einer Apostasie in die kirchlichen Matriken. Von *Prof. Dr. August Bloderer*, Steyr 229

III. Mitteilungen

Die Gottes- und Nächstenliebe im Evangelium. Von *Univ.-Dozent DDr. Otto Weinberger*, Wien 230

P. Albert Schmitt S. J. †. Von *J. Miller S. J.*, Innsbruck 234

Der 72. Allgemeine Deutsche Katholikentag in Mainz 235

IV. Das katholische Missionswerk. Von *Univ.-Prof. Dr. Joh. Thauren S. V. D.*, Wien 235

V. Aus der Weltkirche. Von *Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach*, Luxemburg 242

VI. Literatur

A. Eingesandte Werke und Schriften 252

B) Buchbesprechungen 255

C) Neues religiöses Kleinschrifttum 264

96. JAHRGANG 1948 3. HEFT

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

Gedanken über lebendiges Priesterwirken

Von *Prof. Dr. Leopold Prohaska S. M.*, Linz

III. Einzelseelsorge

Agere sequitur esse. Priesterliches Wirken erfließt aus priesterlichem Sein. Priester ist, wer das Versöhnungswerk Christi in der Vollmacht heiliger Weihung fortsetzt. Die Wirksamkeit der Gnade darf vom Träger des Priestertums nicht behindert werden. Sie wird um so stärker, je fester sich die erbsündlichen Gegensätze im männlichen Wesen zu einer kraftvollen Spannungseinheit zusammenfügen. Der Priester wird zeitlebens darum ringen müssen, denn: „Rast' ich, so rost' ich." Ein Geständnis über dieses sein Ringen, das kaum ein richtiges Verständnis finden würde, braucht er vor den Gläubigen nicht abzulegen. Er wird sich aber seiner eigenen Unzulänglichkeit ständig bewußt bleiben. Dieses Bewußtsein wird ihn davor bewahren, sich in ein unechtes Pathos hineinzusteigern, wenn er von den Erhabenheiten und hohen Forderungen des christlichen Lebens spricht. Anders entsteht leicht der Eindruck, als ob sich die übernatürlichen Wirklichkeiten in unerreichbaren Höhen — irgendwo oben — befänden und nicht unsere gelebten Wirklichkeiten ausmachten. Wie aber der Priester ein Ringender bleibt, nimmt er diese übernatürlichen Wirklichkeiten ständig in sein Leben hinein, macht sie an sich selber lebendig, macht sie zu seinem eigenen Leben. Aus solch lebendigem Priestersein erfließt lebendiges Priesterwirken. Lebendiges Priesterwirken ergibt sich als Synthese aus der These: „Der Priester als Mann" und der Antithese: „Der Mann als Priester." In der Synthese ist aufzuzeigen, daß die rein geistige Auseinandersetzung über die Naturanlage im Männlichen und über ihre Erhöhung im Priesterlichen in einer sichtbaren und erfahrbaren Wirksamkeit zu objektivieren ist. Das priesterliche Wirken wendet sich Einzelseelen und der Gemeinde zu. Von der Einzelseelsorge soll zunächst die Rede sein. Wir müssen zunächst die *Grundhaltung* deutlich genug erkennen,

um daraus *Grundsätze* abzuleiten, die die seelsorgliche Behandlung der Erwachsenen, des Jugendlichen und des Kindes bestimmen.

1. Priesterliche Grundhaltung für die Einzelseelsorge

Die Sorge für die Seelen muß aus einer tiefen Quelle kommen, die nicht Tatendrang, nicht persönlicher Ehrgeiz, sondern nur die Liebe sein kann. Auch diese Liebe muß aus der tiefsten Quelle fließen, aus dem Herzen des Erlösers! An der Erlöserliebe Christi können wir drei Verwirklichungsstufen unterscheiden: Krippe, Kreuz und Grab. Die Krippe läßt uns das admirabile commercium bestaunen, wie Gott die Menschennatur angenommen hat, um den Menschen der Gottesnatur teilhaft werden zu lassen. Das Kreuz offenbart den göttlichen Ernst, mit dem Christus sühnend Menschenschuld auf sich genommen hat, ohne jemals selber schuldig geworden zu sein. Das Grab des Auferstandenen zeigt uns, wie der Tod, vom Leben verschlungen, den Kindern Gottes die Freiheit gebracht hat, den Triumph des Erlösungswerkes.

Diese Erlöserliebe Christi will noch heute durch den Priester an den Einzelseelen wirksam werden. So darf denn auch der Priester in ähnlicher Dreistufung das Erlöserwerk Christi an den Seelen wirken.

Gleichnishaft entspricht der Liebe Christi im Geheimnis der Menschwerdung, wo Gott Menschennatur angenommen hat, *die Liebe des Priesters, mit der er die Menschenart derer annimmt, die sein Priesterwirken beanspruchen.* Er muß ihnen förmlich Raum gewähren in seinem eigenen Herzen, sie hinein aufnehmen. Er darf sie nicht nach dem Wunschbild, das er sich von ihnen gerne macht, behandeln, sondern sie so nehmen, wie sie sind. Die Menschen sind ganz anders, als sie sein sollen und sie die Moraltheologie normiert. Sie leiden ja unter dem Zwiespalt, daß sie nicht so sind, wie sie sein möchten und auch könnten. Christian Friedrich Hebbel legt ein beredtes Zeugnis dafür ab:

„Und der ich bin, grüßt trauernd
den, der ich könnte sein."

So lebt denn in jeder Seele, besonders aber in der sündigen, Hunger und Durst nach Gerechtigkeit als stille, verzehrende Herzenssehnsucht. Der Priester braucht also von vornherein niemanden zu verurteilen. Das tut ja den Menschen in der Sündennot so unendlich weh. Der Herr verpflichtet uns sogar zu dieser Haltung: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!" (Mt 7, 1.) Wie oft haben jedoch die Seelen das Empfinden, vom Priester „gerichtet" zu werden! Darum öffnen sich die Seelen oft so schwer.

Und der erste Schritt über die Schwelle in das Priesterherz ist wohl am schwersten.

Wie kann der Priester diesen Schritt erleichtern?

Im Beichtstuhl und im seelsorglichen Einzelgespräch richte sich der Priester zunächst nicht an den guten Willen, sondern an den „Gegenwillen". In diesem sammeln sich alle Einwände gegen den besseren Willen als fast unüberwindliche Hemmungen. Die Seele will zwar von ihrem peinlichen Zustand befreit werden, um Mensch unter Menschen und Christ unter Christen zu sein, und hat doch zugleich eine beklemmende Angst davor. Ein einfaches Raten und Wegweisen ist noch nicht gangbar. Selbst wenn der Priester richtig riete und die Seele recht verstünde, was gebessert werden sollte, wird dieser unbewußte, verborgene Widerstand dafür sorgen, daß das Gegenteil vom erstrebten Erfolg gezeitigt wird. Es muß also der Umweg über den „Gegenwillen" gewählt werden, damit alles, was sich in der Seele gegen die ersehnte Heilung sträubt, ans Tageslicht kommt. Dann erst wird es möglich sein, die weiteren Schritte einzuleiten, um den entbundenen guten Willen auf dem Weg des Heiles weiterzuführen (vgl. *Prof. Dr. Hans von Hattingberg,* Neue Seelenheilkunde, S. 37 f.).

Einzelseelsorge bedarf wohl vieler Geduld, um die individuell gelagerten Spannungsverhältnisse zwischen Ideal und Wirklichkeit herauszuspüren, aus jedem einzelnen Wort herauszuhorchen. Es gibt wohl keine Schablone, höchstens Typen mit ganz verschiedenen Einzelausprägungen bei den Seelen. Das Beispiel des Herrn im seelsorglichen Einzelgespräch mit Nikodemus oder mit der Samariterin ist uns Ansporn und Gnade.

Gleichnishaft entspricht der Liebe Christi im Geheimnis des Kreuzes, wo der Unschuldige die Gesamtschuld der Menschheit sühnt, *die Liebe des Priesters, mit der auch er die Menschenschuld derer auf sich nimmt, die sie ihm einbekennen, ohne dabei selber schuldig zu werden.* Es gibt nämlich ein Beichthören, das auch das Gewissen des Priesters befleckt. Wir brauchen dabei nicht gleich an die inquisitio complicis oder an die absolutio complicis oder an die sollicitatio ad turpia zu denken, die schwere kirchliche Strafen nach sich ziehen. Es gibt auch ein Hinhören aus Neugierde und geheimem Erlebnishunger.

Der wahrhaft sühnende Priester nimmt die einbekannte Schuld förmlich auf sich, wie mit einem Kreuz beladen, um sie vor Gott hinzubringen und kreuzigend zu vernichten. Das geschieht durch den Reueschmerz, den er mitempfindet; und wenn dieser in der Seele des sündigen Menschen nicht vorhanden wäre, wüßte ihn der Priester zu wecken und auszulösen. Er fühlt sich mit dem Schicksal des Erlöserblutes in dieser Seele in personaler Verhaf-

tung mit dem Herrn verbunden; denn so viel es an ihnen liegt, kreuzigen ja solche Seelen den Sohn Gottes aufs neue und geben ihn dem Gespötte preis (vgl. Hebr. 6, 5).

Gleichnishaft entspricht der Liebe Christi im Geheimnis der Auferstehung, wo der Tod des Herrn den Kindern Gottes das Leben gebracht hat, *die Liebe des Priesters, mit der er auch den Heilsweg der auferstandenen Sünderseelen mitgeht.* Der Heilswille des Priesters wird schon beim Beichthören so in die Seele hineinhorchen, daß er im Bekenntnis die Wurzelsünde heraushört. Der Priester kann sich und noch mehr dem Beichtkind darüber Klarheit schaffen, wenn er im nachhinein fragt: „Welche Sünde tut Ihnen am meisten leid?" oder „Worüber ärgern Sie sich am meisten, daß es Ihnen passiert ist?" Dann fragt sich der Priester selbst, welches Sühnungswerk ihm am angezeigtesten schiene, um es selbst in seinem eigenen Herzen auch schon entschlossen durchzuführen, bevor er noch dem Beichtkind den Rat gibt. Wenn die Anklage z. B. auf Zorn als Wurzelsünde lautet, überlegt der Beichtvater mit seinem Beichtkind, bei welchen Gelegenheiten der Zorn am schnellsten zum Ausbruch kommt, um dann zu raten: Wenn Sie spüren, wie das Blut zu kochen beginnt und der Atem fliegt, dann sagen Sie sich: Jetzt rede ich nichts, jetzt tue ich nichts, bis ich gebetet habe: Jesus, sanft und demütig vom Herzen, bilde mein Herz nach deinem Herzen! Sind Sie dann noch nicht innerlich beruhigt, dann beten Sie es noch zweimal und dreimal, bis Sie ganz ruhig sind. Als heilsame Buße beten Sie es gleich zehnmal! In dem Augenblick, wo der Priester diesen Rat erteilt, erweckt er in sich selber jene Gesinnung der Sanftmut und Demut, die er für das Beichtkind wünscht. So werden die Seelen wahrhaft erlöst, entbunden und befreit. Die Erlöserliebe des göttlichen Herzens hat durch das Herz des Priesters hindurch das Herz des Beichtkindes erreicht.

2. Grundsätze für die Einzelseelsorge

Als Allgemeinziel der Einzelseelsorge steht uns der mündige Christ vor Augen. Mündig ist der Christ dann, wenn er den Menschen gegenüber Rede und Antwort über seinen Glauben stehen kann und Gott gegenüber das hohe Gut des Glaubens verantworten kann. Er muß also ein entsprechendes Wissen und auch Bekennermut besitzen, dann wird man von ihm sagen können: der ist mündig; er ist nicht auf den Mund gefallen. Auch Gott gegenüber wird er einmal von seinem Glauben Rechenschaft ablegen und seine empfangenen Talente verantworten müssen. Dann erst wird der Christ vollmündig, wenn er mit Herz und Mund in das ewige Gotteslob der Himmel einstimmen darf, weil der ewige

Richter zu ihm sagte: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freude deines Herrn!"

a) Einzelseelsorge am Erwachsenen

Seelsorge am Mann

Dem Mann muß der Priester als ein Mann des Geistes gegenübertreten. Nicht von ungefähr bezeichnet ihn doch das Volk als „Geistlichen" und erwidert den Gruß in der liturgischen Feier mit „Et cum spiritu tuo". In der Tat ist es gerade die heilige Liturgie, die die geistige Höhe des Priesters besonders für den Mann anziehend werden läßt. Man muß es dem Priester besonders anmerken, daß er mit seinem Geiste (et cum spiritu) bei der heiligen Handlung und bei seinen Gebeten ist, und der Gruß an die versammelte Gemeinde darf nicht mit einem geistlosen oder gaffenden Blick begleitet werden. Darum bittet der Zelebrant auch beim Anlegen des Schultertuches, daß es ihm der Helm des Heiles zum Schutz gegen teuflische Zerstreuung sei. Dann werden seine stummen Bewegungen am Altar laut von seiner Anbetung, Ehrfurcht und Andacht sprechen. Der Priester hat es eben zuvor schon viel bedacht, was er tun wird, um auch daran zu denken, was er tut, also „andächtig" zu sein. Seine Worte sind keine leeren Formeln, sondern immer neue Vermählung von Geist und Leibgestalt des Lautes. Diese nüchterne Echtheit priesterlicher Männlichkeit, diese Herrschaft des Geistes bleibt nicht ohne Wirksamkeit auf den Mann.

Seelsorge am Priester

Die Seelsorge am Priester ist zugleich die schwierigste, schönste und wirksamste. Monströs ist allein schon das Wort: Homo homini lupus (Wolf), clerus clero lupissimus, um wieviel mehr die Tatsache, die damit angedeutet werden soll. Das männliche Rivalitätsempfinden macht eben die gegenseitige Annäherung von Priestern so schwierig. Keiner will sich etwas vergeben und hält mit ängstlicher Scheu sein Innerstes vor dem andern verborgen. Und doch! Wie schön ist brüderliches Verständnis unter Priestern! Ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum (Ps 132, 1). Nirgendwo ist Glaubenskraft so erfahrbar und lebensnahe wie in der Seelsorge am Priester. Hier wird die Wirklichkeit des geistigen Reiches Christi, das uns in gleicher Weise und gleich verpflichtend unter unsern Herrn und Meister stellt, offenbar: „Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder" (Mt 23, 9).

Seelsorge am Priester ist deshalb am wirksamsten, weil ja in der einen priesterlichen Seele viele andere mitgeheiligt und mit-

gerettet werden. Dem Priesterbeichtvater müßte gewinnende Väterlichkeit zu eigen sein, in die hinein gern jede Verfehlung und Verirrung gelegt wird, weil sich das priesterliche Beichtkind bewußt wird, daß es nachher zur Höhe geht. Wenigstens einmal im Monat sollte diese Erneuerung priesterlicher Heilskräfte bei einem ständigen Beichtvater gesucht werden. Monatliche Einkehrtage wären wohl am geeignetsten dafür. Die Seelsorge am Priester brauchte nicht ein besonderes Anliegen bestimmter Ordenspriester zu sein, sondern ein jeder einzelne im Dekanat müßte sich für jeden Mitbruder verantwortlich fühlen und sich zu einem Priesterbeichtvater geeignet machen. Auch die gegenseitigen Besuche der benachbarten Pfarrer könnten im Dienste der Priesterseelsorge stehen. Um wieviel leichter wird es einem ums Herz, wenn Erfolg und Mißerfolg, Freud und Leid in der Seelsorge vom Nachbarpfarrer mitempfunden und mitgeteilt wird. Sollte nicht das vertrauliche „Du" mit seiner nahen Wärme immer mehr Eingang in unsere Reihen finden?

Auch die wiederholt angeregte „Arbeitsgemeinschaft" wäre der geistigen Begegnung untereinander sehr förderlich. Der eine geht etwa seiner Lieblingsfrage, sei es in der Kirchengeschichte, sei es in Dogma oder Moral, sei es in Pastoral oder anderen Wissenszweigen forschend nach, die anderen äußern dazu Gelesenes oder Erfahrenes. Im lebhaften Meinungsaustausch wird das Gesamtbild in einer Frage immer voller und gültiger. Könnten nicht Neuerscheinungen, Zeitschriften usw. in solcher Arbeitsgemeinschaft besprochen werden? Könnte sich nicht diese Arbeitsgemeinschaft aus dem engen Kreis benachbarter Pfarren zum großen Kreis der ganzen Diözese weiten? Schöne Ansätze sind ja bereits in den vergangenen Jahren vorhanden gewesen.

Seelsorge am Ehemann

Unser Meister Jesus Christus hat uns das Beispiel der Einzelseelsorge am Mann in der nächtlichen Begegnung mit Nikodemus gegeben. Fragen, die den Mann zu innerst bewegen, wurden dabei besprochen und geklärt. Es ist zunächst die Frage nach dem Leben: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht wiedergeboren wird, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." Diese Neugeburt erfolgt aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, ist also Leben von anderer Art als das aus dem Fleisch geborene. In den Worten Christi kündet sich die Herrschaft des Geistes über den Leib an, eine geistige Vaterschaft Gottes an Menschenkindern. Die Wirkursache solchen Gotteslebens ist jedoch der Kreuzestod des Gottessohnes, der wie die Schlange in der Wüste erhöht werden muß. In diesem Geheimnis ist die neue Vaterschaft begründet. Es gibt ein Wirken des Men-

schen in der Finsternis oder aber im Lichte. „Denn jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht an das Licht. Wer aber die Wahrheit übt, der kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott getan sind" (Jo 3, 20 f.). Diese drei Fragen nach dem Leben, nach dem Kreuz und nach dem Wirken kommen in der Einzelseelsorge am Mann immer wieder zur Sprache.

Der Priester hat den Mann zur Vergeistigung seiner Vaterschaft zu führen. Nicht in der Kraft des Triebes sollte seine Frau zur Mutter seiner Kinder werden, sondern in der geistigen Kraft der Liebe. Der Mann wird immer wieder um diese Herrschaft des Geistes über den Leib ringen müssen, um auch seine Frau zur tiefsten Beglückung ihres Wesens zu führen. Gerade im ehelichen Vollzug will sich ja die Liebe Christi zur Kirche, das große Geheimnis, verwirklichen (vgl. „Vor dem Christusgeheimnis der Ehe", Katholische Schriftenmission, Linz).

Die höhere geistige Vaterschaft des Mannes, auch des Mannes in der Ehe, geht aus dem Geheimnis des Kreuzes hervor. Was heißt das? Erst in der Entsagung, in der Pflichterfüllung, in der unbestechlichen Treue erfährt des Mannes Tun jenen Glanz christlicher Vaterschaft, die ein Abglanz dessen ist, der am Kreuz erhöht wurde. Oft macht man uns Männern den Vorwurf, daß wir nicht so religiös sind wie die Frauen. Unsere Religiosität ist aber nur anderer Art. Sie liegt im Wirken und weniger im langen Beten. Es kommt aber alles darauf an, daß das Wirken „an das Licht komme". Das ist nichts anderes, als daß alles Tun des Mannes in Gottes Licht gestellt werde, in guter Meinung geschehe. Darin müßte sich der Mann in sehr oft wiederholten Kurzgebeten üben, wie: „Alles für dich, heiligstes Herz Jesu", „Alles zur größeren Ehre Gottes", „Maria zuliebe"! Dann ist der Mann religiös, wenn sein Wirken und Arbeiten, sein Sorgen und Kämpfen Gebet geworden ist.

Seelsorge am ehelosen Mann

Auch den vereinsamten Einzelgänger, den ehelosen Mann, darf die Gute-Hirtenliebe des Priesters nicht übersehen. Vielleicht ist er gefahrenumdrohter als andere, die in ehelicher Bindung einige Sicherheit für ihren Weg zum Heile haben. Der Priester wird versuchen, ihn noch stärker persönlich an sich zu ziehen.

Abschließend können wir von der Männerseelsorge sagen, daß sie oft schwierig sein kann, aber doch dem Seelsorger die tiefsten Freuden bereitet. Der Mann ist ehrlich und offen genug, seine Verfehlungen ohne irgendwelche Beschönigung einzugestehen. Er wird förmlich Kind mit all dem Vertrauensseligen und Willigen

des Kindes. Darum ist jede Scheu vor einer intensiven Einzelseelsorge an Männern unberechtigt.

Seelsorge an der Frau

Der Frau muß der Priester in erlöster Männlichkeit begegnen. Treffend schreibt einmal eine erfahrene Frau, die bekannte Schriftstellerin *Oda Schneider:* „Der Priester muß der Frau ganz und gar ‚alter Christus' sein, um sie weder zu scheuen, noch zu verachten, noch ihr zu erliegen, sondern aus innerer Freiheit und Reinheit gütig wie Jesus ihren Hingabewillen unberührt zu Gott emporzuführen. Er darf sie als Seelsorger weder verletzend von sich weisen, noch persönlichen Nutzen aus ihrer Hinordnung auf die Person ziehen." Mädchen einer Pfarrjugendgruppe brauchten ihren Kaplan nicht damit zu necken: „Herr Kaplan, Sie fürchten sich ja vor uns!"

Und wiederum hat uns unser Herr und Meister das Beispiel der Einzelseelsorge an der Frau in der Begegnung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen gegeben. Ist es nicht, als ob er an das Mütterliche in der Frau rührte, als er sich als ein wegmüder Wanderer durstig zeigte und um einen Trunk Wasser bat? Wußte er nicht dem Gespräch, das sich in nichtssagender Weitläufigkeit zu verlieren drohte, eine ernste Wendung mit den Worten zu geben: „Geh', ruf deinen Mann und komm hieher!" Hier wird die Grundveranlagung der Frau auf das Persönliche aufgerufen. Kam nicht die Ursehnsucht der Frau, ihre Veranlagung auf das Seelische, in der Frage nach der Anbetung Gottes auf? So wie Christus müßte auch der Priester als „alter Christus" der Frau im seelsorglichen Einzelgespräch begegnen, in erlöster Männlichkeit.

Wir kennen bereits die beiden Elemente erlöster Männlichkeit: das geistige Umfassen und das uneigennützige Belassen. Das geistige Umfassen ermöglicht der Frau, sich allseitig zu öffnen. In der Erlöserliebe Christi muß der Priester all ihren seelischen Anliegen nicht nur ein williges Ohr schenken, sondern auch ihrer Eigenart in seinem Herzen förmlich Raum gewähren. Die Frau kann sich deshalb so vertrauensselig eröffnen, weil sie sich in des Priesters erlöster Männlichkeit vor unbotmäßigem Besitzergreifen, der eigentlichen Sünde des Mannes, sicher weiß. Der Priester wird das Anvertraute ja nicht gebrauchen weder anderen gegenüber, noch für sich, besonders wenn es sich um eine individuelle Schwäche handelt.

Die Frau erlebt die Sünde aus ihrem ganzheitlichen Wesen heraus anders als der Mann. Wo sie liebt, glaubt sie nicht mehr zu sündigen. So kann sie Gott ganz vergessen, sich selbst täuschen und andere auch. Am Ende ihres Sündenweges kommt ihr aber doch ihre Gottverlassenheit zum Bewußtsein, und da findet

sie die Hirtenliebe des Priesters. Der Priester muß ihr dann klar machen, wie ihr klägliches Versagen dem Evas gleichkommt, ja noch schlimmer ist, weil sie sich am Blute Christi, des Gekreuzigten, versündigte. Ihre Liebeskraft, die bisher an Lebensunwertem vergeudet wurde, wäre auf Christus hinzulenken: „Habe Mitleid mit seinen Wunden! Und: Durch seine Wunden sind wir geheilt!" Nun sollten aber auch der heimgefundenen Magdalena neue Aufgaben für das Reich Christi gezeigt werden. Nichts festigt so auf dem neuen Weg als das Vertrauen des Priesters, der Apostolatsaufgaben stellt.

Und doch muß der Priester gegebenenfalls die Frau vor zwei Gefahren schützen, einerseits vor Verstiegenheit im religiösen Leben, anderseits vor einem Versinken in personale Verhaftung an ihn als Mann. Ziel der Einzelseelsorge auch an der Frau bleibt eben doch der mündige Christ. Diesem Ziel wird besonders die Seelenführung zustreben. Das Meisterwerk der Seelenführung ist geradezu, die Frau zu innerer Selbständigkeit zu bringen.

Etwas von personaler Verhaftung an den Priester kann sich auch in einem übertriebenen Bemuttern äußern. Solche Frauen machen sich übergroße Sorgen um sein leibliches und seelisches Wohl, indem sie jede Miene an ihm studieren und alle seine Bedürfnisse ausforschen. Der Priester wird solchen natürlichen Bestrebungen der Frauenseele klug und rücksichtsvoll die Grenzen weisen.

Das Belassen, das zweite Element erlöster Männlichkeit, sucht den Gottesgedanken bei der Schöpfung der Frau immer tiefer zu erkennen und zu verwirklichen. Der Priester steht ehrfurchtsvoll vor diesem Geheimnis der Liebe Gottes und sieht in jeder einzelnen Frauenseele einen ursprünglichen eigenen Gottesgedanken sich offenbaren. So hat Gott die eine zu einem Klosterberuf erwählt, die andere zur Ehe oder Ehelosigkeit in der Welt bestimmt, vielleicht auch zum Institutum saeculare.

Es wäre verfehlt, den eigenen Weg zum gemeinsamen Ziel des Vollkommenheitsstrebens, nämlich der Christusförmigkeit, auch der Frau verpflichtend zu weisen, weil die Motivbildung eben bei Mann und Frau verschieden ist. Könnte in diesem Sinne nicht einmal von einer fraulichen Aszese gesprochen und geschrieben werden? Die Motivbildung der Frau müßte eben auch aus ihrer naturgemäßen Grundveranlagung gehoben werden.

Seelsorge an Mann und Frau

Dann mag dem Priester noch ein Sonderfall der Einzelseelsorge viele Fragen aufgeben, die schwierig zu lösen sind. Es ist der seltene Fall, daß Mann und Frau außerhalb der Ehe sich zu seelischer Gefährtenschaft begegnen. Da steigen manche Beden-

ken auf! Gibt es überhaupt eine seelische Gefährtenschaft außerhalb der Ehe? Welchen Sinn hätte sie? Ist sie nicht zu sehr von Gefahren umdroht, daß dieses seltene Wagnis Menschen gestattet werden dürfte? Klare Unterscheidung tut not, um recht raten und helfen zu können. So sehen wir zunächst nach der grundsätzlichen Frage, der Möglichkeit, dann nach dem Weg solcher Gefährtenschaft und schließlich nach den Sicherungen auf diesem zweifellos eigenartigen und ungewöhnlichen Weg personaler Vollendung.

Weil der Fall so selten in einer wahrhaft edelmenschlichen Form zu finden ist, kommen wir nur allzu leicht zu dem Urteil: Freundschaft zwischen Mann und Frau ist unmöglich! Würden wir jedoch ernstlich an ihrer Möglichkeit zweifeln, setzten wir die Würde sowohl des Menschen als auch die Ehe herab. Der Mensch ist ja nicht nur von unten zu begreifen, von seinem Anteil am tierischen Leben durch seinen Leib, sondern von oben zu verstehen, von seiten seiner Seele, dem geistigen Vermögen in ihm. Demzufolge ist er imstande, eine scharfe Trennung zwischen Triebforderung des Leibes und geistigem Leben der Seele durchzuführen. Die Triebgerichtetheit allein als das Bestimmende in jeglichem Beziehungsverhältnis von Mann und Frau gelten zu lassen, wäre denn doch eine große Voreingenommenheit. Anderseits käme auch die Ehe in Unehren, wenn sie nur als das Erfüllungsfeld der notwendig ins Sinnliche führenden Begegnung von Mann und Frau angesehen würde. Die ganze Auffassungsweise stünde nur zu stark unter dem Einfluß jener Anschauungen, die im Pansexualismus eines Siegmund Freud Schule gemacht haben. Übrigens weiß die Heiligengeschichte von Freundschaften zu berichten, die zur gegenseitigen Vollendung wurden. Darin liegt aber auch der einzig berechtigende Sinn einer seelischen Gefährtenschaft von Mann und Frau, daß sich beide in ihrer Begegnung zur Persönlichkeitsvollendung behilflich sind. Wie geschieht dies?

Auf einer ersten Stufe werden jene Kräfte und Veranlagungen, die beim Einzelgänger nur allzu leicht überwuchern, zu einem gewissen Ebenmaß gebracht. Der Mann kann nämlich sehr ins Ungeistige, Rücksichtslose geraten. Er wird mit der Zeit so von seinem Herrschaftsanspruch eingenommen, daß er dabei sein Kindsein verliert. Er geht so stark in seinem Beruf unter, daß ihm das feinere Empfinden seelischer Regungen unverständlich wird. Er verroht, versachlicht. Er sieht nur mehr Stoff, der zu bezwingen ist, Zahlen, die zu berechnen sind, und behandelt darnach auch die Menschen. Die Frau kann so sehr auf sich bezogen werden, daß ihr das Empfinden für andere dabei entschwindet. Sie sieht sich selbst nur mehr im Mittelpunkt und

versinkt ganz in ihren kleinen eigenen Angelegenheiten. Sie wird ichsüchtig, kleinlich. Die erste Stufe verlangt von beiden Seiten viel Geduld und Rücksichtnahme, um nur überhaupt einen geistigen Raum der Begegnung zu finden. Sie tragen schwer an der Andersartigkeit des Gegenüber in einsamem Leid. Auf der zweiten Stufe, in dem nun errungenen gemeinsamen Raum, ist erst der Austausch der geistigen Sonderwerte von Mann und Frau möglich. Die geistige Fühlungnahme mit der Welt des Anderen weckt im Manne das Ritterliche, dienende Haltung, Zartheit, Reinheit. Der Gesichtskreis der Frau weitet sich über ihre engste Eingeschlossenheit hinaus in die Welt des Mannes. Edle Vornehmheit, Wärme, opferbereite Hingabe kommen auf. Sie wird fähig, den Mann auf seinen Berufswegen mit seelischer Anteilnahme zu begleiten. Ihr Gegenübertreten zeitigt in beiden ein Sichverstehen ganz eigener und tiefer Art, die die gegenseitige Ergänzungsfähigkeit erspürt. Sie erleben nach einsamem Leid ein zweisames Glück.

An dieser Stelle aber ist zugleich der gemeinsame Weg der Gefährtenschaft an einen Wendepunkt gelangt. Hier droht der Abfall in leibliche Untiefen, wo auch eine Entsprechung erahnt wird; oder aber es wird mutig und treu der Steilanstieg ins Geistliche angetreten.

Auf der dritten Stufe wird der Bereich des Geistlichen erfahren. Das Geistliche ist die christliche Wirklichkeit, jener Raum, in den alle menschlichen Beziehungen durch Christus erhoben worden sind, auch die Beziehung zwischen Mann und Frau. In dieser Wirklichkeit gibt es aber keine andere Begegnung zwischen Mann und Frau außer im Beziehungsverhältnis zwischen Christus und der Kirche. So ist denn Christus das einheitliche Thema der Liebe zwischen beiden. Ihr geistiger Blickpunkt ruht nicht ineinander, sondern in Christus. Ihm wollen sie immer mehr gefallen. Ihre Liebe wirkt so läuternd und reinigend aufeinander. Ihre lauterste Echtheit erweist sich darin, daß jeder durch den anderen Gottes ansichtig wird.

Im Falle, wo Priester und Frau sich im geistlichen Raume begegneten, erführe die Frau: hinter dem sakramentalen Walten des Priesters kommt ihr Christus auf, durch die Glutkraft des ihr wohlvertrauten gläubigen Menschen, der sie als Kirche erfährt. Solch Blühen und Gedeihen geistlicher Freundschaft ist offensichtliches Wirken des Heiligen Geistes, darum wird sie auch in geistlichen Werken fruchtbar. Aus dem Liebesgeheimnis in Christus ist ein Lebensgeheimnis in Christus geworden, das sich in ein Heilsgeheimnis erweitert. Heilsgeheimnis wird es, weil sie in ihrer Liebe zu Christus nicht wie in einsamer Flamme stehen bleiben wollen, sondern mit diesem göttlichen Feuerbrand auch andere

Herzen zu entzünden trachten. Ihre flammende Liebe ist zur strömenden Liebe geworden, die alle Menschen und die ganze Schöpfung umfaßt. Aus einsamem Leid und zweisamem Glück ist ein dreisames Leben, als Anteil an den innergöttlichen Lebensvorgängen, geworden.

Wenn wir solche Größe, solche Fruchtbarkeit und Heiligkeit in geistlicher Freundschaft sehen, ist sie nicht sogar notwendig? Selbst im Leben der Heiligen sehen wir geistliche Freundschaft als eine vorübergehende Erscheinung. Franz von Sales verlangt von Franziska Lösung und Trennung ihres Seelenbundes. Wohl wird aber eine entferntere Begegnung mit der Frau für den Priester jene Saiten seines Wesens zum Schwingen bringen, die zu einem Vollklang seines menschlichen Seins unerläßlich notwendig sind. Zumindest darf ihm die Frau nicht ganz fremd bleiben. Eine nahe Begegnung mit der Frau kann aber völlig ausbleiben, wenn die Begegnung des Priesters mit Gott innig und nahe genug ist. Dann gilt Theresiens Spruch: Gott allein genügt.

In tiefgründiger Weise drückt es Schwester *Thoma Angelika Walter* so aus: „Letzter Sinn des fraulichen Rhythmus ist, die Allheit Gottes zu repräsentieren in Zuordnung zum Manne, der die Allgestalt darstellt. Indem aber ein jeder gemäß seinem Wesen zur Gottabbildlichkeit strebt, wird er der Elementenreihe des andern teilhaftig. Denn Gott ist der Eine, Unteilbare. Mann und Frau erwerben nicht im Hinblick auf ihren Partner, sondern in unmittelbarem Verband mit Gott den Mitbesitz jener ihr Wesen nicht unmittelbar bestimmenden Rhythmizität. Indem Mann und Frau in und an Gott sich orientieren, gewinnen sie jeder für sich die Vollmenschlichkeit und sind außerdem noch einmal in ihrer letzten sozialen Einheit — leiblich und geistig — ein Bild Gottes: Der Mensch" (Seinsrhythmik, S. 158).

Ohne Zweifel wird eine innige Marienverehrung den Priester immer fähiger für die Einzelseelsorge an der Frau machen. *A. Stonner* führt in seinem Buch „Religiös-sittliche Führung Jugendlicher" (S. 203) folgendes Urteil einer Frau über einen Priester an: „Er ist sein Leben lang bei der Gottesmutter in die Schule gegangen, um an der idealsten Frauengestalt zu wachsen in jenen passiven Tugenden, die dem Manne im allgemeinen weniger liegen; die da sind: Demut, Warten, Leiden. Würde sich jeder führende Priester orientieren an der Gottesmutter, er verstände die Frau besser."

Es gibt noch einen Weg zur Vollendung männlicher Priesterpersönlichkeit, ohne der personalen Begegnung mit der Frau zu bedürfen, davon soll aber erst im 4. Abschnitt unserer Ausführungen „Gemeindeseelsorge" gesprochen werden.

Weil der Sonderweg seelischer Gefährtenschaft von Mann und Frau von vielen Gefahren umdroht ist, müssen wir solchen Menschen — sie sind die edelsten und fähigsten unserer Seelsorgskinder — auch eindeutig die entsprechenden Sicherungen angeben können. Es gehört unbedingt eine gewisse seelische Reife dazu, die allen spielerischen Unernst und leichtsinnige Oberflächlichkeit ausschließt. Liebe ist immer ein Wagnis. Es ist wohl zu prüfen, ob sie dazu geeignet ist, einander zur inneren Vollendung zu bringen. Dann erst entstammt sie der Liebe des Heiligen Geistes. Unbedingt gehört aber auch offenherzige Gewissensberatung bei einem klugen Seelsorger dazu, der als Dritter im Bunde steht. Dem müßten alle Zweifel und Bedenken rücksichtslos aufgedeckt werden, die auf diesem Sonderweg immer wieder aufscheinen werden. Gegenstand dieser Gewissensberatung ist nicht das Geheimnis, das zwischen beiden waltet, weil seine Zartheit und Tiefe die Einmischung eines Dritten nicht verträgt. Nur wo Dunkel und Gefahr droht, darf das Bekenntnis keine Rückhalte kennen.

Unbedingt wäre darauf zu sehen, daß eine solche Freundschaft weder gesucht, noch festgehalten wird. „Das echte Phänomen der geistigen Gefährtenschaft von Mann und Frau ist gegen sein überaus gefährliches Pseudovorkommen streng geschützt durch das geheimnisvolle Gesetz, unter das Jesus die Seele und ihre Belange stellt: Wer sie besitzen will, der wird sie verlieren, und wer sie um seinetwillen preisgibt, der gewinnt sie. Ist also einer solchen Beziehung auch nur das geringste Suchen darnach vorausgegangen, wird sie auch nur im Geringsten zu gewinnen und zu bewahren getrachtet, so hat sie nicht mehr das Siegel des rein Seelischen und bricht den Zölibat. Eine wahrhaft marienhafte Reinheit ist nötig, — und keiner vermesse sich ihrer — um solche Zweisamkeit, die, eben von ihrem religiösen Gehalte her, an Duft und Süße jede andere menschliche Beziehung übertrifft, trotz ihrer feinen Köstlichkeit, ja gerade ihretwegen, vor Gott restlos preiszugeben, sie dauernd, ohne jedes Anhaften, in freier Schwebe zu halten, sie mit jedem Atemzug als unbedingtes Opfer zum Himmel emporzuheben, so daß sie niemals auch nur im Geringsten genossen, geschweige festgehalten werden will" *(Oda Schneider)*.

Weiters wäre darauf zu sehen, daß jedwede sinnliche Bezeigung der gegenseitigen Neigung durch Zärtlichkeitserweise ausgeschlossen bleibt. Es wäre das Grab der geistlichen Freundschaft. Letzte Ich-Du-Gemeinschaft tendiert zwar in die sinnliche Sphäre. Die muß aber in der rein geistigen Beziehung der Seelen vollständig schweigen, darum sind auch die leisesten Vorboten unbedingt zurückzuweisen. Die Gefahr des Überspringens in die

sinnliche Sphäre bleibt wohl nicht ausgeschlossen. Sie ist wie jedwede Gefahr zu sehen und zu überwinden.

b) Einzelseelsorge am Jugendlichen

Jugend ist Übergang von der einen Welt, die in das Land der Erinnerung abwandert, zur anderen, die mit neuen großen Fragen heraufzieht. Der Aneinanderprall der beiden Welten bringt den Jugendlichen manche schwere Entscheidungsstunden. Ein verstehender Mensch kann ihm große Hilfe und Stütze bedeuten. Wenn der Priester nie vergißt, daß auch er einmal dieses Werden in sich erlebt hat, wird er der Jugend mit warmem Verständnis nahe sein. Er wird es förmlich in jedem Einzelfall wieder erleben und miterleben. Das erhält den Priester jung und lebendig. Jugend ist immer zukunftgerichtet. „Nicht der hat die Zukunft, der die Jugend hat, sondern wer die Zukunft hat, der hat die Jugend" *(Prof. Dr. M. Pfliegler)*. Keiner kann ein größeres Zukunftsziel der Jugend weisen als eben der Priester, der über irdische Ziele hinaus ein himmlisches Zukunftsziel vor den Augen der Jugend auflichtet. Das gibt eine ungeheure Spannkraft für ein jugendfrisches Streben. Der Seelsorger wird aber aus der persönlichen Fühlungnahme mit dem Jugendlichen die Gesamtseelsorge lebendig gestalten. Er kennt die Bedürfnisse der Jugend und wird sie im allgemeinen Pfarrleben nicht nur berücksichtigen, sondern einbauen.

Gelegenheit zur Einzelseelsorge am Jugendlichen bietet sich bei Einkehrtagen und religiösen Wochen in der Pfarre. Außerdem können noch Einzelexerzitien und besonders die heilige Beichte zur Einzelseelsorge fruchtbar ausgenützt werden. Von den acht Vorteilen der öfteren heiligen Beichte, die unser Heiliger Vater in der Enzyklika „Mystici Corporis" aufzählt, treffen für den Jugendlichen besonders Selbsterkenntnis, Willensstärkung und Seelenleitung zu. Zur Selbsterkenntnis kann der Priester dadurch führen, daß er den Jugendlichen zur Erforschung seines Temperamentes anleitet. Wie anders wäre ein Beichten unserer Jugendlichen, wenn wachsame Sorge des Priesters ihren inneren Werdegang verfolgte und begleitete! Stehen wir nicht, wie einst in den Tagen Pius' X. am Beginn einer wachsenden Kommunionfrömmigkeit, so heute in den Tagen Pius' XII. am Beginn einer Zeit religiöser Persönlichkeitsbildung durch die heilige Beichte? Wie damals, so auch heute wären die Jugend und die Kinder am ehesten für dieses Neue zu gewinnen[1]).

[1]) Den ganzen Fragenkomplex über Jugendführung und besonders christliche Jugendführung behandelt der Verfasser ausführlich in seinem jüngst erschienenen Buch: „Die Kunde vom Leben in Christus", Herder, Wien (S. 144—178).

c) Einzelseelsorge am Kind

Wir erinnern uns an die Vorliebe unseres göttlichen Meisters für die Kinder, wenn wir uns ihrer besonders annehmen. Kindheit ist ja Zeit der Aussaat. Was zuerst in das Herz der Kleinen fällt, bleibt darin untilgbar und bringt oft eine späte Frucht, die der Sämann nicht mehr sieht. Andere freuen sich daran, die nicht gesät haben. Die erste und entscheidende Begegnung des Priesters mit dem Kind ist die erste heilige Beichte des Kindes. Kaum einem von uns ist die Erinnerung an dieses Kindheitserlebnis gänzlich entschwunden, und es wirkt noch immer in unserer Priesterbeichte nach. Darum ist diese erste Begegnung mit dem Priester im Beichtstuhl wohl sehr sorgfältig vorzubereiten. Nachhaltig auf die Gestaltung der Kinderseele wirkt das Pflegen eines besonderen Beichtvorsatzes. Das Kind gibt bei jeder heiligen Beichte Rechenschaft über die Art und Weise, wie es den letzten Beichtvorsatz durchgeführt hat, und meldet Erfolg oder Mißerfolg. Der Priester hat so Gelegenheit zur Überwindung der Schwierigkeiten, Mittel und Wege zur Erreichung des Zieles anzugeben. Würden dann nicht unsere Kinderbeichten aus einem langweiligen Einerlei in die Mannigfaltigkeit des Einzelfalles gebracht werden?

Wenn wir rückschauend die großen Anforderungen, die die Einzelseelsorge am Mann und an der Frau, am Jugendlichen und am Kind an den Priester stellt, zusammenfassen, dann erscheint uns diese Last fast untragbar groß und schwer. Allein der Priester, in dessen Herzen die Erlöserliebe Christi lebendig flammt, wird dazu imstande sein. Die Erlöserliebe Christi ist der unerschöpfliche Kraftquell, um jeder einzelnen Seele in ihren Ansprüchen zu genügen, aber auch eine ganze Gemeinde in liebender Sorge zu umfassen.

(Schluß folgt.)

Die menschlichen Züge des Alten Testamentes

Von *Dr. Hermann Stieglecker,* Stift St. Florian

II. Das Jenseitsbild

(Fortsetzung)

4. Der Jenseitsvergeltungsgedanke bei den Babyloniern

Auch die Babylonier kennen, soweit wir bis jetzt darüber unterrichtet sind, keine eigentliche Jenseitsvergeltung. Wohl aber treffen wir bei ihnen die Vorstellung von einem besseren oder schlimmeren Jenseitslos. Davon spricht das *Gilgameshepos.* Im

12. Gesang wird nämlich berichtet, daß Gilgamesh seinen verstorbenen Freund Enkidu aus der Unterwelt heraufbeschwört und über sein Befragen von ihm Auskunft über das jenseitige Leben erhält. Leider sind von den etwa 24 Fragen und Antworten bezüglich des Loses der Verstorbenen nur die letzten fünf leidlich erhalten.

Der Gott der Unterwelt Nergal (d. h. der Herr der großen Wohnung) läßt über Vermittlung des Gottes Ea den Geist Enkidus aus dem Totenreich aufsteigen. Die zwei Freunde sind beglückt über das Wiedersehen: „Sie umarmten und küßten einander, sie tanzten (?) vor Freude, bis sie ermüdeten." Dann fragt Gilgamesh seinen Freund: „Sag, Freund, sag, Freund, das Gesetz des Totenreiches, das du geschaut hast." „Ich sag es dir nicht, Freund, ich sag es dir nicht, würde ich dir das Gesetz des Totenreiches sagen, das ich geschaut habe, so . . . würdest du niedersitzen und weinen!" „So will ich denn sitzen und weinen!" Jetzt kommt die große Lücke von etwa 45 Zeilen mit den Fragen des Gilgamesh und den Antworten des Enkidu. Wo dann der Text wieder lesbar wird, fragt Gilgamesh: „Wer vom Schiffsmast (zerschmettert wurde?), hast du den gesehen?" Enkidus Antwort lautet darauf: „Ja, ich sah ihn! Noch immer ist (er bemüht?), den Pfahl herauszuziehen." Weiter fragt Gilgamesh: „Wer eines plötzlichen Todes gestorben ist, hast du den gesehen?" „Ja, ich sah ihn! Auf einem Ruhebett liegt er, und kaltes Wasser (große Wohltat!) darf er trinken." „Und der in der Schlacht gefallen ist, hast du ihn gesehen?" „Ja, ich sah ihn! Sein Vater und seine Mutter halten sein Haupt, und seine Frau (beugt sich?) über ihn." „Wessen Leiche auf die Erde hingeworfen wurde, hast du einen solchen gesehen?" „Ja, ich sah ihn! Sein Geist findet drunten keine Ruhe!" „Einer, um den sich (von den Lebenden) niemand kümmert, hast du einen solchen gesehen?" „Ja, ich sah ihn! Er muß sich von dem nähren, was vom Kochtopf übrig bleibt, was an Brocken auf die Straße geworfen wird."

Nun ein Wort über die Wertung dieser Vorstellungen. Soweit uns der erhaltene Text Einblick gewährt, ist, wie schon angedeutet, wohl von einem besseren und schlimmeren Geschick im Jenseits die Rede, es wird aber nirgends gesagt, daß dieses bessere oder schlimmere Ewigkeitslos einem tugendhaften oder sündhaften Leben im Diesseits entspreche. Es ist auch nicht sehr wahrscheinlich, daß in der erwähnten großen Textlücke von einer solchen Ewigkeitsvergeltung nach Verdienst oder Mißverdienst berichtet wird, denn die ganze Atmosphäre der babylonischen Geisteswelt spricht dagegen. Die Menschen am Euphrat und Tigris denken außerordentlich diesseitig, in ihren Augen vollzieht sich Lohn und Strafe für ein frommes oder sündiges Leben ausschließlich schon

auf dieser Erde. Das bessere oder schlimmere Geschick des Verstorbenen ist nach unserem Text von der Todesart, vom Begräbnis und von der Versorgung des Toten durch Totenopfer abhängig.

Die Meinung, daß das Geschick des Toten von der Art der *Bestattung* und von der Versorgung abhänge, ist bei den verschiedensten Völkern verbreitet. Auch gewisse *Todesarten* flößen Schrecken ein und lassen ein böses Jenseitsgeschick für den Toten erahnen. So betrachten es auch die Israeliten als ein schreckliches Unglück, wenn einem Toten das Grab versagt bleibt (vgl. 2 Kg 9, 10; Is 14, 19; Ez 29, 5). Tobias betrachtet es als eine heilige Pflicht, die toten Israeliten zu begraben, und er läßt sich davon nicht abhalten, obwohl ihm dafür die Todesstrafe droht. Was für einen Schrecken die Israeliten vor dem Los der Unbegrabenen hatten, darüber belehrt uns die erschütternde Geschichte der Heldenmutter Resphah, einer Nebenfrau Sauls. Sie hielt auf der einsamen Höhe, wo ihre zwei Söhne zusammen mit fünf anderen Nachkommen Sauls gehenkt worden waren, an die sechs Monate bei Tag und Nacht Totenwache und verscheuchte von den Leichen die wilden Tiere, bis endlich Dawid ihre Bestattung befahl.

Auch der Todesart standen die Israeliten, wie schon angedeutet, nicht gleichgültig gegenüber. Sie betrachteten den Tod im hohen Alter nach einer kinderreichen Ehe und einem glücklichen Leben als ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens, hingegen den raschen, frühzeitigen Tod als Gottes Strafgericht für offene oder geheime Sünden. Allein von einer Einwirkung dieser Umstände auf das Geschick des Toten im Jenseits erfahren wir nichts. Eine Versorgung des Toten durch Gebete und Totenopfer, die bei vielen Völkern eine so große Bedeutung haben, kennt wenigstens das offizielle Israel nicht.

5. *Der Jenseitsvergeltungsglaube bei den Ägyptern*

Die Vorstellungen der Ägypter über das Jenseitsleben sind nicht einheitlich. Zwei davon haben wir bereits erwähnt. Man dachte sich das Totenreich unter der Erde. Hier erlebten die Toten in ihren öden, finsteren Höhlen täglich den glücklichen Augenblick, da die untergehende Sonne in ihr Reich eintrat und sie mit ihren belebenden Strahlen erfreute. Nach einer anderen Vorstellung führen die Toten drüben dasselbe Leben, das sie auf Erden gehabt haben. Dann wieder dachte man sich die Toten als Sterne am Himmel. Als Vogel war die Seele vom Leib weg zum Himmel emporgeflogen. Dort hatte sie der Sonnengott in seine Barke aufgenommen und nunmehr fährt sie als Stern über den Himmel hin.

Aber die Ägypter hatten auch einen richtigen *Jenseitsvergeltungsglauben* und stehen in dieser Beziehung höher als das Kultur-

volk am Euphrat und Tigris. Im Nordosten des Himmels dachte man sich ein Feld, iaru genannt; auf ihm wuchs das Korn höher als an den Ufern des Nils. Hier wohnten die Toten in Sicherheit und Überfluß. Aber nicht jeder vermochte dieses Feld zu erreichen, denn es war von Wasser umgeben. Manche wurden von einem Falken oder Ibis hinübergetragen, einige wenige Auserwählte brachte der Sonnengott selber mit seiner Barke hinüber, die meisten wurden von einem Fährmann hinübergefahren; er hieß „Schauzurück", weil er beim Rudern immer zurückblickte.

Dieser „Schauzurück" nahm aber nicht jeden in sein Boot auf, um ihn zu den seligen Toten hinüberzubringen, sondern nur die, welche „kein Übel getan haben". Freilich wird unter „Übel" oft nur die Verletzung der rituellen Reinheit verstanden. Aber der Ägypter ist sich auch bewußt, daß der Mensch sittlich rein sein muß; denn die Toten rühmen sich in ihren Gräbern, daß sie böse Werke gemieden und ihren Mitmenschen Gutes erwiesen haben oder daß sie als Vorgesetzte die Schwachen gegenüber den Starken geschützt haben (5. Dynastie, etwa 2500). Allerdings ergibt sich aus dem allein noch nicht mit Sicherheit, daß das gute oder schlechte Verhalten auf der Welt ein besseres oder schlimmeres Geschick im Jenseits bedingt, denn auch die Babylonier wissen, daß die Gottheit vom Menschen ein sittliches Leben verlangt und daß sie ein unsittliches Leben verabscheut, und trotzdem läßt sich bei ihnen, wie wir gesehen haben, der Jenseitsvergeltungsglaube nicht nachweisen, weil sie ja Lohn und Strafe nur in das Diesseits verlegen. Was uns aber ganz unzweifelhaft über den Vergeltungsglauben der Ägypter belehrt, ist das Gericht, das nach ägyptischer Vorstellung über jeden Verstorbenen gehalten wird; dieses Totengericht nämlich weist dem Toten ein glückliches oder unglückliches Jenseitsleben zu, je nachdem er sittlich gute oder sittlich böse Werke im Leben verrichtet hat.

Das Totengericht, vor dem der Verstorbene erscheinen muß, wird in der „Halle der beiden Wahrheitsgöttinnen" unter dem Vorsitz des Osiris und vor seinen 42 Beisitzern gehalten. Im sogenannten Totenbuch, einer Sammlung von Texten über das Jenseits, finden wir sozusagen die Verteidigungsrede des Verstorbenen vor seinen Jenseitsrichtern. Der Tote zählt eine lange Reihe von bösen Taten auf und beteuert, daß er sich dieser in seinem Erdenleben niemals schuldig gemacht habe. Es heißt da unter anderem:

„Was man sagt, wenn man zur Halle der beiden Wahrheitsgöttinnen gelangt ist, um das Angesicht der Götter zu schauen: Verehrung dir, du großer Gott, du Herr der beiden Wahrheitsgöttinnen! Ich bin zu dir gekommen, um deine Schönheit zu sehen . . . Ich habe nicht Menschen unglücklich gemacht, ich habe nicht Böses an der Stätte der Wahrheit (an heiligen Orten) getan, ich

habe nichts getan, was die Götter verabscheuen, ich habe den Diener seinem Vorgesetzten nicht schlecht gemacht, ich habe nicht hungern gemacht, ich habe nicht weinen gemacht, ich habe nicht getötet, ich habe nicht zu töten befohlen, ich habe die Speisen in den Tempeln nicht vermindert . . . ich habe nicht Unzucht getrieben an einer heiligen Stätte des Heimatgottes, ich habe nichts hinzugefügt und nichts hinweggenommen vom Kornmaß, ich habe nichts weggenommen von der Spanne, ich habe auf die Waage kein Gewicht dazugelegt, ich habe die Waage nicht gefälscht, ich habe die Milch nicht aus dem Mund des Kindes geraubt, ich habe das Vieh nicht von seinen Kräutern vertrieben, ich habe Vögel der Götter nicht im Netz gefangen, ich habe nicht gefischt in den Sümpfen der Götter, ich habe das Wasser zu seinen Zeiten nicht abgesperrt (künstliche Bewässerung!) . . . ich habe nicht abgewehrt das Vieh eines Gottes, ich habe einem Gott nicht vorenthalten, was ihm zu geben ist. Ich bin rein (muß viermal gesagt werden!), meine Reinheit ist die Reinheit des großen Phönix, welcher in Herakleopolis ist."

Aber die Beteuerung des Toten allein vermag die Richter von seiner Unschuld nicht zu überzeugen. Darum wird auf einer Waage, wie wir auf einer Darstellung sehen, das Herz des Toten gewogen, indem dieses auf die eine Waagschale, das Symbol der Wahrheit auf die andere gelegt wird. Erwiesen sich auf solche Weise die Worte des Verstorbenen als wahr, dann wurde er in die Zahl der glücklichen Jenseitsbewohner aufgenommen, bestand er die Probe nicht, dann wurde er mit Hunger und Durst gequält, mußte im finstern Grabe liegen bleiben, und es war ihm verwehrt, die Sonne zu schauen.

Von Toten, die das Gericht bestanden, sagte man: „maa hrow", d. h. etwa: dessen Worte (bei seiner Unschulderklärung vor den Totenrichtern) als wahr befunden wurden. Dieser Ausdruck stammt aus der Osirissage, nach welcher dieser Gott der erste war, dessen Aussage vor dem Gericht der Götter als wahr erklärt wurde. „Maa hrow" kehrt ungezählte Male in den Grabinschriften hinter dem Namen des Verstorbenen wieder, z. B. der Priester Snb, maa hrow; der Steinmetz Jntf, maa hrow; die Tänzerin htp.t, maa hrow . . . in einem ähnlichen Sinn wie unser: Er ruhe in Frieden!

Damit man die Vergeltungsvorstellungen der Ägypter nicht überschätze, sei darauf hingewiesen, daß neben diesen gesunden und sittlich wertvollen Gedanken die wunderlichsten Einbildungen in den Köpfen am Nil ihr Unwesen trieben. Man träumte z. B. von abscheulichen Ungeheuern, die dem Toten auf seiner Wanderung zum Jenseitsglück hindernd in den Weg treten und nicht etwa durch den Hinweis auf ein sittliches Leben, sondern

nur durch Zaubersprüche unschädlich gemacht werden können Diese Phantastereien, die im Lauf der Zeit ins Uferlose anschwollen, waren selbstverständlich nicht geeignet, das sittliche Verantwortungsgefühl zu heben.

Aber im Ganzen genommen, müssen wir sagen: Der Ewigkeitssinn und der Vergeltungsgedanke ist am Nil weit stärker entwickelt als bei den Semiten und auch bei den Israeliten. Wenn Gott den Ägyptern die Offenbarung gegeben hätte, hätte er in dieser Beziehung nicht so von tief unten herauf mit seiner Erziehung und Belehrung beginnen müssen, wie das bei den Israeliten notwendig war. (Fortsetzung folgt.)

Hervorragende Gestalten des alttestamentlichen Priestertums

Von *Dr. Karl Fruhstorfer,* Linz

3. Jojada

Der Hohepriester Jojada (4 Kg 11 f.; 2 Chr 22 f.) erwies sich unter den schwierigsten Verhältnissen als starke Stütze des Jahwe-Glaubens und des Thrones Davids. Nach dem gewaltsamen Tod des jugendlichen Königs Ochozias von Juda (842 v. Chr.) riß dessen Mutter Athalia, eine Tochter des berüchtigten Königspaares Achab und Jezabel von Israel, den Thron Davids an sich. Um in der angemaßten Herrschaft sich zu behaupten, wollte sie die ganze restliche Königsfamilie männlichen Geschlechtes ausrotten (2 Chr 22, 1 ff.). Der Schwester des Königs Ochozias mit Namen Josaba (Josabeth) jedoch gelang es, *Joas,* das einjährige Söhnchen ihres Bruders, zu retten (4 Kg 11, 2[1]); 2 Chr 22, 11). Josabeth war aber die Frau des Hohenpriesters Jojada. Aus dieser kurzen Bemerkung des Chronisten (V. 11) wird klar, daß Josabeth den kleinen Davidssprossen retten konnte. Der Hohepriester Jojada hielt seine Hand schützend über ihn; er gewährte ihm ein Asyl in seiner an den Tempel anstoßenden Wohnung (V. 11), so daß der Knabe sechs Jahre vor Athalia verborgen blieb. Im Schatten des Heiligtums wuchs der kleine Joas nicht nur körperlich heran; der Hohepriester Jojada hat zweifelsohne dafür gesorgt, daß die Seele des jungen Prinzen mit dem Geiste der Jahwe-Religion erfüllt wurde. Der Hoheprie-

---

[1]) Es sei verwiesen auf die von *Wutz,* Systematische Wege von der Septuaginta zum hebr. Urtext. I, Stuttgart 1937, S. 133, vorgenommene Textänderung; ferner auf die Gestaltung von V. 1 auf S. 125.

ster Jojada vertrat am kommenden König Vaterstelle, er regelte seine Erziehung nach den Grundsätzen der Theokratie. Die Erziehung unter Leitung des Hohenpriesters Jojada ging gewiß darauf hinaus, in das Herz des zukünftigen Herrschers die Keime jener Tugenden zu senken, die die Mutter des Königs Lamuel diesen ihren Sohn gelehrt: Keuschheit, Mäßigkeit Gerechtigkeit (Spr 31, 1 ff.).

Als Joas sieben Jahre alt geworden war, traf Jojada Anstalten zu dessen *Thronerhebung*. Er machte sich damit an ein gewagtes Unternehmen. Ein Mißlingen hätte ihm das Leben gekostet. So hieß es denn, umsichtig, mutig und tatkräftig zu Werke gehen. Jojada weihte verläßliche Oberste der königlichen Leibwache in das Geheimnis ein. Ferner ließ er die Leviten aus allen Städten Judas und die getreuen Familienoberhäupter zu einer Versammlung im Tempel nach Jerusalem rufen. Bei dieser sprach der Hohepriester, indem er den bis dahin versteckt gehaltenen Königssohn vorzeigte: Dieser da soll König sein gemäß der Anordnung Jahwes über die Nachkommen Davids (23, 3). Zugleich gab Jojada nähere Weisungen hinsichtlich der Besetzung des Tempels, des königlichen Palastes und anderer wichtiger Punkte. Außerdem teilte er die im Tempel aufbewahrten Waffen des Königs David aus (4 Kg 11, 5 ff.; 2 Chr 23, 4 ff.). An dem bestimmten Sabbat, nachdem alle Sicherheitsmaßnahmen getroffen waren, führte Jojada den königlichen Prinzen in den Vorhof des Tempels. In Gegenwart der bewaffneten Getreuen setzte jetzt der Hohepriester Jojada unter Assistenz dem jungen Joas das Königsdiadem auf das Haupt und gab das Gesetz[2]) in seine Hand, worauf er zusammen mit seinen Söhnen ihn salbte (11, 12; 23, 11). Krone und Salböl aus Priesterhand erhoben den Knaben in eine höhere, ehrfurchtgebietende Sphäre, umleuchteten ihn mit königlicher Majestät. Der vor den Versammelten nun Stehende war der Gesalbte Jahwes. Der Knabe wuchs damit in einem Augenblick vor der Versammlung weit über sein Alter hinaus. Das „Königsgesetz" (Dt 17, 16 ff.) in seiner Hand sollte der Zepter sein, womit das Volk Gottes zu regieren ist. Alle brachen jetzt in den Ruf

[2]) Sowohl der Bericht in den Königsbüchern wie beim Chronisten gebraucht das Wort 'eduth = Gesetz. Viele aber lesen se'adoth oder 'es'adoth = Armspangen (vgl. 2 Sm 1, 10). So *Wellhausen*, Prolegomena zur Geschichte Israels[6]. Berlin 1905, S. 192. *Benzinger*, Die Bücher der Könige. Freiburg i. B. 1899, S 157. *Šanda*, Die Bücher der Könige. II, Münster i. W. 1912, S. 131. *Landersdorfer*, Die Bücher der Könige. Bonn 1927, S. 179. Vgl. *Goettsberger*, Die Bücher der Chronik oder Paralipomenon. Bonn 1939, S. 308. — *Wutz*, a. a. O., S. 615, A. 1, ändert in 'arawoth = Schleifen, Kette. Sonach wäre an eine goldene Brustkette zu denken. Andere von ihm in 11, 4—12 vollzogene Wandlungen siehe S. 614.

aus: jechi hammelekh, Vivat Rex! Der laute Jubel, das Schmettern der Trompeten, der Klang der Musikinstrumente drang auf die Straße, drang in den Königspalast. Das Volk eilte in den Tempel und huldigte dem neuen König. Auch Königin Athalia begab sich in den Tempel. Das Schauspiel, das sich daselbst ihr bot, ließ sie ausrufen: Verrat! Verschwörung! (11, 14; 23, 13). Auf Befehl des Hohenpriesters Jojada wurde die blutige Thronräuberin aus dem Tempel geführt und beim Eingang in den königlichen Palast mit dem Schwerte getötet. Jojada hatte ausdrücklich angeordnet, sie nicht im Tempel selbst zu töten. Keine Hand rührte sich für sie (11, 13 ff.[3]); 23, 12 ff.). Hat sich der Hohepriester Jojada unter Gefährdung des eigenen Lebens für den Thron Davids auch deshalb bemüht, weil er glaubte und hoffte, daß er der Thron des Messias sein wird (2 Sm 7, 16)? Sicher war es dem Hohenpriester Jojada nicht um die Rettung des Thrones Davids allein zu tun, sondern auch um *Erhaltung und Hebung der Jahwe-Religion*. Er wollte Thron und Altar fest miteinander verbinden. Daher schloß er sogleich nach der Krönung einen Bund zwischen dem Herrn, dem König und dem Volk: der König und das Volk sollen Jahwe allein angehören, Jahwe als Gott-König soll über den König und dessen Volk herrschen. Ferner schloß Jojada einen Bund zwischen dem König und dem Volk (11, 17; 23, 16). Die Bundesschließung wurde ernst genommen. Sofort zog das Volk zum Baalstempel, um ihn zu zerstören und seine Altäre und Götzenbilder zu vernichten. Der Baalspriester Mathan wurde vor dem Altare getötet (11, 18; 23, 17). Unter Königin Athalia nämlich, die wie ihre Mutter Jezabel Baal verehrte, war der Baalskult in Jerusalem zur Blüte gelangt. Hierauf wurde der König unter Führung Jojadas in feierlichem Zuge in den Königspalast geleitet, wo die Inthronisation stattfand (11, 19[4]); 23, 20).

Kritiker[5]) erklären, daß zwischen dem Bericht der Königsbücher und jenem des Chronisten über Joas' Thronerhebung Dissonanzen bestehen: bei letzterem treten an Stelle der Soldaten die Priester und Leviten. Aber daß der Hohepriester Jojada sich der ihm unmittelbar unterstehenden Diener des Heiligtums bediente, ist doch selbstverständlich, so selbstverständlich, daß der Verfasser der Königsbücher es gar nicht nötig fand, das ausdrücklich zu erwähnen. Auch der Chronist nennt ausdrücklich, ja an erster Stelle die Heerführer (23, 1. 9. 14); er ersetzt also nicht die Laien durch den Klerus. Andererseits setzt der Bericht der Königsbücher die Teilnahme von Priestern voraus, wenn es

[3]) Textänderungen in V. 13 f. bei *Wutz*, S. 102.
[4]) *Wutz*, S. 245 f., will durch Umgestaltungen in den V. 17—20 einen glatten Text zuwege bringen, der keine Streichung verträgt.
[5]) *Wellhausen*, a. a. O., S. 190 ff., *Benzinger*, a. a. O., S. 156.

darin heißt: *sie* salbten ihn (11, 12). Da der Chronist hohes Interesse am Kultischen hat, kehrt er in seiner Darstellung die kultischen Momente, die mitspielten, stärker hervor. Der jüngste Kommentar zu den Büchern der Chronik auf katholischer Seite urteilt: Chr und Kg haben der schon aus verschiedenen Quellen zusammengesetzten Vorlage das ihnen jeweils Zusagende ohne besonders tiefe Eingriffe für ihre Darstellung entnommen[6]). Obschon wir aber zwei Parallelberichte über die Thronerhebung Joas' besitzen, läßt sich doch kein ganz klares Bild über die Vorgänge im einzelnen gewinnen. Soviel ergibt sich mit aller Deutlichkeit, daß das Vorhaben Jojadas unter kluger Ausnützung der Umstände der Zeit und der Örtlichkeit gelang.

Der Hohepriester *Jojada* vertrat weiterhin an Joas, da er noch nicht regierungsfähig war, Vaterstelle. Er ließ Joas mit zwei Mädchen Ehen schließen, denen Kindersegen beschieden war (24, 3). Den heilsamen Einfluß des Hohenpriesters Jojada auf König Joas gibt der biblische Bericht mit den Worten an: König Joas tat, was recht war vor Gott, solange der Hohepriester Jojada sein Ratgeber war (12, 2; 24, 2). Und er blieb es, solange er lebte.

Dem Hohenpriester Jojada wurde die große Freude zuteil, daß König Joas in dankbarer Gesinnung den Tempel restaurieren ließ, der unter Königin Athalia in Verfall geraten war. Athalia hatte nämlich die Weihegaben an den Jahwe-Tempel zum Kult der Baalim verwendet, während sie die Bauschäden am Tempel unausgebessert ließ. Mit solchem Eifer betrieb König Joas die Ausbesserung des Tempels, daß ihm die Aufbringung der nötigen Gelder, die den Priestern und Leviten anvertraut war, zu langsam vor sich ging. Es wurde nun auf Befehl des Königs vom Hohenpriester Jojada ein Opferkasten am Eingang des Tempel aufgestellt. Das Erträgnis des Opferkastens durfte nicht mehr mit anderen Tempeleinkünften vermengt, sondern mußte gesondert verwaltet werden. Die Gaben flossen nunmehr so reichlich, daß nicht nur der Tempel ausgebessert, sondern auch verschiedene Geräte, selbst goldene und silberne, angefertigt werden konnten (12, 5 ff.[7]); 24, 4 ff.). Weiter ordnete der Hohepriester Jojada den Opferdienst; er ließ sich die Pflege des Psalmengesanges angelegen sein und sorgte durch Aufstellung von Torhütern, daß kein Unreiner den Tempel betrat (23, 18 f.). So wurde unter dem Hohenpriester Jojada sowohl am inneren Gottesbau der Seelen als auch am äußeren Gottesbau des Tempels gearbeitet.

Jojada sah nicht bloß die Jahre Aarons; er erreichte sogar ein um sieben Jahre höheres Alter als der erste Hohepriester (Nm 38,

---

[6]) *Goettsberger*, a. a. O., S. 311.
[7]) *Wutz*, S. 68, redet von einer Reform der Stolgebührenordnung.

39), indem er im Alter von 130 Jahren starb (2 Chr 24, 15). König Joas ließ ihn in der Königsgruft zu Jerusalem beisetzen (V. 16 a). Soweit uns bekannt, ist sonst keinem Hohenpriester eine solche Auszeichnung erwiesen worden. Mit Recht erfolgte die Beisetzung bei den Königen in der Davidsstadt, da Jojada die Dynastie Davids gerettet und während der Minderjährigkeit des Königs Joas die Regentschaft geführt hatte. Jojada war Priester nicht nur secundum ordinem Aaron, sondern auch secundum ordinem Melchisedech, der Priester und König von Salem war (Gn 14, 18). Die Hand Gottes setzte ihm zu immerwährendem Gedächtnis die ruhmvolle Grabschrift: Verdient um Israel, um Gottesdienst und Gotteshaus (V. 16 b Hebr. Text). Das Andenken an das mannhafte Vorgehen des Hohenpriesters Jojada gegen Athalia lebte in Israel selbst in solchen fort, die nicht die Wege des Herrn wandelten (Jer 29, 26). Ist Barachias, d. i. Segen Jahwes, Epitheton ornans für Jojada, das ihm das Evangelium (Mt 23. 35) im Bunde mit der dankbaren Nachwelt gegeben hat? Sicher war Jojadas Pontifikat Segen für Israel.

Erst nach seinem Tode erntete der Hohepriester Jojada schnödesten Undank. Er kam von demjenigen, der Jojada Leben und Thron verdankte. König Joas wandte sich nämlich nach Jojadas Tod, betört von den Großen seines Reiches, dem Baalsdienst zu. Als der Priester und Prophet Zacharias, ein Sohn Jojadas, dagegen seine Stimme erhob, ließ ihn König Joas im Vorhof jenes Tempels steinigen, wo er als Knabe vom Hohenpriester Jojada unter Assistenz seiner Söhne zum König gesalbt und gekrönt worden war (24, 17 ff.).[8])

Die Welt hat schon manchen „Hofbischof" erlebt, dem die Hofluft zum Verderben wurde, manche geistliche Würdenträger, bei denen der Priester im Staatsmann unterging. Jojada, der nicht bloß das hohepriesterliche Stirnblatt (Ex 28, 36 ff.) trug, sondern den auch der Glanz königlicher Regentschaft umfloß, war nicht minder ein eifriger und hervorragender Diener der Religion und des Altars als ein kluger und erfolggekrönter Staatsmann. Er wußte beide Pflichtenkreise harmonisch miteinander zu vereinen. Der Hohepriester Jojada brauchte am Ende seines langen Lebens nicht in den Klageruf auszubrechen: Hätte ich nur Gott gedient

[8]) Über das Verhältnis der Parallelberichte 4 Kg 12 und 2 Chr 24 zueinander urteilt *Goettsberger*, S. 318: Beide hatten eine gemeinsame Vorlage und ließen sich bei der Auswahl des Aufzunehmenden von verschiedenen Absichten leiten. Statt Widersprüche hineinzulesen, werden beide Texte verständlicher, wenn man aus den beiden abweichenden Überlieferungsformen die der gemeinsamen Vorlage eignende Geschichte des Königs Joas von Juda (842—797) zu gestalten sucht.

mit halb dem Eifer, den ich dem König weihte![9]) Melius est confugere ad Dominum quam confidere in principibus[10]) (Ps 117, 9).

Geschichtliches über das Salve Regina

Von *Univ.-Professor Dr. Otto Etl*, Graz-St. Peter

I. Wer ist der *Verfasser* des Salve Regina, das nach dem Ave Maria wohl das verbreitetste Mariengebet ist? Sicherlich existiert es als Gebet und Lied, also dem Text und der Melodie nach, seit dem 11. Jahrhundert. Die früheste handschriftliche Quelle gehört der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert an. Es ist ein Breviarium des steirischen Klosters Seckau (bei Knittelfeld), das sich jetzt in der Grazer Unversitätsbibliothek befindet.

Der Verfasser kann aber nicht mit Sicherheit angegeben werden. Sehr häufig wird als Autor der Mönch Hermann der Lahme, Hermannus Contractus, genannt. Geboren als Graf von Vehringen oder Vöringen am 18. VII. 1013, starb er als Mönch des Klosters Reichenau auf der gleichnamigen Bodensee-Insel im Jahre 1054. — Von anderen wird die Autorschaft dem spanischen Bischof Peter von Compostella zugewiesen, der 1003 gestorben ist. — Wieder andere treten für den Bischof Adhemar von Le Puy in Frankreich ein, der auf seiner Kreuzzugsfahrt zu Antiochien im Jahre 1098 verschieden ist. — Auch der hl. Bernhard von Clairvaux (1091 bis 1153) wird als Verfasser angegeben. Doch kommt er nicht ernstlich in Betracht.

Allerdings hätte dieser Heilige die älteste Quelle für sich, den Zisterziensermönch Johannes Eremita am Ende des 12. Jahrhunderts. Aber schon die nächstälteste Quelle, die der Zeit um 1230 angehört und sogar von einem Ordensangehörigen des hl. Bernhard stammt, nämlich von Alberich von Trois-Fontaines, gibt als Verfasser den Bischof Adhemar von Le Puy an. — Und die nur wenig später, nämlich um 1255, verfaßte Legenda aurea des Erzbischofs von Genua, Jakob von Verazzo, weist das Salve Regina dem spanischen Bischof Petrus von Compostella zu. — Auch Durandus (gest. 1296) nennt in Rationale div. Officiorum, lib. IV, c. 22, diesen Bischof als Verfasser. — Hingegen spricht auf außerdeutschem Boden für die Urheberschaft des Hermannus Contractus erst eine Quelle aus dem Jahre 1485. Es ist Jakob Philipp Foresti von Bergamo (1434 bis 1520). In der ersten Auflage seines Werkes nennt er noch den spanischen Bischof Petrus

---

[9]) Worte des Kardinals und englischen Staatsmannes Wolsey bei *Shakespeare*, König Heinrich der Achte, Aufzug 3, Szene 2.

[10]) Psalterium Pianum. Rom 1945.

von Compostella als Verfasser des Salve Regina, in der zweiten Auflage aber den deutschen Mönch. — Auf deutschem Boden ist der früheste Zeuge für Hermann den Lahmen der bekannte Abt Trithemius (gest. 1516). Und dieser Persönlichkeit ist es zuzuschreiben, daß von jetzt an der Reichenauer Mönch so häufig als Autor des Salve Regina angegeben wird. Jedoch wird diesem Zeugnis von den Historikern keine allzugroße Glaubwürdigkeit beigemessen.

Die Quellen, die den Namen des Verfassers angeben, lauten also nicht einheitlich. Aber auch durch andere Gründe läßt sich der Streit nicht lösen. Denn sowohl für Hermann als auch für Adhemar und für Petrus können verschiedene Einzelheiten angeführt werden, die gerade für deren Autorschaft sprechen. Sie seien aber hier übergangen, da deren Erörterung den Aufsatz zu umfangreich machen und doch keine Entscheidung bringen würde. — Auch die Meinung wurde hie und da vertreten, das Salve Regina habe mehrere Autoren. Wenn man von zwei unbedeutenden Veränderungen am Anfang und von den Schlußworten absieht, muß man hinsichtlich des übrigen Textes nur für einen Verfasser eintreten. Der Text bildet eine derart geschlossene Einheit, daß man sogar die ursprüngliche Vertonung dem Textverfasser zuschrieb, weil nur eine Persönlichkeit dieses Werk aus einem Guß habe vollbringen können. — Als gesichertes Ergebnis kann man daher nur sagen: Das Salve Regina stammt aus dem 11. Jahrhundert. Der Meister aber kann nicht mit Gewißheit angegeben werden.

II. Was dann den *Text* betrifft, weist er inhaltlich vier Teile auf. Der Beginn ist eine ehrfurchtsvolle Begrüßung: Salve Regina, mater misericordiae, vita, dulcedo et spes nostra salve. — Dann folgt eine Klage: Ad Te clamamus, exules filii Hevae. Ad Te suspiramus gementes et flentes in hac lacrimarum valle. — Daran reiht sich eine Bitte: Eja ergo, advocata nostra, illos Tuos misericordes oculos ad nos converte. Et Jesum, benedictum fructum ventris Tui, nobis post hoc exilium ostende. — Zum Schluß kommt eine Begründung der ausgesprochenen Bitte durch den Hinweis auf drei wichtige Eigenschaften Mariens: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria.

Der textlichen Form nach ist das Salve Regina im Gegensatz zu den anderen marianischen Antiphonen des Breviers kein Gedicht, sondern Prosa; aber eine schwungvolle Prosa.

Wie erging es nun diesem Gebet seit seinem Entstehen? Auch dieser Text hat seine Geschichte. Ursprünglich lautete nämlich die Begrüßung in zwei Punkten anders als jetzt. Damals wurde gebetet: Salve, Regina misericordiae, vitae dulcedo. Es fehlte

also einmal das Wort mater. Der Autor begrüßte Maria einfach als regina misericordiae, während die jetzige Begrüßung zwei Titel nennt: Regina und mater misericordiae. (Als zeitgeschichtlich interessant und für die Festsetzung der Entstehungszeit des Salve Regina in Betracht kommend sei erwähnt, daß verschiedene Hymnen des 12. bis 15. Jahrhunderts Maria als Kaiserin preisen.) Ferner hieß es ursprünglich: vitae dulcedo. Nunmehr beten wir: vita, dulcedo. Es ist wiederum derselbe Vorgang: Aus dem einen Lob (vitae dulcedo) wurde ein zweifaches (vita und dulcedo). Diese Textänderungen wurden offiziell durchgeführt bei der Aufnahme des Salve Regina in das Brevier durch Papst Pius V. im Jahre 1566 mit der Verpflichtung ab 1568. Beide Variationen waren aber nur das Übernehmen schon üblicher Betweisen. Denn bereits im 10. Jahrhundert wird Maria in einer Allerheiligenlitanei von Besançon als mater misericordiae angerufen. Und die Formulierung: vita, dulcedo . . . kennt bereits Luther, da er in einer zu Wittenberg im Jahre 1522 gehaltenen Predigt sagt, Maria werde unser Leben, Trost und Süßigkeit genannt. Auch in dem ersten katholischen Gesangsbuch der Deutschen von Michael Vehe aus dem Jahre 1537 heißt es „Unser Leben, unsere Süße", während der erste Teil der Begrüßung noch die ursprüngliche Form „Königin der Barmherzigkeit" bringt.

Nicht so sicher ist es, ob auch beim Schluß eine Änderung erfolgte. Nach der Ansicht vieler sollen dessen drei Anrufungen (o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria) erst später hinzugekommen sein. Über das nähere Wieso gibt ein ganz nettes Geschichtlein zwar klipp und klar die Antwort, aber sie entspricht nicht der Wahrheit. Das zum erstenmal im Jahre 1564 berichtete Geschichtlein findet sich in der Chronik von Speyer des Wilhelm Eisengrin und besagt: Der hl. Bernhard zieht am Heiligen Abend des Jahres 1146 mit Kaiser Konrad in den Dom von Speyer ein, kniet sich beim Eintritt nieder und beginnt das Salve Regina. Das Volk singt es weiter. Nach Beendigung geht der Heilige in der Kirche vorwärts. Hiebei kniet er sich dreimal nieder und fügt in höchster Ergriffenheit hinzu: o clemens, o pia und schließlich: o dulcis virgo Maria. Das hat dem Volke so gut gefallen, daß von nun an diese Worte dem bisherigen Text angeschlossen wurden. — Der historische Wert dieser erst aus dem Jahre 1564 stammenden Legende erhellt aus dem Schluß. Der Chronist Eisengrin erzählt nämlich noch, daß das Marienbild dem hl. Bernhard für seine begeisterten Anrufungen gedankt habe. Der Heilige aber habe voll Unmut ausgerufen, die Frauen sollen in der Kirche schweigen. — Auch darauf sei noch verwiesen, daß diese Legende wiederum ihre, wenn auch nur kleinen Varia-

tionen erhalten hat, so daß keiner derselben eine Beweiskraft zukommt. — Man muß also sagen: Wenn diese Schlußworte nicht schon ursprünglich dabei waren, weiß man nicht, wann und wieso sie dazugekommen sind. Aber ein späteres Hinzufügen dieses Schlusses wird von vielen Forschern überhaupt abgelehnt. Von ihnen werden diese Worte als ein Bestandteil des Salve-Regina-Textes von Anfang an gehalten. Tatsächlich finden sich diese drei Anrufungen schon in den ältesten Handschriften des Salve Regina.

Außer von gewissen Textänderungen hat die Textgeschichte auch von einer Bekämpfung verschiedener Ausdrücke zu berichten. — Die ersten Angreifer waren Luther und der Protestantismus. Bei der schon erwähnten Predigt zu Wittenberg im Jahre 1522 hat sich Luther gegen das Salve Regina ausgesprochen. Er sagte, Maria solle recht verehrt werden. Das Volk aber habe Maria über Christus gesetzt und diesen ganz in das Finstere gestellt. „Seht nur, was das für Worte sind, die wir der heiligen Jungfrau im Salve Regina zulegen. Wer mag es verantworten, daß sie darin unser Leben, Trost und Süßigkeit genannt wird". Auf Grund dieser Einstellung Luthers wurde das Salve Regina, das man ob seiner großen Verbreitung nicht leicht ganz beseitigen konnte, auf protestantischer Seite vielfach umgestaltet. So hatte z. B. Hans Sachs um zirka 1515, also noch in der katholischen Ära, gedichtet: „Salve, ich grüße Dich, Schöne, Regina auf dem Thron, seit Du trägst die Krone misericordiae." (Damals lautete der lateinische Text ja noch: Salve, regina misericordiae.) In einer späteren Handschrift heißt es aber: „Salve, ich grüße Dich, Schöner, Rex Christi auf dem Thron, seit Du trägst die Krone misericordiae." In dieser Ummodlung, die an die Stelle des Wortes Maria Christus setzte, wurde es noch eine Zeitlang beim protestantischen Gottesdienst verwendet. So wurde es in der Form: Salve, rex aeternae misericordiae noch 1525 in der Bartholomäuskirche zu Erfurt gesungen.

Eine andere, nicht näher bekannte Gegnerschaft muß sich in Böhmen zu Beginn des 17. Jahrhunderts gezeigt haben. Denn das Konzil von Prag des Jahres 1605 hat anbefohlen, an der alten Sitte hinsichtlich des Salve Regina festzuhalten.

Dann traten noch die Jansenisten gegen die Bezeichnung Mariens als „unser Leben" auf. Statt „unser Leben, unsere Süßigkeit und unsere Hoffnung" solle gebetet werden: Unseres Lebens Süßigkeit und Hoffnung. Es wurde also dieselbe Fassung wieder gefordert, die ursprünglich vorhanden war (vitae dulcedo). Die Gründe aber waren anderer Art, sodaß die katholische Kirche darauf nicht einging.

Schließlich sei innerhalb der Textgeschichte noch das Alter der deutschen Übersetzung besprochen. Die Ursprache des Salve Regina war ja die lateinische, ganz gleichgültig, welcher Nation der Autor des Salve Regina angehörte. Diese lateinische Fassung blieb auch lange Zeit die einzige. Als aber das Salve Regina durch die bald zu besprechenden Salve-Andachten zum kirchlichen Volksliede wurde, war der Anstoß gegeben, es in die Volkssprache zu übersetzen. Tatsächlich lassen sich auch bereits im 15. Jahrhundert mehrere deutsche Übersetzungen nachweisen.

III. Weit mehr als hinsichtlich des Textes hat die Geschichte über die *Verwendung* des Salve Regina zu berichten. Obwohl es nur das Werk eines privaten Autors war, fand es eine staunenswert große Verbreitung in der ganzen katholischen Welt.

Schon auf dem ersten Kreuzzug (1096) wurde das Salve Regina als Pilger- und Marschlied gesungen, und zwar unter dem Namen „Antiphona de Podio". Der Bischof Adhemar von Le Puy in Frankreich war nämlich von Papst Urban II. zum päpstlichen Legaten dieses Kreuzzuges bestellt worden. Entweder hat nun Adhemar das Salve Regina selbst verfaßt oder sonst dessen Singen so stark propagiert, daß der Gesang nach ihm Antiphona von Le Puy, lateinisch „de Podio", benannt wurde.

Eine große Verbreitung, und zwar frühzeitig, muß das Salve Regina auch in Spanien gefunden haben. Denn der Erzbischof Bernhard von Toledo, der zwischen 1122 bis 1124 gestorben ist, hat schon über das Salve Regina gepredigt. Überdies war das Salve Regina in den Küstengebieten Spaniens das gewöhnliche Lied der Seeleute und wurde darum als cantio nautica bezeichnet. Allerdings kann ich diese Tatsache mit keiner früheren Jahreszahl belegen als mit 1492. In diesem Jahre sollen die Matrosen des Kolumbus auf ihrer Entdeckungsfahrt das Salve Regina gesungen haben.

Stark verbreitet war dann das Salve Regina in den Orden. Schon im 11. Jahrhundert war es den Mönchen von Reichenau eine vertraute Antiphon. Dessen Verwendung in den steirischen Klöstern St. Lamprecht und Seckau steht durch vier Codices fest, die sämtliche aus dem 12. Jahrhundert stammen. Häufig und verhältnismäßig bald nach dem Entstehen gebrauchten die Zisterzienser das Salve Regina. Denn 1135 wurde in Cluny das Salve Regina als Prozessionsgesang für das Fest Maria-Verkündigung vorgeschrieben. Später wurde es auch bei anderen Prozessionen verwendet. Außerdem wurde es als Antiphon zum Benedictus und Magnifikat an bestimmten Marienfesten bereits

im 12. Jahrhundert gesungen. Seit 1217 betete es dieser Orden bei der Prim und seit 1251 nach der Komplet. Bei den Dominikanern führte der zweite Ordensgeneral, der selige Jordanus von Sachsen (Ordensgeneral von 1221 bis 1236), das tägliche Singen des Salve Regina nach der Komplet ein. Eine Feststellung aus dem Jahre 1230 besagt, daß diese Anordnung in allen Dominikanerklöstern auch tatsächlich durchgeführt wird. Im Dominikanerorden kam auch ein für die weitere Geschichte nicht unbedeutender Nebenumstand zum Singen des Salve Regina dazu, nämlich das Halten einer Prozession. Seit 1226 begab sich die Ordensgemeinde nach der Komplet, das Salve Regina singend, zu einem Bild unserer Lieben Frau. Dadurch wurde nahe gelegt, das Beten, bzw. Singen des Salve Regina feierlicher zu gestalten, was später die Salve-Andachten durchführten. Das Halten einer Prozession scheint vom Dominikanerkloster in Paris ausgegangen zu sein. Daß auch der Franziskanerorden das Beten des Salve Regina pflegte, erhellt daraus, daß dieser Text bereits 1249 in das Franziskanerbrevier aufgenommen wurde.

Inzwischen hatte sich auch die oberste kirchliche Autorität für das Salve Regina eingesetzt. Denn Papst Gregor IX. verordnete im Jahre 1239, daß das Salve Regina in den Kirchen Roms an jedem Freitag nach der Komplet gesungen werde. Diese päpstliche Verordnung förderte aber auch in anderen Kreisen das Beten des Salve Regina. Zunächst hatte sie zur Folge, daß solche Kirchen, die ein feierliches Chorgebet hatten, auch außerhalb Roms diese Übung annahmen. Auch faßten verschiedene kirchliche Behörden für ihr Territorium ähnliche Beschlüsse. Ein Beispiel für diese Auswirkung bildet die Verordnung des Concilium apud Pennam Fidelem (das ist Penafiel in Spanien) aus dem Jahre 1302, nach welcher das Salve Regina sogar täglich nach der Komplet gesungen werden solle. Eine weitere Förderung erhielt das Beten des Salve Regina durch Papst Clemens VI. im Jahre 1350. Denn von ihm wurde anbefohlen, allerdings nur mit Geltung für das Stadtgebiet von Rom, zum Schluß des täglichen Breviergebetes eine marianische Antiphon zu beten. Für das ganze Jahr wurden vier bestimmt, und eine davon war das Salve Regina.

Wie gern das Salve Regina gebetet wurde, beweist dann auch die Tatsache, daß die hl. Brigitta (1302—1373) bei der Stiftung ihres Ordens das tägliche Beten des Salve Regina in die Satzungen aufnahm. Daß auch Laien das Salve Regina geschätzt haben, ergibt sich aus der Familienchronik des Johannes Morelli, die im Jahre 1403 geschrieben wurde. Darin erzählt der Verfasser — seinem zweiten Sohne zur Belehrung, — daß er am ersten Jahrestag des Todes seines ersten Sohnes das Salve Regina gebetet habe.

Trotz dieser weit verbreiteten und vielfachen Anwendung kam aber die große Zeit für das Salve Regina erst mit dem 15. Jahrhundert. Dies hing damit zusammen, daß dieses Jahrhundert eine Zeit innigster marianischer Frömmigkeit war. Diese marianische Welle bildete nun die Veranlassung, daß das Singen des Salve Regina beinahe in jeder größeren Kirche als eigene Andachtsübung (Salve-Andacht) aufkam. Vielfach fand dieses Salve-Singen an jedem Tag statt; das mindeste war an jedem Samstag. Selbstverständlich waren zum Halten solcher Andachten verschiedene Dinge erforderlich. Und doch führten die Schwierigkeiten, alle notwendigen Voraussetzungen zu beschaffen, damals keineswegs zum Unterlassen der Sache, sondern wurden nur zum Ansporn, neue Wege zu gehen und mit neuen Mitteln die Hindernisse zu überwinden.

So mußten die Gläubigen zum Besuch der Salve-Andacht rechtzeitig herbeigerufen werden, d. h. es wurde ein eigenes Läuten notwendig. In großzügiger Weise wurden dafür sogar eigene Glocken gestiftet, die den Namen „Salve-Glocken" erhielten. Um den Gesang feierlicher zu gestalten, sollten auch die Schüler mit ihren Lehrern anwesend sein. Diese Verpflichtung des Lehrers, sowie des Organisten, des Mesners, der Ministranten (in manchen Fällen bekamen sie eine eigene Bekleidung), dann die Beleuchtung verursachten verschiedene Auslagen. Auch den funktionierenden Priester, der schließlich den Versikel und die Oration zu singen hatte, wollte man entschädigen. Zur Bestreitung alles dessen machte man eigene Stiftungen. Real und klug haben auch jene gedacht und gehandelt, die besondere Salve-Bruderschaften gründeten. Durch diese Bruderschaften wurde nämlich sowohl ein Stock von bestimmt teilnehmenden Personen gesichert, als auch Apostel für die Salve-Andacht geschaffen.

Folgende Einzelheiten seien in dieser Hinsicht namhaft gemacht. Im oberösterreichischen Städtchen Enns mußte schon 1415 der Lehrer mit seinen Schülern der Andacht beiwohnen und den Gesang besorgen. In Xanten am Rhein wurde das Salve Regina während des ganzen Jahres um 5 Uhr nachmittags gesungen, wiederum in Anwesenheit von Lehrern und Schülern. Da aber zur Winterszeit die Straßen um diese Stunde bereits in Dunkelheit lagen, wurde im Winter die Salve-Andacht nur an Sonn- und Feiertagen gehalten. Die jungen Leute sollten sich nicht im Finstern auf der Straße befinden. Daß auch die Salve-Regina-Bruderschaften bald eingeführt wurden, beweist die Jahreszahl 1429. Sie ist das Gründungsjahr der Bruderschaft in Stuttgart. Weiters ist hervorzuheben, daß diese Salve-Andachten keine Seifenblasen waren, die nur kurze Zeit schillerten und dann

verschwanden. Denn nicht nur 1520, sondern auch noch 1598 wurden von den Päpsten Ablässe für jene gewährt, die dem Singen des Salve Regina beiwohnen. Oder ein anderes Beispiel: Der 1547 gestorbene Abt Johann IX. von Maulbronn, der durch die Reformation von seinem Kloster vertrieben wurde und zu Einsiedeln in der Schweiz seine letzten Tage verbrachte, hatte für dieses Kloster eine Stiftung von 1000 Gulden gemacht mit der Bedingung, daß das Salve Regina an jedem Tag von einem Priester mit mehreren Klosterschülern in der Gnadenkapelle feierlich gesungen werde, während das Singen bis dahin bloß an Sonn- und Festtagen stattfand. Ebenso wenig war diese Salve-Andacht eine Rarität, die nur hie und da vorkam. Noch im 16. Jahrhundert, also nach gut hundert Jahren, klagte Luther: „Das Salve Regina singt man durch die ganze Welt. Es ist leider dahin gekommen, daß es schier keine Kirche gibt, wo nicht eine reichliche Stiftung gemacht worden ist, das Salve Regina in ihr zu singen." Und noch später wurde diese Salve-Andacht sogar ausgebaut. Es wurden auch andere Gebete, ja selbst andere Andachtsformen dazu genommen, vor allem der sakramentale Segen. Die Salve-Andacht ist der Entwicklungskern für unsere abendlichen Segenandachten. Diese historische Tatsache kommt in Belgien und Frankreich sogar in der noch jetzt üblichen Benennung zum Ausdruck. Denn dort wird die sakramentale Andacht, die wir „Segen" nennen, mit dem französischen Wort für Salve, also mit „Salut", bezeichnet.

Und doch stellen auch diese Salve-Andachten noch nicht das Ende des Verwendungsbezirkes des Salve Regina dar. Durch sie wurde vielmehr das Singen des Salve Regina wirklich populär, so daß man es auch bei anderen Gelegenheiten sang und nicht mehr fragte, ob sein Singen gerade da am Platze ist oder nicht. So wurde es, wie wir aus Berichten des 16. Jahrhunderts erfahren, z. B. auch beim Einzug geistlicher oder weltlicher Großer in der Kirche gesungen. Ja, auch außerhalb der Kirche bei einer recht profanen Sache, nämlich beim Eierbetteln der Kinder in den Häusern, erklang das Salve Regina. Noch von einer anderen, ganz besonderen Verwendung des Salve Regina in sehr, sehr ernster Stunde erzählt uns die Geschichte des zu Ende gehenden 18. Jahrhunderts. Der bekannte französische Schriftsteller Diderot (gest. 1784) berichtet in seiner Enzyklopädie, daß das Salve Regina sonderbarerweise bei Hinrichtungen gesungen werde. Was da der Wegbereiter der französischen Revolution und damit auch der Guillotine für die Zeit vor dem großen Umsturz in Frankreich feststellte, wurde auch noch während der französischen Revolution tatsächlich geübt. Von den Lippen der französischen

Nonnen, die zur Hinrichtung geführt wurden, ertönte das Salve Regina.

Inzwischen war aber das Salve Regina auch ein ganz offizielles Gebet der gesamten katholischen Geistlichkeit geworden. Zwar haben schon seit 1521 einzelne Ausgaben des allgemeinen römischen Breviers das Salve Regina gebracht. Doch geschah dies ohne Auftrag der zuständigen kirchlichen Behörde. Aber bei der von Papst Pius V. im Jahre 1566 vorgenommenen Brevierreform (von 1568 an verpflichtend) wurde das Salve Regina als Pflichtgebet in das Brevier aufgenommen. Als eine der vier marianischen Schlußantiphonen sollte es von der ersten Vesper des Dreifaltigkeitssonntages bis einschließlich Non des Samstages vor dem ersten Adventsonntag von allen Brevier betenden Priestern an der vorgeschriebenen Stelle gebetet werden zum Ersatz dafür, daß künftighin das „Kleine marianische Offizium" als Pflichtgebet in Wegfall kam.

Außerdem wurden auch die katholischen Laien vom obersten Hirten zum Beten des Salve Regina angeregt. Denn nach der Weisung des Papstes Leo XIII. vom Dreikönigsfest des Jahres 1884 ist das Salve Regina am Schluß der Privatmessen zu beten. In demselben Sinne wirken die Diözesan-Litaneibücher, also wiederum offizielle kirchliche Bücher, indem sie das Salve Regina als Anhang zur vielgebeteten Lauretanischen Litanei hinzufügen.

Die umfangreiche Verwendung des Salve Regina griff aber auch — und sogar recht stark — in das Gebiet der Tonkunst über. Zuerst ist festzustellen, daß das Salve Regina bereits vom Anfang an seine Melodie hatte. Text und Singweise treten gleichzeitig auf. Man vermutet darum, daß beide von einem und demselben Autor herrühren. Bemerkenswert ist auch ein zweites. Gleichwie sich der Text überall in derselben Form erhalten hat, so war es auch bei der Melodie. An allen Orten war dieselbe Singweise. Dies ist sicherlich bemerkenswert. Denn was im Munde vieler ist, wird schon dem Wortlaute nach und — wenn es sich um ein Lied handelt — noch häufiger in der Melodie verschieden variiert. Beim Salve Regina dürfte der Text dadurch gesichert worden sein, daß er dem Volke auf dem Wege der Melodie bekannt wurde. Anderseits wird die lateinische Fassung eine Änderung der Melodie verhindert haben. Aber auch dann wurde die alte Singweise beibehalten, als das Salve Regina in das Deutsche übersetzt wurde. Die liturgische Singart war eben so allgemein bekannt, daß man auch dem deutschen Text die bisherige Melodie unterlegte. Erst im 16. Jahrhundert wurde dies anders, indem jetzt der deutsche Text auch andere einstimmige Vertonungen erhielt. Für die lateinische Fassung blieb die

ursprüngliche, einstimmige Singweise bis in das 17. Jahrhundert die einzige. In diesem Zeitraum wurde aber auch für sie eine zweite einstimmige Weise komponiert. Eine mehrstimmige Vertonung des Salve Regina setzte viel früher ein, bereits mit Beginn des 15. Jahrhunderts. Zudem erfolgte sie derart häufig, daß kein anderer liturgischer Text, ausgenommen die dem Ordinarium missae angehörigen Meßteile sowie das Magnifikat, öfter in mehrstimmige Musik gesetzt worden ist als das Salve Regina. Folgende vielsagende Einzelheiten seien diesbezüglich hier angeführt: Von den großen Meistern der Kirchenmusik im 16. Jahrhundert hat Palestrina (1526—1594) das Salve Regina sechsmal vertont und der gleichzeitig lebende Orlando di Lasso (gest. 1597) sogar siebenmal. Trotzdem hat ein jüngerer Zeitgenosse dieser zwei Italiener, nämlich der süddeutsche Meister Gregor Aichinger (geboren 1565 zu Regensburg), auch seinerseits sechs Kompositionen des Salve Regina verfaßt. Auch den bekannten österreichischen Liederkomponisten Franz Schubert (gest. 1828) hat das Salve Regina zur Vertonung (op. 153) veranlaßt, die als Besonderheit ein Sopransolo aufweist.

Die Rückschau in die vergangenen Jahrhunderte zeigt demnach sicherlich eine ruhmreiche Geschichte des Salve Regina. Möge sie eine ebensolche Fortsetzung finden, indem dieses Gebet auch weiterhin von Millionen von Menschen andächtig gesprochen oder fromm gesungen wird!

Seelische Erkrankungen im Reifealter und in der geschlechtlichen Entwicklung

Von *Dr. med. Albert Niedermeyer,* Wien

Die Phasen der Entwicklung und der Rückbildung der Sexualität stellen in der menschlichen Lebenskurve gleichsam Knotenpunkte dar. Sie bedeuten ausgesprochene *Krisenzeiten,* in denen häufig die körperliche, noch mehr die seelische Gesundheit ernsten Erschütterungen ausgesetzt ist. Auch das hat seinen Sinn. Das Reifealter ist eine Zeit, in der der junge Mensch zum erstenmal eine große Bewährungsprobe zu bestehen hat. Das geht nicht ab ohne Stürme, die den gesunden jungen Baum erstarken lassen, so manchen aber auch knicken, so daß sein Wuchs zeitlebens in eine falsche Richtung geraten oder gar brechen kann. Nicht nur die psychologisch oft schwierig durchschaubaren Fälle von Jugendselbstmorden, sondern auch die in der Pubertät sich oft so unheimlich entwickelnden Psychopathien und Psychosen, vor

allem die Schizophrenie besonders in der Form der Hebephrenie („Jugendirresein"), geben davon Zeugnis.

Ein bemerkenswerter Unterschied in der Lebenskurve und der Bedeutung ihrer Knotenpunkte zwischen den beiden Geschlechtern muß hier erwähnt werden. Während im *männlichen Geschlecht* die Pubertät meist stürmisch und ausgesprochen krisenhaft verläuft, also eine Evolutionskrise hier typisch ist, kann von einer Involutionskrise nicht im gleichen Maße gesprochen werden. Beim körperlich und psychisch normalen Mann gibt es kein ausgesprochenes Klimakterium. Ein Klimakterium virile in krisenhafter Form finden wir fast stets nur bei Männern vom intersexuellen Typus, bei mehr oder minder psychopathischen oder sonstwie abwegigen Typen.

Umgekehrt verhält es sich beim *weiblichen Geschlecht*. Beim normalen Mädchen ist kaum von einer wirklich stürmischen Pubertät die Rede. Es ist wohl ein gewisses unklares, unbestimmtes Sehnen vorhanden, eine gewisse psychische Labilität, die den Charakter der „Backfischjahre" bestimmt mit ihrem eigenartigen Stimmungswechsel („himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt"), aber im Normalfalle kaum je mit dem heftigen Ansturm des sexuellen Trieberwachens, der so leicht den jungen Mann aus der Bahn wirft. Wo derartige Dinge beim weiblichen Geschlecht vorkommen, haben wir es wiederum meist nicht mit Normalfällen zu tun; nicht selten mit Störungen der inneren Sekretion, die gerade hier deutliche Zusammenhänge mit dem Auftreten einer hebephrenen Psychose aufweisen können. Hingegen ist für das weibliche Geschlecht das Klimakterium die schwerere Krisenzeit. Näher darauf einzugehen, würde den Rahmen unserer Aufgabe überschreiten. Es genügt, auf diesen bemerkenswerten Unterschied der Geschlechter hinsichtlich der Evolutions- und der Involutionskrise hingewiesen zu haben. Die Schwere der Pubertätskrise ist selbstverständlich auch unter den männlichen Pubeszenten verschieden. Soviel aber ist gewiß: Es kann hier in dieser Krise der Reifezeit der Grund gelegt werden zur Festigung fürs Leben — ebenso aber auch zu einer sich auf lange Zeit hinaus, nicht selten für das ganze Leben verhängnisvoll auswirkenden Fehlhaltung.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, in diesem Zusammenhange alle Möglichkeiten der Psychopathia sexualis zu erörtern, die vorkommen können. Wir wollen nur eine der wichtigsten und bedeutsamsten herausgreifen, die besonders typisch ist, und deren Auswirkungen auf die körperliche und seelische Gesundheit kritisch würdigen. Es ist dies die Selbstbefriedigung (Ipsation). Insbesondere wollen wir auch auf den engeren Zusammenhang hinweisen, in dem diese mit der Neigung zum gleichen Geschlecht (**Homosexualität**) steht.

1. *Die Selbstbefriedigung (Ipsation)*

Die Selbstbefriedigung gehört zu den wichtigsten Problemen der praktischen Pastoral, wie auch die praktische ärztliche Erfahrung bestätigt. Dies rechtfertigt ihre Erörterung.

a) Was zunächst die *Terminologie* anlangt, so wird die Selbstbefriedigung fehlerhaft meist als „Onanie" bezeichnet. Diese Bezeichnung ist abzulehnen, da sie Anlaß zur Verwechslung mit dem nach Onan (Gn 38, 8—10) genannten Onanismus gibt. Bei diesem handelt es sich um den Ehemißbrauch (abusus matrimonii). In der theologischen Literatur finden wir die Bezeichnungen „molities" oder pollutio voluntaria. In der medizinischen Literatur wird die Bezeichnung „Masturbation" verwendet, die exakt nur auf das weibliche Geschlecht anwendbar ist (von „stuprum"). Die Bezeichnung *„Ipsation"* ist in der neueren medizinischen Literatur eingeführt.

In dieser wurde in den letzten Jahrzehnten die Ipsation meist als eine natürliche und naturgemäße „Ersatzhandlung" aufgefaßt. Diese Auffassung wurde von populären Autoren eifrig propagiert, aber auch in wissenschaftlichen Werken vertreten. Es wurde geradezu als unwissenschaftlicher Rigorismus hingestellt, wenn die Handlung von der Moraltheologie unter den *peccata contra naturam* behandelt wird. Trotzdem sind schwerwiegende Gründe für Beibehaltung dieser Beurteilung maßgebend. Zu den peccata intra naturam können nur solche sexuelle Normwidrigkeiten gerechnet werden, bei denen ein natürlicher Sexualakt, ein „actus per se aptus ad generationem prolis" stattfindet. Zu diesem äußeren Kriterium tritt ein inneres: der Mensch ist sich des naturwidrigen Charakters der Verfehlung durchaus bewußt. Er empfindet sie deutlich als tiefe Erniedrigung der Persönlichkeit, aus der meist schwere Minderwertigkeitsgefühle resultieren, und zwar auch bei solchen Menschen, die vermeinen „vorurteilslos" zu sein. Somit ist diese Einschätzung nicht etwa bloß „anerzogen", sondern in der Natur selbst begründet. Man kann dieses natürliche Gefühl — eine Funktion des Gewissens — zwar abstumpfen und irreführen, aber das Bewußtsein der Normwidrigkeit ist durchaus ursprünglich.

b) In früherer Zeit wurden die *Gefahren und Folgen* der Ipsation ebenso maßlos übertrieben, wie sie in neuerer Zeit bagatellisiert worden sind. In der neueren medizinischen Literatur wurde die Ipsation fast ausnahmslos als völlig harmlos und unschädlich für die körperliche und psychische Gesundheit bezeichnet; schädliche Folgen wurden vielfach völlig geleugnet. Hodann erklärte, sie sei „weder Krankheit noch Laster".

Diese Auffassung mußte sich für die Jugend fast noch verhängnisvoller erweisen als die frühere. Führte die frühere Auffassung bisweilen bei disponierten Persönlichkeiten zu Angst- und Zwangsneurosen, neurotischen Schuldgefühlen usw., so war das Resultat der neueren Auffassung eine Bagatellisierung des Sexualaktes, die notwendig destruktive Folgen nicht nur für den einzelnen, sondern für die ganze Gesellschaft zeitigte. *Die Individualfunktion des Sexualtriebes wurde von der Sozialfunktion losgelöst.* Dies zeitigte eine wahrhaft asoziale Haltung in den Fragen des Sexuallebens (Allers). Glaubte man aber, mit einem Freibrief auf sexuelle Zügellosigkeit nunmehr vor Angst- und Zwangsneurosen gesichert zu sein, so hatte man sich sehr getäuscht. Das stets wachsende Heer der Neurotiker suchte Hilfe bei der *Psychoanalyse,* die zunächst Freiheit für die unterdrückte („verdrängte") Libido zu versprechen schien. Gerade aber die psychoanalytische Forschung deckte die Tragweite des im Unbewußten fortwirkenden sexuellen Traumas auf und förderte neue Erkenntnisse über die nachhaltige Wirkung solcher Vorgänge zutage, unter denen die Ipsation eine bedeutende Rolle spielt. Das scheue, gedrückte Wesen, das speziell die habituelle Ipsation charakterisiert, erwies sich nicht nur als Folge falscher Einschüchterung. Die psychische Wirkung der Vereinsamung liegt in der autoerotischen Fixierung und dem Verlust der Fähigkeit zur Transgression des eigenen Ich, der ungesunden Ichzentrierung des Trieblebens.

Nach den neuesten Erkenntnissen kann nicht mehr in Abrede gestellt werden, daß die Ipsation eine *ernste Gefährdung und Schädigung der Gesundheit* darstellt. Die richtige Auffassung muß sich nur freihalten von den früheren Übertreibungen, die selbst organische Nervenleiden, wie Rückenmarksschwindsucht (Tabes dorsalis) und Gehirnerweichung (progressive Paralyse), als Folgen der Ipsation hinstellten. Die luetische Verursachung dieser Leiden ist heute erwiesen. So falsch es nun war, die Menschen durch diese Schreckensdrohungen in Verängstigung und Verzweiflung zu treiben, so falsch hat sich auch die Verharmlosung und Bagatellisierung im Lichte der Tiefenpsychologie erwiesen.

Unter den Folgeerscheinungen der Ipsation ist besonders bedeutsam die *Gewöhnung an inadäquate Sexualreize.* Diese stellt in vielen Fällen die Ursache späterer Potenzstörungen in der Ehe dar. In der ärztlichen Gutachterpraxis im kanonischen Eheprozeß stößt man immer wieder auf diesen Zusammenhang. Die psychischen Wirkungen sind durchaus ernst zu bewerten. Habituelle Ipsation führt in eine gefährliche Seelenhaltung, charakterisiert durch Zusammenbruch des Selbstvertrauens, Verlust des Selbstwertbewußtseins (Allers), an dessen Stelle sich Minderwertigkeitsgefühle fixieren. Die immer schwerer werdende seelische Verein-

samung in habituellen Fällen führt zu einem circulus vitiosus, der schwer durchbrechbar ist. Die erst gesuchte Isolation fixiert den Auto-Erotismus; diese Fixierung geht einher mit dem Verluste echter Liebesfähigkeit, führt zu weiterer egozentrischer Einengung.

Hieraus aber ergeben sich in vielen Fällen *schwere Alterationen auch des religiösen Lebens*, der allgemeinen sittlichen Bindungen. Nicht selten kommt es zu bewußter Trotz- und Haßeinstellung gegen das Sittengesetz selbst und dessen Gesetzgeber. Es darf ruhig ausgesprochen werden, daß das Nichtfertigwerden mit der sexuellen Pubertätskrise sehr häufig die Ursache auch einer religiösen Krise wird. Ganz besonders deutlich ist dies dort, wo von vornherein mit psychopathischer Belastung zu kämpfen ist. Die Geschichte der Häresien, bzw. die Psychologie der Häretiker gibt deutlich Beispiele für die verhängnisvolle Tragweite dieser Zusammenhänge.

c) Was uns veranlaßt, die Wirkungen der Ipsation ernster einzuschätzen, als dies bisher in der medizinischen Literatur der Fall war, sind die vor allem durch die Tiefenpsychologie erschlossenen Einsichten über deren Zusammenhänge mit anderweitigen sexuellen Triebanomalien, besonders mit der *Homosexualität*. Ganz allgemein kann die Gewöhnung an einen inadäquaten Sexualreiz in jeder Form sich so fixieren, daß hiedurch nicht nur die Triebstärke, sondern auch die Triebrichtung mehr oder minder stark und dauernd beeinflußt wird. Da nun die Ipsation im Pubertätsalter sehr häufig durch Verführung gleichalteriger Kameraden erfolgt, ist damit von vornherein eine mehr oder minder starke Gefährdung in homoerotischer Richtung verbunden. Fixiert sich diese Triebrichtung im Sinne dauernder Anomalie, so kann der Mensch damit für die Ehe absolut unfähig werden.

Es wird oft die *Streitfrage* erörtert, ob es sich bei der Homosexualität um eine krankhafte und damit unüberwindliche Veranlagung handelt oder um ein — in diesem Falle vermeidbares — Laster. Diese Frage läßt sich nicht generell für jeden Fall gleich beantworten. Zweifellos gibt es sexuelle Zwischenstufen, bei denen eine Triebanomalie auf primärer, endogener Veranlagung beruht. Sie sind aber viel seltener, als vielfach angenommen wurde. Bei diesen intersexuellen Typen finden sich meist eindeutig darauf hinweisende körperliche Konstitutionsmerkmale. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist die Homosexualität exogen erworben, meist durch Verführung. In solchen Fällen kann eine Umkehr des Triebes zur Norm noch möglich sein. „Fakultativ" Homosexuelle sind auch noch zu heterosexueller Betätigung fähig. Die pervertierte Triebrichtung kann sich jedoch auch bei exogen sekundärem Erwerb durch Gewohnheit so eindeutig („obligat") fixieren, daß diese Menschen jede Neigung zum anderen Geschlecht absolut

verloren haben und diesem gegenüber daher auch ebenso absolut impotent sind, wie es in der Regel die primär, endogen (angeboren) Homosexuellen sind.

Dieses Beispiel zeigt die verhängnisvolle Bedeutung der Verführung; und nicht selten stellt die Ipsation, bzw. die Verführung zu dieser den ersten Schritt auf dem Wege zu dieser und *weiteren sexuellen Abwegigkeiten* dar. Unter diesen sei nur andeutungsweise erwähnt die „paradoxe Lustempfindung" (Algolagnie), bei der die Erweckung sexueller Lustempfindung durch Schmerzempfindungsreize erfolgt, sei es nun in aktiver Form durch Schmerzzufügung (Sadismus) oder in passiver Form durch krankhaft gesteigerte Neigung zur Schmerzduldung (Masochismus). In beiden Fällen gibt es larvierte, latente, unbewußte Fälle, in denen die Abwegigkeit die tiefere Ursache zu fehlerhaftem Verhalten und Agieren im praktischen Leben wird und nur durch tiefenpsychologische Aufschließung ergründet und behoben werden kann.

2. *Tiefenpsychologische Würdigung*

Zur Erklärung der Entstehung der sexuellen Anomalien hat die *Psychoanalyse* weitgehend die Lehre von der infantilen Sexualität und vom *„sexuellen Trauma"* herangezogen. Die Bedeutung des letzteren ist erwiesen und das ist ein unzweifelhaftes Verdienst der Psychoanalyse, daß sie gelehrt hat, den Ernst auch vermeintlicher sexueller Spielereien besser zu würdigen. Wenn die Psychoanalyse schon den Säugling als „polymorph-pervers" bezeichnet hat, so mußte dies befremdend wirken. Doch auch in ihrer Lehre von der infantilen Sexualität ist so viel wahr, daß im sexuell noch undifferenzierten Kinde alle Möglichkeiten späterer Abirrungen vorhanden sind. In potentia ist in jedem Menschen die Möglichkeit zu allen Abirrungen gegeben. Ob und inwieweit er sie in actu verwirklicht, hängt aber neben dem endogenen Faktor der Veranlagung und dem exogenen der Umwelt (Verführung oder gute Einflüsse) letztlich von der Richtungsbestimmung ab, in der der sittliche Wille wirksam wird oder versagt, soweit es sich überhaupt um zurechnungsfähige Menschen handelt. Man darf nicht vergessen, daß es sich bei der Psychopathia sexualis nicht a priori um aktuelle Psychosen, um Geisteskrankheiten, sondern eben um Psychopathien, also um Möglichkeiten handelt, die verwirklicht werden können, aber nicht müssen.

Sehr umstritten war die Lehre der Psychoanalyse vom *Ödipuskomplex*. Der griechische Mythos vom Ödipus, der — unbewußt — seinen Vater Laios erschlug und — wieder unbewußt — seine Mutter Jokaste ehelicht und sich nachher aus Verzweiflung blendet, als der Frevel entdeckt wird, wird von der Psychoanalyse rein sexuell gedeutet, als sei inzestuöse Mutterbindung und der

hieraus entspringende Vaterhaß mit geheimen Todeswünschen gegen den Vater ganz allgemein und die tiefste Wurzel der nie fehlenden neurotischen Schuldgefühle. Diese Auffassung von Freud hat besonders C. G. Jung dahingehend verallgemeinert, daß er den Ödipuskomplex als den archetypischen Menschheitskomplex schlechthin auffaßt, auf den sämtliche Neurosen letzten Endes als auf ihre tiefste Wurzel zurückgeführt werden müßten.

Wir haben zu diesem Problem abschließend noch kurz Stellung zu nehmen. Zweifellos richtig ist die Lehre von der Bedeutung und Tragweite des infantilen sexuellen Traumas, aus der sich wichtige Folgerungen auch für die Sexualpädagogik ergeben.

3. Pädagogisches

Bei der weiten Verbreitung des Übels in beiden Geschlechtern sind die gesundheitlichen und psychischen Schädigungen von großer Bedeutung, auch vom Standpunkte der Volksgesundheit, der Sozialhygiene, bzw. der psychischen Hygiene. Es ist nicht gleichgültig, ob die heranwachsende Jugend sich von den ersten Regungen des Sexualtriebes widerstandslos überrennen läßt oder ob die Kräfte des sittlichen Widerstandes gefestigt werden. Die Ipsation stellt in der Pubertät eine gefährliche „Einbruchsstelle der sittlichen Schwäche" dar (Linus Bopp). Aufgabe einer verantwortungsbewußten Sexualpädagogik muß es daher sein, rechtzeitig die Kräfte des Widerstandes zu stärken. Hieraus ergeben sich verantwortungsvolle Aufgaben für Erzieher, Leiter von Anstalten, Heimen, Internaten usw.

4. Therapie—Prophylaxe

a) *Möglichkeiten physischer Therapie.* Es ist nicht möglich, die zahllosen Mittel einzeln anzuführen, die man zur Behebung der Ipsation vorgeschlagen hat. Der physischen Behandlung sind relativ enge Grenzen gezogen. Man kann ihre Möglichkeiten einteilen in medikamentöse, chirurgische und physikalisch-diätetische Maßnahmen. Von den *medikamentösen* Maßnahmen darf man sich nicht allzuviel versprechen. Für sich allein angewendet, wären sie unzulänglich, können aber unterstützenden Wert haben. Die Möglichkeiten der *chirurgischen* Therapie sind noch beschränkter. Man hat selbst Kastration oder Inzisionen des praeputium empfohlen in der Meinung, durch die schmerzhaften Narben das Übel wirksam zu unterbinden. Alle empfohlenen chirurgischen Maßnahmen sind stets nur periphere Möglichkeiten der Therapie. Zentral angreifende Therapie ist in erster Linie die Psychotherapie. Diese kann wirksam unterstützt werden durch *physikalisch-diätetische* Maßnahmen. Diese haben in der Behandlung der

Ipsation seit jeher größeren Raum eingenommen. Sie umfassen: körperliche Abhärtung, Arbeit, Wanderungen, Ausarbeitung des Organismus bis zur Ermüdung, Sorge für gesunden Schlaf, hartes Lager, kalte Waschungen, eventuell Wasseranwendungen nach Kneipp; gut ausgefüllte Tageseinteilung bei möglichst matinaler Tagesordnung und frühem Einschlafen, Reinlichkeit und Körperpflege, aber unter Vermeidung allzu intensiver Beschäftigung mit dem Körper. Von Bedeutung ist einfache, reizlose Kost, Vermeidung von Alkohol, Nikotin, Gewürzen und besonders von erotisierendem Milieu. Wichtig ist möglichste Freihaltung der Gedanken von erotischen Inhalten, Kontrolle der Phantasie usw. Unter Umständen kann zeitweilig strenges Fasten als therapeutisches Mittel („Heilfasten", Buchinger) sehr wirksam sein.

b) *Psychotherapie.* Die Möglichkeiten der physikalisch-diätetischen Therapie sind zwar zahlreicher und bei richtigem Einsatz auch nicht unwirksam. Das Wichtigste und Entscheidende in der ärztlichen Therapie bleibt aber eine richtige Psychotherapie. Sie vermag oft die tieferen Ursachen der Fehlhaltungen aufzudecken. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei bemerkt: Es kommt darauf an, alle bis in die Kindheit zurückreichenden Verursachungsfaktoren psychischer Fehlhaltung, narzistisch-autoerotischer Einengung aufzudecken. Dies muß beginnen mit der Atmosphäre des Elternhauses, der Feststellung, ob die Eltern in harmonischer Ehe lebten, ob eine ungesunde Fixierung an einen Elternteil bestand und an welchen. Von besonderer Bedeutung ist die Frage nach der religiösen Erziehung, nach der Gemeinschaftseinordnung nicht nur im Rahmen der sozialen Gemeinschaft, sondern noch mehr in den des corpus mysticum.

Ziel der Psychotherapie muß sein die Lösung der Ichzentriertheit, die Entwicklung echter Liebesfähigkeit. Gelingt es nicht, den Widerstand zu überwinden, der der Lösung dieser Fixierung widerstrebt, so kann auch die Psychotherapie keine Aussicht auf Erfolg haben. Auch hier gibt es keine Heilung ohne eigene Mitwirkung des Patienten, die ihm nie abgenommen werden kann. Letztlich bleibt alle Therapie Stückwerk, wenn nicht ein Neuaufbau der Persönlichkeit von innen heraus stattfindet. Und hiefür sind die religiösen Kräfte unentbehrlich, ja entscheidend.

c) *Prophylaxe.* Therapie und Prophylaxe müssen Hand in Hand gehen. Das wichtigste wäre Schaffung einer von schädlichen Einflüssen gereinigten Atmosphäre. Auch die sozialen Verhältnisse wirken sich auf dem Gesamtgebiet der sexuellen Frage oft sehr nachteilig aus und fordern Sanierung. Die Aufgaben der Prophylaxe liegen nicht nur auf hygienischem und biologischem, sondern auch auf sozialem und pädagogischem Gebiete. So wichtig rechtzeitige und richtige sexuelle Belehrung ist, so kann rein rationale

„Aufklärung" für sich allein nie genügen. In erster Linie bedarf es der Stärkung der sittlichen Kräfte. Hier kann richtig verstandene *Askese* wesentlich dazu beitragen, auch schon rein natürlich den Willen zu stärken.

So wichtig und notwendig es ist, alle natürlichen Hilfsmittel auszuschöpfen, so ist noch wichtiger die Erkenntnis, daß diese für sich allein nicht genügen. Nur durch Verbindung natürlicher und *übernatürlicher Hilfen* kann ein Übel überwunden werden, das bis in die tiefsten Schichten der Persönlichkeit zerstörend wirkt, anderseits weit über die Physis hinausreichend auch vom metaphysischen Gesichtspunkt den Menschen vor die Frage der Existenz stellen kann, vor Sein oder Nichtsein. Dies geht nicht ohne Hilfe der Gnade und der Gnadenmittel. Hieraus ergibt sich in praxi die Konsequenz engster *Zusammenarbeit von Seelsorger und Arzt*. Der Arzt allein kann die Aufgabe nicht lösen; der Seelsorger ist wiederum vielfach auf Mitwirkung des Arztes angewiesen und kann sie kaum entbehren.

5. Moraltheologische Beurteilung

Daß die mollities per se ein peccatum grave ist, bei dem das eine schwere Sünde ausschließende Prinzip der parvitas materiae nicht zur Anwendung gelangt, folgt grundsätzlich aus dem Wesen der Handlung. Nun sind jedoch, besonders bei habitueller Ipsation, meist Umstände zu berücksichtigen, die die Verantwortlichkeit zumindest einschränken, da es sich oft um neuro- oder psychopathische Symptome handelt. Schon um diese Fälle zu konstatieren, bedarf es der Mitwirkung des Arztes. Dieser hat auch die „status plus minusve pathologici" (Noldin) mit zu beurteilen. Sicher ist aber die volle moralische Verantwortlichkeit (Imputabilität) in vielen Fällen, namentlich bei habitueller Ipsation, durch Hemmnisse der Willensfreiheit mehr oder minder weitgehend eingeschränkt. Vielfach ist es so, daß im Anfang noch volle Verantwortlichkeit bestand, mit der habituellen Fixierung aber diese für den Einzelfall immer mehr eingeschränkt wird. Es gilt hier oft das Wort: „Beim ersten sind wir frei — beim zweiten sind wir Knechte."

Es wäre aber ein grundsätzlicher Fehler, wollte man nun in dieser Frage alles nur als *krankhaft* bezeichnen und damit zu entschuldigen suchen. Auch ein erfahrener Seelsorger wie P. Chrysostomus Schulte ist in dieser Hinsicht in seinem Werke „Was der Seelsorger von nervösen Seelenleiden wissen muß" zu weit gegangen. Letzten Endes ist damit dem Leidenden kein Dienst erwiesen. Es mag ihn für den Augenblick beruhigen, von schwerer Schuld frei zu sein, aber für die Dauer nimmt ihm der Gedanke, sein

Leiden beruhe nur auf pathologischer Veranlagung, die Hoffnung auf Besserung und Heilung und lähmt die Kräfte zum sittlichen Wiederaufbau.

6. Pastorales

So unentbehrlich der regelmäßige Gebrauch der Gnadenmittel, besonders der Sakramente der Buße und der Eucharistie, gerade für diese Art von Leidenden ist, so verfehlt wäre es, wollte man allgemein empfehlen, ohne vorherige Beichte das Altarssakrament zu empfangen, in der Erwägung, der einzelne Fall sei krankhaft, daher ohne schwere Schuld. So wenig entmutigender Rigorismus am Platze ist, so wenig kann man mit Laxismus und Bagatellisierung des Falles wirklich helfen. Die Kranken selbst betonen immer und übereinstimmend, daß die geschilderte Praxis ihnen nicht weiterhelfe, sondern in ihnen stets das Schuldgefühl und das Bewußtsein unwürdigen Sakramentenempfanges eher verstärke. Kein Geringerer als Kardinal Bertram hat in seiner schönen Schrift „Reverentia puero", bzw. in dem Buche „Jugendseele, kostbar in Gottes Augen" als wesentlich für die Hilfe empfohlen häufigen Kommunionempfang, niemals aber ohne vorherige Beichte. Er empfahl seinen Schützlingen, stets und unmittelbar nach jedem Falle zu beichten, und berichtet über eindrucksvolle Fälle, die so und nur so von ihrem Übel befreit werden konnten, selbst wenn sie zeitweilig täglich zur Beichte gehen mußten. Auch vom Standpunkte der ärztlichen Erfahrung kann dieser Rat nur unterstrichen werden.

Die *Aufgabe des Beichtvaters* ist zweifellos sehr schwer. Er muß unendliche Geduld haben, um den Pönitenten bei den immer wieder erfolgenden Rückfällen nicht zu entmutigen, und darf doch nicht alles entschuldigen, weil damit der sittliche Wille gelähmt würde. Er muß den Ratsuchenden zugleich auf die voraussichtlichen Rückfälle aufmerksam machen, ihn vorbereiten und stärken, sich durch solche nie entmutigen zu lassen, vor allem nie der Verzweiflungsstimmung Raum zu geben, es habe doch alles keinen Zweck und Erfolg, sondern nach jedem Falle aufzustehen und möglichst gleich die sakramentale Absolution einzuholen. Anderseits muß er darauf achten, daß das beim Pönitenten nicht zur Banalisierung der Beichte führen darf.

Zweifellos wird man dem Ernste der Sache auf diese Weise eher gerecht als dadurch, daß man alles für nur krankhaft erklärt und daher glaubt, von der Verpflichtung zur Beichte absehen zu können. Es handelt sich um eine Verfehlung, durch die den niederziehenden Mächten im Innern der Weg geebnet wird, um den Menschen zu verderben, wie kaum durch eine andere — schon darum, weil sie in den Spannungen der Pubertätszeit so naheliegt

und jederzeit so leicht zugänglich ist. Aber gerade darum kommt es entscheidend darauf an, sie zu überwinden.

In diesem Zusammenhange sei noch kurz die Frage der Eignung zum Priesterberuf gestreift. Grundsätzlich soll der Arzt, der als Gutachter kirchlicher Behörden die Frage der gesundheitlichen Eignung zum Priester- und Ordensberuf zu beurteilen hat, bei körperlichen Defekten in dubio lieber zugunsten einer eventuellen Dispensation von der irregularitas ex defectu eintreten. Hingegen soll er bei psychischen Anomalien in dubio sich lieber gegen die Annahme aussprechen. Es hat noch nie gutgetan, Psychopathen zum sacerdotium zuzulassen, und vor allem nicht, wenn es sich um Dinge handelt, die in das Gebiet der Psychopathia sexualis gehören.

7. *Metaphysische Ausblicke*

Es geht bei diesen Problemen um ganz tiefe Dinge, in deren Hintergrunde letzte metaphysische Fragen stehen. Das Wesen der *Psychopathia sexualis* wird letztlich stets ein ungelöstes Problem bleiben, solange man nicht die Abgründe und Nachtseiten des menschlichen Lebens aus der grundlegenden Tatsächlichkeit der *natura vulnerata* herzuleiten weiß. Damit erst erhält die Lehre von der infantilen Sexualität, von der „polymorphen Perversion" ihren wahren Sinn, kann ihr Wahrheitsgehalt fruchtbringend werden. Die bisherige „Tiefenpsychologie", die nur bis zu den sexuellen Hintergründen der Neurosen vorgedrungen ist, ist in Wirklichkeit damit noch sehr an der Oberfläche geblieben.

Das zeigt sich am deutlichsten bei der bisherigen Deutung des *„Ödipuskomplexes"*, bei dem weder Freud noch Jung über eine rein sexuelle „Inzest"-Auffassung hinausgelangt sind. Damit aber kann die eigentliche Ursache, warum dieser „Komplex" wirklich „archetypisch" und für die Entstehung neurotischer Schuldgefühle so wesentlich ist, nie aufgeklärt werden. Denn dem normal empfindenden Menschen liegt doch nichts ferner als Inzestgedanken und -wünsche. Verstehen wir aber den tieferen Symbolgehalt des Ödipus-Mythos — etwa in dem Sinne, wie Rahner andere griechische Mythen in christlicher Deutung einem vertieften Verständnis erschlossen hat —, dann erhellt sich der sonst so dunkle Zusammenhang. Ödipus ist der Mensch schlechthin, der seine Hand gegen den Vater- und Schöpfergott erhebt, um die „Mutter", die Natur, zu „besitzen", d. h. autonom zu beherrschen. Er will selbst Gott gleich sein, Gott vom Throne stoßen. Und mit dieser Handlung blendet er sich selbst, d. h. er hat sich durch seine Schuld des Lichtes der übernatürlichen Erkenntnis beraubt und lebt nun als Blinder im Hain von Kolonos — ein armer „colonus" inmitten der in seinen Fall einbezogenen Schöpfung. Das ist der Sinn des

Ödipus-Mythos. Nun verstehen wir, daß in der Tat ein „Ödipuskomplex" die tiefste Ursache der Schuldgefühle — und nicht nur der neurotischen — ist. Es ist nichts anderes als ein Sündenfall-Mythos, noch besser wohl ein Stück der allen Menschen ursprünglich gemeinsamen Uroffenbarung. Das haben aber weder Freud noch Jung erkannt, weil sie eben dem Problem nicht in der universalistischen Betrachtungsweise christlicher Schau auf den letzten Grund gegangen sind.

Nun verstehen wir auch, warum all die Möglichkeiten zu *allem* Bösen tief auf dem Grunde der menschlichen Seele im dunklen Bereich des Unbewußten liegen. Die gefallene Natur ist es, durch die jeder Mensch in sich die Möglichkeit zu allem Bösen hat. Nur aus der Erbschuld her kann man verstehen, daß in potentia schließlich jeder Mensch jeder Sünde fähig wäre und daß es nicht immer nur sein alleiniges Verdienst ist, wenn es nicht zu verhängnisvollster Aktualisierung kommt.

Diese Einsicht kann und soll zu Demut führen und vor Selbstgerechtigkeit bewahren. Andererseits zeigt sie uns, daß nicht alles ausschließlich bloß als „krankhaft" erklärt werden kann. Es bleibt die allgemeine Erbschuld und die persönliche Schuld bestehen, und ohne Anerkennung der Sünde, somit auch der eigenen Schuld („mea culpa"), kann es keine Heilung geben. Letztlich gilt auch hier, was von der Psychopathie allgemein gilt, daß, wer sich dem Heil versagt, sich auch die Heilung versagt; daß die Grenze zwischen dem rein pathologischen Verursachungsfaktor und einem Faktor der Dämonie — sei es auch als bloß mitwirkendem Faktor in sogenannten „casus mixti" (de Tonquédec) — im Einzelfalle oft kaum mehr deutlich gezogen werden kann.

8. Übernatürliche Gesichtspunkte

Die Pastoralmedizin kann in ihrer universalistischen Betrachtungsweise nicht vorbeigehen an Problemen, die an sich nicht mehr zum Bereiche der Medizin gehören, aber für die letzten Tiefen der Fragen von entscheidender Bedeutung sind. Sind sie auch an sich nicht Gegenstand medizinischer Fragestellung, so muß man wenigstens die Probleme kennen, sie sehen und ihnen Rechnung tragen.

Bei den hier erörterten Problemen der Psychopathia sexualis dürfen wir uns nicht einem *außer*natürlichen und einem *über*natürlichen Gesichtspunkt verschließen. Der eine betrifft die Mitwirkung der *Dämonie,* der andere die der *Gnade.*

Was den ersteren Gesichtspunkt anlangt, so wäre es ein Leichtes, aus mündlichen und schriftlichen Bekenntnissen von Patienten beiderlei Geschlechtes ein eindrucksvolles, oft geradezu er-

schütterndes Material zu unterbreiten. So viel steht fest, daß diese Erscheinungsformen der Psychopathia sexualis einen Angriffspunkt für die Wirkung der Dämonie bieten kann, wie er (von deren Standpunkt) nicht günstiger gedacht werden kann. Selbstverständlich darf man nicht in den Fehler verfallen, nun hinter allen psychopathischen Phänomen gleich Formen der *„manifestation diabolique"* zu sehen (de Tonquédec). Hatte eine frühere Zeit den Fehler begangen, in allen, auch rein krankhaften Phänomenen ausschließlich diabolische Manifestationen zu sehen, so hat die Neuzeit darin gefehlt, alles ausschließlich als krankhaft zu bezeichnen. In Wirklichkeit sind die „casus mixti" häufiger, als man ahnt (de Tonquédec).

So unzweifelhaft nun die verderbende Macht der Dämonie gerade bei der Psychopathia sexualis ein bedeutendes Feld der Wirkung hat, ebenso unzweifelhaft ist es, daß das letzte entscheidende Moment der Heilung in der *Gnade* liegt, womit selbstverständlich kein Wort dagegen gesagt sein darf, daß der Mensch zunächst alle natürlichen und menschlichen Mittel auszuschöpfen hat; denn gratia non tollit et destruit, sed implet et perficit naturam.

Das Wesentlichste liegt in der Wiedererweckung der Seele zu echter, übernatürlich begründeter *Liebe*. Die Gottesliebe ist das Fundament aller Moral und aller wahren Menschenliebe. Wird sie zur entscheidenden Triebkraft des Lebens, an der sich alles andere orientiert, dann wird von selbst der menschliche Wille dem Willen Gottes „gleichgeschaltet" sein. Wenn der Leidende soweit ist, aus tiefster Seele zu sagen: Ich will nichts, was Gott nicht will, dann ist das Ziel der Seelenführung erreicht, dann wird in dem Maße, als er Gott gehorchen lernt, auch der widerspenstige Sexus ihm gehorchen lernen: „Tu Deo — tibi caro" (Enzyklika Casti connubii, n. 102). Und dann wird man dem aus der grausamen Sklaverei des Triebes freigewordenen Menschen sagen dürfen: „Ama et fac quod vis!"

Pastoralfragen

Gedanken und Anregungen zum Erstbeichtunterricht

A) Aufgabe und Ziel des Erstbeichtunterrichtes

Das Wesenskonstitutivum jeder Unterweisung ist die *Wissensvermittlung*. Jeder Unterricht will an den Schüler Wissen weitergeben, will ihn bereichern an Erkenntnis. Das zweite Element des Unterrichtes ist die aus dem neugewonnenen Wissen erwachsene *Formung des Lebens*, die Anwendung der Erkenntnisse auf die praktischen Lebensbereiche. Dies gilt von jedem Unterricht.

Der *Religionsunterricht* hat diese Aufgabe in besonderer Weise zu erfüllen. Nicht Gelehrsamkeit, feinstes Unterscheidungsvermögen, Abzirkelung der Begriffsgrenzen von seiten des Lehrers sind entscheidend, und nicht leeres, automatisches Auswendiglernen und Herunterleiern wird vom Schüler verlangt, sondern eine zu Herzen gehende, tiefempfundene Wahrheit will im Religionsunterricht weitergegeben werden. Denn nur sie wird zum Erlebnis, wird Ansporn zur Betätigung und Weg zum guten Leben. „Brannte nicht unser Herz, als er mit uns redete und uns die Schrift erschloß?" (Lk 24, 32). Deshalb ist der Religionsunterricht nicht Schulfach, sondern wird zu einer erziehenden Macht, die den ganzen inneren Menschen gestaltet.

Der *Erstbeichtunterricht* ist nun eine Besonderheit des Religionsunterrichtes, und sein Wert und seine Bedeutung ergibt sich aus der Notwendigkeit des Bußsakramentes für das Heil des Menschen. Das Tridentinum (Sess. 14, c. 2) sagt hiezu: „Es ist aber dieses Bußsakrament dem nach der Taufe Gefallenen zum Heile so notwendig, wie dem noch nicht Getauften die Taufe notwendig ist." Daher muß der Erstbeichtunterricht die Wahrheiten um das Sakrament der Buße den Kindern so eindrucksvoll aufleuchten lassen, daß aus den übernommenen Erkenntnissen immer auch die Tat erwächst. Die Inhalte sollen nicht nur erkannt sein, sondern lebensformend und gestaltend an der Erneuerung und Vervollkommnung des Menschen arbeiten. Worauf es dabei ankommt, deutet der Mystiker Eckhardt schon mit den Worten an: Ein Lebemeister frommte mehr, denn tausend Lesemeister. Der Meister des Lebens, der selber das Leben ist, muß daher auch im Mittelpunkt des Beichtunterrichtes stehen, und zwar unter dem Aspekt des liebenden, verzeihenden Heilandes und Arztes unserer Seele. In der Erklärung des Sakramentes der Versöhnung, in den Geboten, in allen Fragen um die Beichte leuchte das gütige Antlitz des Erlösers auf. In Christus soll dann das Kind hingeführt werden zum Vater, der Zielpunkt des Beichtunterrichtes ist: „Er hat den, der von Sünde nichts wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir durch ihn vor Gott Erlöste seien" (2 Kor 5, 19). Wird diese Aufgabe treu erfüllt, so wird auch das Ziel des Erstbeichtunterrichtes erreicht werden, nämlich ein freudiger, häufiger und fruchtbarer Empfang des Bußsakramentes. Daraus erwächst dann ein gnadenerfülltes, reiches religiöses Leben, das Leben der Gotteskindschaft.

Wie aber wird Wissen zur Tat? Dr. Fr. M. Willam bringt in „Katechetische Erneuerung" aus den Programmschriften von 37 und 44 die neuesten Vorschläge für die Dreiteilung des Religionsunterrichtes in Lesetext, Merktext und Beitext. Wir können für den Erstbeichtunterricht auch diese Dreiteilung gelten lassen. Doch könnten wir einfacher und treffender von 1. Anschauung, 2. Einprägung und 3. Handlung sprechen. Nur soll nicht zu schematisch an der Zäsur der drei Teile festgehalten werden. Es soll vielmehr ein fruchtbares Verbinden und Ergänzen untereinander stattfinden.

Ein Beispiel. Das Thema der Stunde ist das erste Gebot Gottes. Der Inhalt ist Glaube, Liebe und Gebet. 1. Anschauung: Der Hauptmann von Kapharnaum wird geschildert in seinem Glauben, in seiner Liebe (zum Knecht) und seinem Beten. Er wird als Gefäß benutzt, in das wir den Inhalt des ersten Gebotes hineingießen. — 2. Das Einprägen: Das erste Gebot wird dem Inhalte nach aus-

wendig gelernt, indem wir den Merkvers, wie er später folgt, erklären, an die Tafel schreiben und gemeinsam einüben. Der biblische Wortlaut des Gebotes wurde schon früher gelernt. — 3. Die Handlung: Wie erfülle ich dieses Gebot und wie übertrete ich es? An Hand von Beispielen. Paul kommt aus der Schule heraus. Gleich vor der Schule steht ein großes Holzkreuz. Er geht blind vorbei, Hände in den Taschen, Mütze auf dem Kopf. Wogegen hat er gefehlt? Er geht weiter, auf einmal trifft ihn ein Stein. Er meint, Karl habe ihn geworfen, er dreht sich um, schleudert ihn mit Heftigkeit auf Karl. Was hat er im ersten Gebot nicht erfüllt? Als er zu Hause ankommt, ist er ziemlich müde; das Essen wartet schon auf ihn. Er setzt sich gleich an den Tisch und beginnt zu essen, ohne zu beten. Wogegen hat er verstoßen? Wie mußt du es machen?

Nur so wird das Leben unter dem Einfluß des Beichtunterrichtes stehen. Trotz dieser Aufteilung ist unser Beichtunterricht nur eine theoretische Unterweisung und daher sein Eindruck oft bis zum Moment der verantwortungsvollen Tat verblaßt. Es ist daher Aufgabe des Beichtunterrichtes, eine so tiefe Wirkung in der Übermittlung der Wahrheiten zu erzielen, daß diese dem Kinde auch draußen im Bewußtsein bleiben oder wenigstens im Moment der Entscheidung zum Bewußtsein kommen. Daher müssen wir uns im Sprechen, Denken, Bewegen und Fühlen ganz der kindlichen Seele anpassen.

a) Unsere Sprache sei daher einfach. Wir stehen nicht auf der Kanzel, wir halten keinen gelehrten Vortrag. Einfache junge Menschen mit wenig Erfahrung und aufgeschlossenen Sinnen und unverbrauchter Anschauung sind vor uns. Wenn wir mit Erfolg unterrichten wollen, müssen wir die Sprache dieser Kinder sprechen, in ihren Gedanken denken, in ihren Gefühlen fühlen. Wir sprechen einfach (nicht in philosophischem oder theologischem Sinne), einfältig, unkompliziert, den Mitteln kindlicher Aufnahmefähigkeit entsprechend. Wir sprechen daher nicht von Wesen oder Materie und Form der Sakramente, von Übertretung oder falschem Zeugnis wider den Nächsten und Sabbatschändung, sondern tun es unserem Lehrmeister gleich, der in seiner Einfachheit nicht überboten werden kann. Wenn man die Wahrheiten nicht einfach bringen kann, dann ist entweder Mangel an Vorbereitung oder Mangel an tiefer Kenntnis der Materie, an klaren Vorstellungen und Bildern Schuld. Durch die Kindesseele hindurch muß der Katechet die Wahrheiten sehen. Er muß das Kind selber erklären lassen, wenn es verstanden hat, und davon lernen. Er muß sich aber auch im Schildern und Erzählen an Hand von guten Vorbildern üben. (Vgl. dazu die Angabe geeigneter Belletristik bei *Linus Bopp,* Katechetik, bei *Michael Pfliegler,* Der Religionsunterricht, III. Bd., wie auch bei *Elfriede Matzner,* Das Kind in der Kirche Christi.)

b) Unsere Sprache sei anschaulich. Der Katechet muß versuchen, möglichst viele Sinne des Kindes bei seinen Ausführungen in Anspruch zu nehmen, denn um so einprägsamer wird sein Unterweisen. Das Kind begegnet den Dingen noch nicht denkend, es verarbeitet auch die Erlebnisse nicht, zerlegt sie auch nicht in streng logische Einheiten, sondern es handelt sich mehr um eine externe Berührung zwischen Objekt und gegenüberstehendem Subjekt, um eine Begegnung, die noch an der Peripherie liegt, bei der die Hauptfunktion die äußeren Sinneswahrnehmungen

haben. Wollte man da gleich in die Mitte stoßen durch Abstraktion von den real gegebenen Dingen, was ja den Begriff ausmacht, so käme es zu keiner Assoziation und Apperzeption und damit auch nicht zu einem Verständnis, einer Aufnahme des gebotenen Stoffes. Das apperzeptische Vorgehen will ja, daß zu schon gegebenen Vorstellungsgruppen neue Vorstellungen und Anschauungen hinzutreten. Da die Vorstufe begrifflich-logischen Denkens, die Anschauung, beim Kinde Grundfunktion geistiger Erkentnisse ist, so muß dem in der Anschaulichkeit des katechetischen Unterrichtes Rechnung getragen werden. Zunächst einmal was die Persönlichkeit des Lehrers selbst angeht. Er muß allen drei aufnehmenden Grundtypen gerecht werden: dem vorwiegend akustischen, dem visuellen und dem kinästhetischen. Daher muß der Seelsorger sowohl Wert legen auf die Dynamik im Sprechen (klar, deutlich, rein, laut, leise; Flüstern, Schreien), wie auch auf Bewegung und Gesten, auf Stehen, Gehen, Sitzen, auf Kopf- und Körperhaltung. Oft ist eine Geste der Abwehr, des Ansichziehens oder ein leises, gieriges Tasten (Judas nach dem Beutel) von tieferem Eindruck als eine lange Erklärung.

Die Anschaulichkeit soll nicht nur in der Person gegeben sein, sondern auch im Inhalt des gebotenen Stoffes zum Ausdruck gebracht werden. Man bringe keinen wichtigen Gedanken ohne Anschauung, Bild, Beispiel, Parabel, Geschichte, Erlebnis usw. Die vorstellungsarmen Begriffe der Gnade, des Sakramentes, der Sünde, die eine große Bedeutung für den Beichtunterricht haben, werden nur in Beispielen, Bildern und ähnlichen, von den Sinnen greifbaren Eindrücken dauernd eingebrannt bleiben. Um den Sinnen, der Anschauung, Aufnahmestoff zu geben, gebrauche man viel das gezeichnete oder gemalte Bild. Entweder man hat es an der Tafel (Mate-Mink-Born, Fugel usw.) oder, was noch besser ist, man zeichnet es selbst. Für den Unkundigen ist durch einige Übung unter Benutzung von Vorlagen manches zu erreichen.

c) *Anschaulichkeit durch Zeichnen.* Zeichne ich selbst, so erlebt das Kind das Wachsen, nimmt steigernd jeden Gegenstand einzeln und dann im Zusammenhang auf, und aus diesen Bildern entstehen langsam die Wortbedeutungen und die Begriffe. „Der Lehrer, der die meiste Kreide braucht, ist der beste." Wenn auch dieses Wort nicht ganz zutrifft, so trifft es doch den methodischen Kern der Unterweisung. Die Kreide ist der beste Griffel für dauerndes Behalten. Zeichnet der Lehrer selbst, so ist das besser als ein fertiges Bild, das geschaut werden soll, da er den ganzen, in einem bestimmten Zeitraum durchzunehmenden Stoff bildlich festhalten kann, und jeder gezeichnete Einzelgegenstand neu die Aufmerksamkeit des Kindes fesselt und schließlich oft dem Kinde viel näher steht als ein fremder Maler, der allgemein für das Auge des Erwachsenen zeichnet. Mag auch beim Künstlerbild Klarheit und Anschaulichkeit überwiegen, verschiedenfarbige Kreiden haben ähnliche Wirkung. Es braucht dabei gar nicht so viel der Mensch (besonders der Gottmensch) dargestellt zu werden, da sich sowohl der Katechet wie auch das Kind schwer darin tun; es genügt hier ein Zeichen, ein Symbol, ein Gegenstand, der vertritt, eine Abkürzung in Buchstaben. *Alfred Riedel,* einer der besten Kunstschreiber im deutschen Raum, gibt wunderbare Anregungen für die inhaltliche Darstellung aller Sonntagsevangelien, der Sakramente und anderer religiöser Gegebenheiten.

d) *Anschaulichkeit durch Zeigen.* Im wortgetreuen Sinne ist

unsere Unterweisung anschaulich, wenn wir den Kindern die sakralen Gegenstände, die zur Beichte gehören, zeigen und ihren Gebrauch erklären. Das tun wir am besten in Verbindung mit einem Besuch des Allerheiligsten, der die Kinder ehrfürchtig stimmt für die Betrachtung der Stola, des Beichtstuhles, des Gottesauges über dem Altar, des Heiligen Geistes über dem Kirchenraum, des verzeihenden Herzens Jesu. Dieses Zeigen ist oft von unauslöschlichem Eindruck.

e) Unsere Sprache sei packend. Unser Reden und Darstellen soll den kindlichen Erlebnis- und Vorstellungsformen nicht nur angepaßt sein durch Einfachheit und Anschaulichkeit, um so eine Apperzeption im Kinde zu ermöglichen, sondern soll durch das Moment des Packenden im Kinde eine Tiefen- und Dauerwirkung herbeiführen. Man vermeide daher im Sprechen zu viele Substantiva und Abstraktionen, lasse mehr das Verbum sprechen, und zwar in der Gegenwart oder in der Vergangenheit (nicht Mitvergangenheit). *Dr. Nikolussi* meint in seinem Buch „Aus der Werkstatt des Predigers", der Prediger soll in Form eines Sportreporters sprechen. Abgesehen davon, daß es erlebnismäßig gekünstelt wirkt, wird das Sakrale unter der Hetze und Gejagtheit plötzlich hingeworfener Sätze in das Dahinschwindende der Zeit hineingebannt, und dadurch verliert es seine transzendentale Konstanz. Vor dieser Gefahr soll auch im Unterricht gewarnt sein. Die Dauer übermittelter Inhalte ist auch bei einem raschen, sprunghaften Vortrag nicht garantiert, da zu viel Eindrücke ein tiefes Eindringen behindern. Eine zu starke Anspannung des Kindes durch lebhafte Schilderung oder Erzählung bringt ein schnelleres Ermüden. Man sieht oft, wie nach einer schönen Geschichte eine richtige Erschlaffung auf die Kinder fällt, was aber auch mit der mangelhaften Ernährung unserer Kinder zusammenhängt. Unter Berücksichtigung dieses psychologischen Gesetzes kann der ganze Beichtunterricht in eine fortlaufende Erzählung hineinverwoben werden, ohne daß dabei die Dreiteilung des Unterrichtes in Lesetext, Merktext und Beitext gestört werden muß. Als gute Vorlage einer solch fortlaufenden Erzählung kann das Buch gelten, das bei Laumann in Dülmen erschien: „Paul Holds erste hl. Beichte." Ein Bub, der genau so ist wie die vor mir sitzenden, wird in seinem Werdegang geschildert im Hinblick auf den Empfang des Bußsakramentes. Zunächst gibt Pauls Geburt (jeweils der Umgebung angepaßt, können wir eine Namensänderung vornehmen) Anlaß, erzählend die Stellung der Eltern als Stellvertreter Gottes zu schildern. Darauf Pauls Taufe: Das Sakrament der Taufe und das Sakrament allgemein. Paul gegenübergestellt wird Erich, das Böse, den advocatus diaboli, darstellend. Hier kann sich das Kind konkret entscheiden und ergreift mit Eifer Partei für Paul. Dann ist Pauls erste Sünde, Pauls Verführung zum Diebstahl, Pauls Beichtunterricht, seine Gewissenserforschung, sein Beichttag und endlich das Glück und seine Freude nach der hl. Beichte. So können die Elemente der Beichte an dieser Bubengestalt packend dargestellt und eingeprägt werden.

Der Stoff des Beichtunterrichtes kann auch in der Gestalt des verlorenen Sohnes erklärend dargestellt werden. Diese Parabel läßt sich wunderbar erweitern und ausbauen. Gnade, Gotteskindschaft, Gott Vater, Sünde, Reue, Versöhnung, Sündennachlassung können im Verlauf dieser Parabel gut erläutert werden. Es ist

besser, nur eine Gestalt vor Augen zu stellen, da durch zu starke Variierung der Eindruck verblaßt.

Was bei alledem aber von letzter, ausschlaggebender Bedeutung ist, das ist die religiöse und geistige Persönlichkeit des Priesters, der in Ehrfurcht und mit innerer Ergriffenheit von Gottes Güte und Verzeihung, von den religiösen Wahrheiten Kunde gibt. Alle Methoden und Wege religiöser Wissensvermittlung sind nur wie ein Mantel, der von der gnadenerfüllten Künder- und Apostelgestalt des Priesters getragen wird.

B) Religiöse Grundhaltung beim Erstbeichtunterricht

In den letzten Jahren und Jahrzehnten ging der Streit darum, ob der *Sünder oder das Gotteskind* christliche Grundhaltung sein soll. Es war nicht so sehr eine theoretische Diskussion als vielmehr eine praktische, seelsorgliche Auseinandersetzung auf dem Boden der Liturgie (Häufigkeit und Allgemeinheit der Kommunion für jeden Kirchenbesucher) wie auch der Aszetik (Sünderbewußtsein bei der Beichte, das Problem der Andachtsbeichte). Es geht hier nicht um das Sünderbewußtsein des Mystikers, wie es *Bremond* in seinem „Das wesentliche Gebet" schildert. In der Mystik werden unsere Begriffsgrenzen aufgehoben, Dinge, deren Übergänge im natürlichen Bereich nicht erkennbar sind, erscheinen ineinander.

Die Entwicklung der Kirche ist ohne Zweifel in den letzten Jahrzehnten zum Wesentlichen, zur Verinnerlichung hingekehrt. Nach der Zerschlagung des Kirchenstaates merken wir auch in den Häuptern der Kirche ein immer klarer werdendes Wachsen zur Liebeskirche hin: Die Weihe des Erdkreises an das Herz Jesu durch Papst Leo XIII. wird vertieft und weitergeführt durch den eucharistischen Papst Pius X. Benedikt XV. kämpft mit seiner Hingabe um die Wirkung dieser eucharistischen Gestaltung der Welt, den inneren und äußeren Frieden der Völker. Papst Pius XI. ist, dieser Entwicklungslinie folgend, der Erwecker und Inzitator des Laienpriestertums und des Laienapostolates und zieht somit eine wichtige Konsequenz aus der eucharistischen Erneuerung des Kirchenvolkes. In Papst Pius XII. geht unsere Kirche den Schritt hinein in das große Liebesherz Jesu, hinein in die innigste Liebesgemeinschaft, wie das das Rundschreiben über das „Corpus Christi Mysticum" und die Weltweihe an das Herz Mariä aufweisen. Des äußeren Prachtgewandes einer Renaissancekirche hat dieser Leib sich entkleidet, und tief und erschütternd spürt man in diesem Rundschreiben die Liebe, die Hingabe, die diesen Leib beseelt, sowohl was die Liebe Christi zur Kirche, wie auch die der Kirche zu Christus anbelangt. Und gerade letzteres ist in der Weihe an das Herz Mariä ausgedrückt, da in ihrem Herzen die Kirche symbolhaft die Liebe Christi erwidert und sich in seine Liebe zurückschenkt. Wir sind damit pneumatischer, sakramentaler geworden. Es ist fast wie das Wehen des Geistes in der Urkirche. Symptome eschatologischer Gezeiten? E. Hello teilt die Geschichte der Kirche in die vier Perioden der Evangelisten ein und stellt den hl. Johannes mit seinem Liebesevangelium und seiner Donnerbotschaft der Apokalypse über unsere Zeit. Diese Gedankengänge sind etwas gewagt, da ihnen keine klare Evidenz eignet.

Der Beginn zu dieser Liebesbewegung der Kirche wurde gemacht, als Papst Pius X. die Tür zum eucharistischen Heiland öffnete und dem Sünderbewußtsein die überschwengliche Liebe

und Demut des verborgenen Heilandes gegenüberstellte. Damit beginnt ohne Zweifel eine Wandlung in der Gesamthaltung des Christen dem Heiland gegenüber. Diese Tat Pius' X. war etwas Revolutionäres, auch wenn wir das heute nicht mehr so spüren. Dies zeigt die heutige häufige Kommunion im Gegensatz zu früheren Zeiten. Damit ist der Christ in eine gottnachbarliche Ebene hineingehoben, und das Vertrauen in die Liebe und Güte Christi ist sein Grundbewußtsein geworden. Und dies berührt sich auch ganz mit der paulinischen Haltung: Gottes überschwengliche Liebe ist jeder Sünde Tod (vgl. 2 Kor 5, 17 usw.). Das erzeugt die Zuversicht, daß die Überwindung der Sünde in der Kraft Christi uns immer gelingt, weil wir als seine Glieder Teilhaber an seiner Kraft sind. Das Armensünderbewußtsein dagegen läßt uns nicht froh werden, nicht aufrecht und vertrauensvoll zu unserem Vater sprechen. Prof. Schmaus tritt in seinem Sakramentsband (S. 306) mit Eifer für dieses Kindbewußtsein ein. Dies seien nur einige theologische Hinweise.

Was soll das nun alles für den Erstbeichtunterricht? Auf die Dimensionen des Beichtunterrichtes wurde schon hingewiesen. Es ist darin ein großer Einfluß auf das gesamte Bewußtsein des Christen gegeben. Und man könnte als wichtigste Aufgabe des Erstbeichtunterrichtes nach den bisherigen Gewohnheiten das Einhämmern des Sünderbewußtseins ansehen. Das ist auch der heute allgemein übliche Lauf des Beichtunterrichtes. Ich glaube aber, daß dies eine falsche Marschrichtung ist. Beichte ist das *Sakrament der Versöhnung,* der liebenden Verzeihung unseres Herrn (vgl. *E. Walter,* Siegel der Versöhnung). Und gerade dem Kind diese Liebe und Güte unseres Heilandes aufleuchten zu lassen, ist die Hauptaufgabe des Unterrichtes. *E. Hello:* „Wer stehen bleibt, ehe er die Freude fand, bleibt stehen, ehe er Gott fand." Das Kleinkind weiß noch nicht bewußt um die Sünde. Unsere Erklärungen können und sollen ihm die Sünde bewußt werden lassen, aber sein *Gott-Vater-Begriff,* dem das Bild des eigenen Vaters zugrundegelegt ist, herrscht vor und muß vorherrschen. Es wäre ganz und gar wider den Sinn des Beichtunterrichtes, wollte man Gott zum „Wauwau" stempeln, wie es die drohende Mutter zu Hause im Hinblick auf den Vater oft macht. Das erste und tiefste Erlebnis des Kindes ist der Himmelvater und die Himmelmutter und das muß es bleiben. Verderben wir nicht, was Gott naturhaft in das Kind hineingelegt hat. Diese unbewußten, verschleierten Kindschaftsgefühle müssen zum klar erkannten, gütigen Gott-Vater hingeführt werden. Das muß Norm und geheimer Antrieb unserer Unterweisung sein. Die negative Formulierung der Gebote Gottes hat in dem über allen Geboten stehenden Hauptgebot der Liebe eine Aufhellung und Verklärung erfahren. Daher steht dieses Gebot an der Spitze und nicht nur dort, sondern jedem Gebot ist es in geheimnisvoller Weise aufgedrückt. Christus kam, nicht um die Gebote aufzuheben, sondern um sie zu erfüllen und zu vollenden. Sein Lebensgesetz steht am Anfang der Gebote: „Vor allem habt die Liebe, denn sie ist das Band der Vollkommenheit" (Kol 3, 14). Sie ist das Wesen der Gebote: „Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes" (Röm 13, 10). Sie ist aber nicht nur Antrieb und Mitte, sondern auch Endzweck der Gebote: „Der Endzweck der Gebote ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben" (1 Tim 1, 5). Es ist daher des Katecheten Aufgabe, dieses Gebot in allen Geboten dem Erstbeichtkind auf-

zuzeigen und so das ganze sittliche und religiöse Leben des Kindes mit dieser Liebe zu durchtränken.

Um den Forderungen nach dem Kindschaftsbewußtsein gerecht zu werden, bringe man positive Formulierungen der Gebote Gottes, nicht trocken erklärend, sondern in Form eines auf die Liebe des Heilandes antwortenden Bekenntnisses. Haben wir ein Gebot erklärt, indem wir es in ein Erlebnis des Paul hineinverflochten haben, so bringen wir als markanten Abschluß einen Merkvers, der auf das in Liebe gegebene Gebot Gottes antwortet. Über allen Geboten stehe am Anfang die Gottes- und Nächstenliebe: Gott und den Nächsten wollen wir lieben, ihn mit keiner Sünde betrüben!

Kramsach (Tirol). *P. Friedrich Neuberger O. S. C.*

Unterbliebene amtliche Meldung und nicht erfolgte Eintragung einer Apostasie in die kirchlichen Matriken. Im September 1939 meldete Robert mit seiner Frau Julia und seinem damals elfjährigen Sohn Hubert bei der politischen Behörde den Austritt aus der katholischen Kirche an. Von diesem Zeitpunkt an bekannten sich alle drei bei jeder Gelegenheit, in Wort und Tat, öffentlich wie privat, vor Ämtern und Behörden als gottgläubig. Da sich in jenen Wochen die Austritte aus der katholischen Kirche häuften, unterlief dem Beamten bei der politischen Behörde ein Versehen. Er verständigte das zuständige Wohnpfarramt nur vom Kirchenaustritt der Julia, übersah aber zu melden, daß auch Robert und Hubert aus der katholischen Kirche ausgetreten seien. Im Jahre 1947 beschlossen alle drei, den Abfall vom Glauben wieder gutzumachen und zur Kirche zurückzukehren. Robert erschien zu diesem Zweck mit seiner Frau und seinem nun 19jährigen Sohn in der Pfarrkanzlei seiner Wohnpfarre. Da der Pfarrer nur Julia im Verzeichnis der Kirchenaustritte fand und nur bei ihr im Taufbuch der Kirchenaustritt vermerkt war, entschied er lakonisch: Quod non est in actis, non est in mundo. Robert und Hubert sind nicht als abgefallen eingetragen und daher nach wie vor als katholisch anzusehen. Nur Julia ist Apostatin und den im can. 2314, § 1, verhängten Kirchenstrafen verfallen.

Die Entscheidung des Pfarrers ist irrig. Alle drei sind apostatae a fide mit Beitritt zum Neuheidentum, alle drei sind den im can. 2314, § 1, verhängten Kirchenstrafen verfallen (Hubert nach can. 2230 seit Vollendung des 14. Lebensjahres) und haben die Absolution von diesen Kirchenstrafen nach can. 2314, § 2, nötig. Begründung: Die Handlungsweise jeder dieser drei Personen weist alle Begriffsmerkmale der Apostasie nach can. 1325, § 2, und eines kirchlichen Deliktes nach can. 2195, § 1, auf. Eine Anmerkung oder Nichtanmerkung in den kirchlichen Matriken ändert am Charakter dieses Deliktes nichts.

Can. 1325, § 2, gibt eine präzise Umgrenzung von Häresie, Apostasie und Schisma und bezeichnet Apostasie als totalis defectio a fide. „Post receptum baptismum si quis . . . a fide christiana totaliter recedit, apostata." Alle seit Inkrafttreten des Codex erschienenen Lehrbücher der Moral, des Kirchenrechts und der Pastoral schließen sich eng an diese Definition an. Der hl. Thomas sagt (Summa Theol. II. II. qu. 12, a. 1): „Apostasia simpliciter, qua quis a fide retrocedit, ad speciem pertinet infidelitatis." Apostasie ist also offenbar Abfall eines durch die Taufe der Kirche angehörigen Christen vom christlichen Glauben. Ein solcher Ab-

fall liegt z. B. vor bei Leugnung der christlichen Grundwahrheiten, der Existenz Gottes, der Trinität, der Gottheit Christi, bei Leugnung der übernatürlichen Offenbarung, bei Bekenntnis zum Heidentum, zum Islam, zum Judentum, bei Bekenntnis zu irgendeiner Form des Neuheidentums, wie Materialismus, Pantheismus, Atheismus; ebenso ist jeder Apostat, der sich das Bekenntnis „gottgläubig" beilegt.

Als juridische Handlung klassifiziert, ist Apostasie ein nach außen kundgemachter Willensakt einer Person, eine Handlung, die weder formgebunden, noch empfangsbedürftig ist. Austritt aus der Kirche und Abfall vom Glauben sind nicht gleichbedeutend. Austritt aus der Kirche kann bedeuten: 1. Apostasie: a) Abfall vom christlichen Glauben mit Beitritt zu einem nichtchristlichen Bekenntnis; b) Abfall vom Glauben ohne Beitritt zu einem nichtchristlichen Bekenntnis. — 2. Übertritt zur Häresie. — 3. Übertritt zum Schisma. Es kann also jemand Apostat sein, ohne daß er formell seinen Austritt aus der katholischen Kirche erklärt hat. Der Austritt aus der katholischen Kirche ist jedoch in keiner Weise als Kündigung der Mitgliedschaft anzusehen, wie etwa der Austritt aus einem Verein, denn die Kirche besteht nicht durch den Willen der Mitglieder wie ein Verein, sondern sie ist von oben gebaut und besteht durch den Willen ihres göttlichen Stifters.

Wenn manche Staaten in Anwendung des Vereinsstatuts für den Kirchenaustritt eine eigene Form vorschreiben, so ist dies an sich für das Kirchenrecht ohne Belang. Bedeutungslos ist aber deswegen eine solche Vorschrift noch lange nicht. Sie erleichtert die Beweisfrage, sie dient der Ordnung und der Evidenzhaltung, sie ist wichtig für Statistik, Volkszählung und Befreiung von Leistungen, die an die Religionsgemeinschaft zu entrichten sind.

Steyr. *Prof. Dr. August Bloderer.*

Mitteilungen

Die Gottes- und Nächstenliebe im Evangelium. Wenn in den folgenden Zeilen das vielfach bereits besprochene Problem der Gottes- und Nächstenliebe zum Gegenstand einer kurzen Betrachtung gemacht wird, soll das, was bei den Lesern dieser Zeitschrift als bekannt vorausgesetzt ist, nicht einfach wiederholt werden. Es soll vielmehr die Gottes- und Nächstenliebe, wie sie uns in den Evangelien entgegentritt, als irdisches Handeln in Beziehung auf unsere letzte Bestimmung, das ewige Leben, textkritisch, geschichtlich, dogmatisch und pastoraltheologisch gewürdigt werden. Wir werden bei unserer geschichtlichen Betrachtung die Verschiedenheiten nicht außeracht lassen dürfen, die sich aus der eigentümlichen Stellung des Gottesvolkes im Alten Bunde ergeben. Daran anschließend werden wir die Besonderheiten hervorheben, die der veränderte Aufbau der Dogmatik des Neuen Bundes erfordert, und zum Schluß noch die Frage prüfen, ob jenes größte und wichtigste Gebot, wie es uns im Alten Bunde vorgelegt wird, auch in der Fülle der Zeiten und besonders in der Gegenwart als die Grundlage aller sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung angesehen werden muß.

I. Das Problem der Gottes- und Nächstenliebe wird zunächst bei Mt 22, 35—40, und Mk 12, 28—34 behandelt. In diesen Perikopen wird das Thema unter Berufung auf die Thora besprochen, die den Israeliten aufgibt, Gott den Herrn mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüte zu lieben (Dt 6, 5) und dazu den Nächsten wie sich selbst (Lv 19, 18). Die Frage nun, die der Pharisäer an den Herrn stellt, ist diese: Welches der zahlreichen von der Synagoge aufgezählten Gebote ist als das wichtigste zu betrachten? Mit anderen Worten: es wird die Abstufung der Gebote erörtert.[1]) Doch fehlt es auch in diesem Zusammenhang nicht an einem Ausblicke auf das ewige Leben. Denn Christus der Herr, dem die Antwort des Pharisäers gefällt, fügt bei Mk 12, 34, hinzu: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes." Auf diesen Auferstehungs- und Unsterblichkeitsgedanken, auf dieses „Bürgerrecht in einer ewigen Stadt", wie es so schön ein berühmter Theologe genannt hat, hat Christus der Herr bekanntlich zu verschiedenen Malen hingewiesen; so in seiner abwehrenden Stellungnahme gegenüber den Sadduzäern (Mt 22, 23—33), in der bekannten Parabel vom reichen Manne und vom armen Lazarus (Lk 16, 19—31), im Gleichnisse vom Pharisäer und Zöllner, welch letzterer gerechtfertigt in sein Haus zurückkehrt (Lk 18, 10—14), und endlich in seiner Todesstunde am Kreuze, wo er dem reuigen Schächer das Paradies verheißt (Lk 23, 43).[2])

Aber bei Lk 10, 25—28, wird die Gottes- und Nächstenliebe in direkte Beziehung zum ewigen Leben gesetzt. Der Gesetzeslehrer tritt auf und fragt den Herrn, was er tun müsse, um das ewige Leben zu erlangen, worauf ihn der Herr gleichfalls auf die bereits erwähnten Textstellen des Alten Bundes über die Gottes- und Nächstenliebe verweist. Dazu ist aber eine textkritisch-exegetische Aufklärung erforderlich. Die Übersetzung: „Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?" entspricht weder dem griechischen Text noch der hebräischen Vorlage, die der hl. Lukas an dieser Stelle zweifellos benützt hat.[3]) Im griechischen Original wird zunächst von einem „Erbanspruch" gesprochen, und wenn man das betreffende griechische Wort „kleronomeo" ins Hebräische übersetzt oder, richtiger gesagt, wenn man das hebräische Wort (nachal), das dem griechischen Texte zur Grundlage diente, mit anderen Texten der Heiligen Schrift des Alten Bundes vergleicht, so sieht man, daß an einen *festen Rechtsanspruch* gedacht ist, z. B. an den Rechtsanspruch der Israeliten auf die Grundeigentumsquoten im Lande Kanaan. Ein klassisches Beispiel dazu bildet das 14. Kapitel im Buche Josue, wo Kaleb den Josue, den Knecht Gottes, an das Versprechen erinnert, das ihm sein großer Vorgänger, der ver-

---

[1]) Vgl. das Nähere bei *Th. Innitzer*, Kommentar zum Evangelium des hl. Matthäus, 4. Aufl., 1932, S. 383—385.

[2]) Über den Unsterblichkeitsglauben im Alten Testament vgl. jetzt *Edmund F. Sutcliffe S. J.*, The Old Testament and the future life (The Bellarmin Series Nr. 8), Oxon, Burns Oates & Washbourne, 1946. Auf die Bedeutung der im Text erwähnten Parabel vom reichen Manne und vom armen Lazarus für unsere Problematik weist jetzt ausdrücklich hin *R. V. Tasker*, The Old Testament in The New Testament, London, S. C. M. Press, 1946, S. 41.

[3]) Daß der hl. Lukas semitische Vorlagen benützt hat, darüber z. B. *Max Meinertz*, Einleitung in das Neue Testament, 4. Aufl., Paderborn, 1933, S. 219—220.

blichene Prophet Moses, als Dank für seine treuen Kundschafterdienste vor mehr als 40 Jahren gegeben hatte: „Das Land, welches Dein Fuß betreten, soll Dein und Deiner Kinder *Erbteil* (lenachalah) sein ewiglich, weil Du gehorsam warst dem Herrn, Deinem Gotte" (Jos 14, 9).[4]) Wollte man also den Sinn der betreffenden Textstelle (Lk 10, 25) richtig wiedergeben, so müßte man übersetzen: „Lehrer, durch welche Handlung verwirkliche ich meinen Erbanspruch auf das ewige Leben?"

Das darf uns nicht wundernehmen, wenn von einem Rechtsanspruch auf das ewige Leben gesprochen wird. Denn das Gottesvolk stand im Bunde mit Jahwe, und dieser Bund war ein wirklicher Vertrag in echtem juristischen Sinn, mit beiderseits übernommenen Verpflichtungen, nicht eine einseitige göttliche Verfügung.[5]) Hier stehen wir vor einem besonderen heilsgeschichtlichen Privilegium des auserwählten Volks, einem Privilegium, das man herkömmlicherweise mit dem Zerreißen des Vorhangs im Tempel (Mt 27, 51) als erloschen betrachtet.

Zusammenfassend kann man daher behaupten, daß im Alten Bunde, bei richtiger Gesinnung in der Erfüllung der Gebote Gottes, ein *Rechtsanspruch auf das ewige Leben* bestanden hat.

II. Im *Neuen Bunde gibt es keinen Rechtsanspruch auf das ewige Leben mehr.* Der Neue Bund, wenn man diesen m. E. leicht zu Mißverständnissen führenden Ausdruck (vgl. Mt 26, 28; Mk 14, 24; Lk 22, 20) verwendet, beruht auf der *Gnade,* auf der Gnade des Heiligen Geistes, wie dies der *hl. Thomas* in seiner Summa theol. 1, 2, q. 106 ff., so schön auseinandergesetzt hat. Gnade und Rechtsanspruch bewegen sich aber auch im Bereiche der natürlichen Rechtsordnung auf verschiedenen Ebenen. Wer um Gnade fleht, verlangt nicht sein Recht. Dazu kommen noch zwei Voraussetzungen, die wir bei Erörterung der Anwartschaft auf das ewige Leben nicht vergessen dürfen: der *Glaube* und die *Taufe.* Denn es heißt ja: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verurteilt werden" (Mk 16, 16). Wir wollen damit der Allmacht Gottes keine Grenzen setzen, aber an dem, was die Kirche uns zu glauben vorschreibt, dürfen wir nicht rütteln; ansonsten ist die Folge der religiöse Indifferentismus oder ein flacher Theismus oder Deismus. Auch die *guten Werke,* somit auch jene der Gottes- und Nächstenliebe, werden nur dann verdienstlich sein, wenn wir sie im Zustand der heiligmachenden Gnade verrichten. Darüber besteht keine Meinungsverschiedenheit unter den Theologen.[6]) Wenn also heutzutage die Frage, durch welche Handlungen ich mir das ewige Leben erwerbe, gestellt werden sollte, so könnte die Antwort nur lauten, daß, auch abgesehen vom Empfange der Taufe, nur das Gebet um die Bewahrung der Gnade und um die Bewahrung des Glaubens sowie die Verrichtung guter Werke dazu die Voraussetzung bilden, daß aber

---

[4]) Vgl. im übrigen auch den hebräischen Text zum zweiten Psalm, Vers 8, wo von den Heiden die Rede ist, die Israel zum Erbteile gegeben werden.

[5]) Vgl. *Edmund Kalt,* Biblisches Reallexikon, 2. Aufl., 1938, 1. Band, Spalte 306—310.

[6]) Vgl. Bernhard Bartmann, Grundriß der Dogmatik, Freiburg, 1923, S. 367.

letzten Endes alles Weitere dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes vorbehalten bleibt.[7])

Aber eines möchte ich damit in dogmatischer Beziehung im Zusammenhange betonen: Die Gottes- und Nächstenliebe, von der der Heiland bei den Synoptikern spricht, ist keineswegs von jener Liebe, die wir in den verschiedenen Reden bei Johannes lesen, im Wesen verschieden. Zwar heißt es dort: „Ich gebe Euch ein neues Gebot: liebet einander! Wie ich Euch geliebt habe, so liebt auch Ihr einander" (Joh 13, 34). Zur Liebe des Alten Bundes ist vielmehr nur ein neuer Beweggrund gekommen, die Erlösung der Menschheit durch Christus, von der der Herr in seiner denkwürdigen Unterredung mit Nikodemus spricht: „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengehe und das ewige Leben erlange" (Joh 3, 16). Diese Hingabe Jesu an die Menschheit soll unsere Liebe noch inniger gestalten, in ihr sollen wir auch dann verharren, wenn wir Schmach und Verfolgung von unseren Mitmenschen erleiden.

III. Damit ist schon gesagt, daß dieses größte Gebot der Gottes- und Nächstenliebe auch *im Neuen Bunde in seiner Bedeutung für das sittliche Handeln des Menschen keine Veränderung erfahren hat.* Ja, man darf behaupten, daß unser Elend, all unser Jammer und die Not darauf zurückzuführen sind, daß wir dieser beiden Gebote nicht mehr eingedenk waren. Es gibt mächtige Gruppen in allen Staaten, die keine Gottesliebe mehr kennen, weil sie den Glauben an einen persönlichen, gerechten, Gutes belohnenden und Böses bestrafenden Gott bereits verloren und die Furie des Hasses gegen ihn in ihren Programmen aufgepflanzt haben. Sie haben dabei vergessen, daß dieser Gott „ein starker und eifernder Gott ist, der die Missetaten der Väter an den Kindern straft bis ins dritte und vierte Geschlecht, bei denen, die ihn hassen" (Ex 2, 5), ein Gott, in dessen Hände zu fallen der Apostel als „schrecklich" bezeichnet (Hebr 10, 31) und den er mit einem „verzehrenden Feuer" verglichen hat (Hebr 12, 29). Was wir jetzt erleiden, ist daher nichts anderes als die Strafe Gottes, die uns auf Erden bereits erreicht hat. Und ein Gleiches gilt von der Nächstenliebe. Man hat sich nicht gescheut, einen wahnwitzigen Krieg gegen unbewaffnete Menschen, Frauen und Kinder zu führen, sie zu töten, ihr Hab und Gut zu zerstören und einen Großteil von ihnen, dem Vieh vergleichbar, in fremde Länder zu deportieren, um sie schließlich als Sklaven gegen ihr eigenes Vaterland zur Arbeit zu zwingen. Noch nie in der Geschichte ist die Nächstenliebe so mit Füßen getreten worden wie in den letzten Jahrzehnten. Als die Juden seit 597 v. Chr. von Nebukadnezar nach Babylon deportiert wurden, ist ihre Lage nach allem, was wir von ihren Schicksalen wissen, erträglich gewesen. Ihr Leid war vorzüglich ein seelisches Leid, der Verlust ihres Heiligtums auf Zion, in Jerusalem.[8]) Aber in unserer Zeit hat der künstlich angefachte nationale Haß zu Ausschreitungen gegen den Nächsten geführt, die beispiellos dastehen in der Geschichte. „Der Weg der neuern Bildung geht von

[7]) Nur wer im Zustande der *Gnade* stirbt, kann der ewigen Seligkeit teilhaftig werden: Conc. Trid., can. XXXII, sess. VI de iustificatione.

[8]) Vgl. über die Lage der deportierten Juden z. B. *Bernhard Stade,* Geschichte des Volkes Israel, II. Bd., Leipzig, 1888, S. 1—15.

Humanität durch Nationalität zur Bestialität", hat Franz Grillparzer gesagt. Diese Herausforderung Gottes durch unser Verhalten zum Nächsten werden wir schwer bezahlen müssen.

Adam Müller, der geistvolle Staatsphilosoph, hat in seinen „Elementen der Staatskunst"[9]) auch eine Vorlesung darüber gehalten, daß „Christus nicht bloß für Menschen, sondern auch für die Staaten gestorben sei". So paradox das auch klingen mag, so liegt ihm doch bei richtigem Durchdenken ein sehr tiefer Sinn zugrunde: Nur dann wird wirklich Frieden unter den Menschen herrschen, wenn sie nicht bloß in ihrem Familien- und Gesellschaftsleben die christlichen Grundsätze befolgen, sondern erst dann, wenn auch die Lenker der Staaten die Gebote Gottes bei der Ausübung ihrer Regierungsgewalt zur Richtschnur nehmen. Und so bilden die Lehren der Geschichte einen neuen Beweis der unvergänglichen Wahrheit der Lehre des Evangeliums.

Wien. *Univ.-Dozent DDr. Otto Weinberger.*

P. Albert Schmitt S. J. †. Am 15. Jänner 1948 starb P. Albert Schmitt S. J., der langjährige Professor für Moraltheologie an der Universität Innsbruck. Er war ein treuer Mitarbeiter der „Quartalschrift". Viele wertvolle Behandlungen von Pastoral- und Gewissensfällen stammen aus seiner Feder und zeugen von dem abgewogenen Urteil, der reichen Lebenserfahrung und dem klugen Wirklichkeitssinn, die dem Verstorbenen eigen waren. Seine Vorliebe galt den Fragen um Ehe und Familie. In der Diskussion über Sterilisation, Eugenik und andere moderne Probleme nahm er wiederholt richtungweisend Stellung. Sein Büchlein „Grundzüge der geschlechtlichen Sittlichkeit" erlebte mehrere Auflagen. Seine Hauptarbeit aber galt der Weiterführung und Zeitanpassung der Summa Theologiae Moralis seines Vorgängers Hieronymus Noldin. Unter seiner Hand erreichte das Werk die 31. Auflage bis zu einer Zahl von fast 100.000 Exemplaren.

P. Schmitt war am 30. November 1871 in Gissigheim in Baden geboren. Nach seinem Gymnasialstudium studierte er zunächst an der technischen Hochschule in Würzburg. 1892 trat er in die österreichische Provinz der Gesellschaft Jesu ein; 1901 wurde er zum Priester geweiht; 1902 erwarb er an der Universität Innsbruck den Doktorgrad. Seine Lehrtätigkeit an der dortigen theologischen Fakultät begann er 1905; 1917 erfolgte seine Ernennung zum o. ö. Professor; 1936/37 bekleidete er auch die Würde des Rector Magnificus der Universität. Nach Aufhebung der Fakultät 1938 und Auflösung des Jesuitenkollegs 1939 übersiedelte er auf das Landgut der Ursulinen Sticklberg bei Hatting im Oberinntal, wo er sich noch seelsorglich und schriftstellerisch betätigte. Als Frucht seiner in diesen letzten Jahren gehaltenen Priesterkonferenzen erschien vor kurzem als opus postumum ein schlichtes, aber inhaltsreiches Bändchen „Heilige Würde, heiliges Wirken. Besinnliches zum Priesterideal".

Wer mit P. Schmitt in Beziehung trat, gewann ihn lieb wegen seines grundgütigen Wesens, seiner Klugheit und seines geistvollen Humors. Seine nähere Umgebung aber wußte auch um seine tiefe Innerlichkeit und seine rührende Gebetstreue. Auch in seiner Krankheit ließ er sich nie von der Verrichtung des Offiziums abhalten; noch bis fünf Minuten vor seinem Tode betete er das Bre-

[9]) Neue Ausgabe, Wien, II. Halbbd., 1922, S. 178—195.

vier. Er war ein Vorbild als Gelehrter, Priester und Ordensmann. R. I. P.

Innsbruck. *J. Miller S. J.*

Der 72. Allgemeine Deutsche Katholikentag in Mainz. Auf Beschluß des Zentralkomitees für die deutschen Katholikentage unter Vorsitz des Fürsten Löwenstein findet der 72. Allgemeine Deutsche Katholikentag 1948 in Mainz statt. Damit wird eine alte Tradition gewahrt und ein 100jähriges Jubiläum gefeiert, da auch der erste deutsche Katholikentag 1848 in Mainz abgehalten wurde. Der 2., 3. und 4. September sind nur Vertretertage, während Sonntag, der 5. September, für öffentliche Reden und Kundgebungen bestimmt ist. In den Tagen des 2. bis 4. September werden die Vertreter der Sachausschüsse in geschlossenen Versammlungen über die aktuellen Zeitprobleme beraten. Diese Beratungen werden in der Mainzer Universität, die als eine der größten und modernsten Europas bezeichnet wird, abgehalten. Wegen des hohen Zerstörungsgrades der Stadt muß die Zahl der offiziellen Vertreter auf rund 1000 beschränkt bleiben. Unter den zu erwartenden Gästen befinden sich außer hohen ausländischen kirchlichen Würdenträgern ein Teil des deutschen Episkopats und alle führenden deutschen Katholiken.

Zum Katholikentag erscheint eine Festschrift. Der Heilige Vater, der Bischof von Mainz, Dr. Albert Stohr, und Fürst Löwenstein werden je ein Vorwort schreiben. Namhafte Gelehrte geben in mehreren Beiträgen einen Überblick über Entwicklung und geistigen Gehalt der deutschen Katholikentage und den deutschen Katholizismus in den letzten hundert Jahren. Im Rahmen des Katholikentages sind mehrere kulturelle Veranstaltungen, wie eine Ausstellung für mittelalterliche Kunst, durchgeführt vom Dom- und Diözesanmuseum unter Mitwirkung des städtischen Altertumsmuseums, eine Ausstellung der katholischen deutschen Buchproduktion nach dem Kriege, die Dominikus-Böhm-Ausstellung und eine Festaufführung der Bardo-Gilde geplant. Auch der Domchor und das Collegium Musicum der Johannes-Gutenberg-Universität werden in Erscheinung treten. Das städtische Theater wird bedeutende katholische Werke aufführen.

Das katholische Missionswerk

Von *Univ.-Prof. Dr. Joh. Thauren S. V. D.*, Wien

Afrika und die katholischen Missionen nach dem zweiten Weltkrieg

I.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts war Afrika der Kontinent des Wettlaufs der abendländischen Kolonialreiche. England und Frankreich wurden dabei die Großbesitzer, während die anderen Staaten kaum in Betracht kamen. Für England war neben der Ausweitung des Landes die Sicherung seines indischen Besitzes, dessen Flankensäule Ostafrika vom Nil bis Kapstadt bildete, tragender Kolonialgedanke. Frankreich hingegen rechnete bei seiner sinkenden Geburtenzahl mit Truppenmassen aus Westafrika für die Sicherung des Mutterlandes. Seit dem ersten Weltkrieg ist Afrika immer mehr ein Teil des europäischen Wirtschaftsraumes geworden. Es erhielt im Zeitalter der Großraumpolitik die Bedeutung des naturgegebenen wirtschaftlichen Ergänzungsgebietes Europas. Ähnlich wie

man von Eurasien spricht, ist heute der Begriff *Eurafrika* die Ausdrucksform der wirtschaftlichen Zusammenhänge zwischen Europa und Afrika geworden. Auch die jüngsten Verhandlungen der europäischen Weststaaten und Amerikas ließen die Idee der Vereinigung der beiden Kontinente zu einem Wirtschaftsorganismus klar hervortreten.

Die Erkenntnis von der wachsenden Bedeutung Afrikas ist durch die *Einflüsse des zweiten Weltkrieges* wesentlich gesteigert. Dadurch erlangt auch Afrika eine erhöhte missionarische Bedeutung. In weit größerem Ausmaß als im ersten Weltkrieg zogen Frankreich und England starke Truppenmassen aus dem schwarzen Erdteil. Ein nicht geringer Teil der afrikanischen Truppen wurde auf den asiatischen Kriegsschauplätzen eingesetzt. Tausende Neger gerieten in Gefangenschaft und kamen so direkt mit asiatischen Ländern, Völkern und Kulturen zusammen. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war es, daß indische Truppen zur militärischen Ausbildung nach Afrika geschickt wurden. Damit war ein starker Zuzug von Indern gegeben. So wurde das *Problem der indischen Einwanderer* für Afrika wieder brennend. Auch Afrika kennt das Heimkehrerproblem. Allein in Ostafrika steht die Kolonialverwaltung vor der Aufgabe, hunderttausend afrikanischen Heimkehrern wieder Arbeitsplätze zu sichern. So paradox es klingen mag, es gibt auch hier Schwierigkeiten in der Ernährungs- und Wohnungsfrage. Das Fernsein von Hunderttausenden junger Männer, die ohne geistige Vorbereitung aus dem Land, ihrem Stamm, aus kirchlichen und religiösen Bindungen herausgerissen wurden, hat große seelische Umwandlungen geschaffen, die über den ganzen Kontinent hin spürbar sind. Eine Welle der Aufklärung zieht durch das Land, und überall zeigt sich das Streben nach gottgelöster, kirchlich ungebundener Bildung. Ein Missionsbischof bezeichnet als die größte missionarische Not, daß die jungen Männer der christlichen Gemeinden größtenteils Soldaten waren.

Durch den Krieg vollzogen sich auch in Afrika wesentliche *wirtschaftliche Änderungen*. Durch Afrika gingen die großen Verbindungswege zwischen Nordamerika und Rußland auf dem Umweg über Südamerika, um das Kriegsmaterial zum Osten zu befördern. Neue, große Straßen wurden quer durch Mittelafrika geschaffen, neue Flugplätze angelegt, der gesamte Verkehr sprunghaft modernisiert. Das Einfluten europäischer und amerikanischer Menschen und Ideen läßt auch hier, selbst im Innern Afrikas, die negativen Seiten der rein materialistischen Zivilisation deutlich in Erscheinung treten. Ein typisches Beispiel dieser Entwicklung ist Dakar geworden, das heute Schnittpunkt der Luftlinien zwischen Europa und Südamerika ist. Vor 25 Jahren eine kleine Stadt mit 25.000 Einwohnern, zählt es heute 200.000, und für Groß-Dakar ist eine Gesamtbevölkerungszahl von 2 Millionen berechnet.

Die Kriegsverhältnisse schufen für die Eingeborenen große Verdienstmöglichkeiten. Viel Geld kam ins Land, der Wohlstand wuchs. Allerdings wurden durch Einbeziehung in die Kriegsmaschinerie weite Schichten der Bevölkerung der Bodenwirtschaft und Viehzucht und damit dem eigenen Volkstum entfremdet. Sie wurden auch religiös entwurzelt.

Diese Kriegseinflüsse, die nicht vorübergehender Art sind, bedingen neue Wirtschaftsformen und damit *neue soziale Entwicklungen* in Afrika. Die Verstaatlichung vieler Gebiete des Lebens ist bereits Tagesproblem geworden, weil die schwarzen Arbeiter

sich davon eine Befreiung von der Ausbeutung durch die Besitzer und Industriekonzerne und eine Besserung der Lebensbedingungen erwarten, zumal die Kolonialregierungen durch die Entwicklung gezwungen sind, die Völker Afrikas zielbewußt der inneren und äußeren Selbständigkeit zuzuführen. Denn ein Umdenken der westlichen Länder gegenüber Afrika ist notwendig, weil jene ihre eigene Existenz zu führen beginnen. England strebt die Schaffung eines geistigen Bandes an, das die sich verselbständigenden Kolonien beim Mutterland hält, Frankreich verfolgt seit je die Politik der Gleichstellung des Negers mit dem Franzosen.

Alle diese Tatsachen revolutionieren die geistige Lage des Kontinents. Aber damit geht eine *Säkularisierung* in einem bisher unbekannten Maße parallel. Bis zum zweiten Weltkrieg war diese fast nur in den Industrie- und Handelszentren spürbar. Diese neugeschaffene geistige Situation berührt entscheidend die Missionsarbeit, weil mit der Verweltlichung die seelische Bereitschaft für das Religiöse und damit die Aufnahmefähigkeit für das Christentum schwindet. Der durch den ersten Weltkrieg angebahnte Kulturumbruch, der die einheimischen Lebensformen und mit ihnen den weltanschaulichen Nährboden zertrümmert, verlangt nicht nur eine geistige und sittliche Neuorientierung des Afrikaners in seinem Lebensraum, sondern auch in vielen Missionsgebieten eine weitgehende Umstellung der Missionsmethoden.

Es ist ein Segen für Afrika, daß sich die von den nationalsozialistischen Kolonialkreisen im Falle eines deutschen Sieges geplante koloniale Kulturpolitik nicht entfalten kann. Denn man dachte daran, wie die umfangreiche Kolonialliteratur dieser Zeit zeigt, die religiösen Urinstinkte des afrikanischen Menschen von außen her zu einer neuen Negerreligion zu entwickeln. Dadurch sollte jegliche christliche Missionstätigkeit grundsätzlich ausgeschaltet werden. Aus dieser Tendenz heraus ist auch die Behandlung der Missionsorden und -einrichtungen von seiten der amtlichen Kreise dieses zusammengebrochenen Systems erklärlich.

II.

Die *Kriegsschicksale* haben direkt nur die nordafrikanischen Missionen und Abessinien berührt. 1942 wurden in Abessinien alle Missionare (2 Bischöfe, 100 Priester, 300 Schwestern) ausgewiesen. Auf Wunsch des Heiligen Vaters schickten 1943 die Weißen Väter 50 Missionare in dieses Land. Der Negus indessen zeigte sein früheres Wohlwollen der katholischen Kirche gegenüber. Er erbat vom Papst Missionare für den Wiederaufbau des Schulwesens. Hiefür stellten sich die kanadischen Jesuiten zur Verfügung, die zunächst mit der Errichtung von Lehrerseminarien begannen (1945 Eröffnung des Lehrerseminars in Addis Abeba). An der Spitze des Obersten Gerichtshofes steht der katholische Engländer Dr. L. R. Mullen, ein Jurist aus Liverpool. Die günstige Haltung zur katholischen Kirche ist hier im Wachsen begriffen.

Wie wir bereits in dieser Zeitschrift berichteten, wurden im übrigen Afrika während des Krieges die deutschen und italienischen Missionäre nur teilweise interniert, aber dank der Intervention des Apostolischen Delegaten wieder ihrer missionarischen Tätigkeit zurückgegeben. Ausweisungen sind im Gegensatz zum ersten Weltkrieg bis auf einzelne Fälle nicht erfolgt.

Im übrigen hat der zweite Weltkrieg die *Entwicklung der Mission in Afrika* nicht aufhalten können. Am Ende des ersten Welt-

krieges betrug die Zahl der Katholiken noch keine 2 Millionen. 1939 zählte Afrika 11 Millionen Katholiken, davon 7,290.385 Neger. Der Jahreszuwachs stieg bis auf 500.000. Hinzuzurechnen sind auch noch (1939) 2,269.550 Taufbewerber. Der Einbruch des Christentums in das schwarze Heidentum geschah mehr durch Erwachsenentaufen als durch natürlichen Zuwachs (1939: 272.250 Erwachsenentaufen).

Das Missionspersonal besteht aus 5773 Priestern, 3145 Brüdern und 13.562 Schwestern. Dazu kommen noch 92.189 eingeborene Katechisten und Lehrer.

Den sinnfälligsten Ausdruck des Aufstiegs der afrikanischen Missionen bildet die Ernennung von zwei *Negerbischöfen*. Der 40jährige Bantu-Priester Dr. Josef Kiwanuka wurde 1939 zum Apostolischen Vikar von Masaka (Ostafrika) ernannt. An die Spitze des neugebildeten Apostolischen Vikariats Miarinarivo (Madagaskar) wurde der madagassische Weltpriester Ignatius Ramarosandratana gestellt. Im gleichen Jahr wurde die Apostolische Präfektur Ziguinchor in Senegal dem 34jährigen Senegalneger P. Josef Faye C. S. Sp. anvertraut. Er ist der einzige Negerpriester seines Gebietes.

Die glänzendste Entwicklung nahmen die Missionen in *Belgisch-Kongo*. 1921 zählte man rund 380.000 Katholiken; 1945: 2,892.566 Katholiken und rund 800.000 Katechumenen. Damit sind nahezu 25 Prozent der Bevölkerung katholisch. In den letzten 25 Jahren hat sich die Zahl der Katholiken um das Siebenfache vermehrt. Den auffälligsten Aufstieg zeigten hier die Gebiete Ruanda und Urundi. Erst vor 40 Jahren wurde hier die Mission eröffnet. Nach 20 Jahren bildeten die Katholiken 1 Prozent der Bevölkerung; 1945 zählte man 917.362 Katholiken, das sind 28 Prozent der Bevölkerung in Belgisch-Kongo. Dieser Erfolg ist erst richtig zu bewerten, wenn berücksichtigt wird, daß die Missionare auf einer vierjährigen Taufvorbereitung bestehen. Von Juni 1944 bis Juni 1945 konnte man eine Zunahme von 100.000 Katholiken buchen.

Als 1916 die deutschen Pallotiner aus *Kamerun* ausgewiesen wurden, ließen sie 28.000 Katholiken zurück, deren Zahl 1945 auf 450.000 angestiegen war. Der Mutterbezirk der Kamerunmission Jaunde ist zu 70 Prozent katholisch.

An der *Goldküste* haben die katholischen Missionen einen aufsehenerregenden Aufschwung genommen. Nach kaum sechs Jahrzehnten Missionsarbeit zählen die vier Apostolischen Vikariate nahezu 250.000 Katholiken und 54.000 Katechumenen.

Südafrika galt für die katholische Mission als unfruchtbares Gebiet. Während man 1920 nur 182.360 Katholiken zählte, verzeichnet die Statistik 1945: 634.799. Allein in Basutoland bilden die Katholiken (161.428) 28 Prozent der Bevölkerung. Dieser Erfolg war bedingt durch das systematisch aufgebaute Schulwesen, das 1945 mit der Eröffnung der „Katholischen Universität Pius XII." mit den Fakultäten für Volkswirtschaft, Geschichte, Pädagogik, Verwaltungswissenschaft und Sprachwissenschaft seine Krönung fand.

In *Ostafrika* ist die Zahl der Katholiken von 7.4 Prozent der Gesamtbevölkerung 1939 auf 10.1 Prozent im Juni 1946 angewachsen. Zur gleichen Zeit stieg in Uganda das Verhältnis zur Gesamtbevölkerung von 18.2 Prozent auf 22.2 Prozent (1946), d. i. ein Jahreszuwachs von 209.000 Katholiken.

Diese gewaltigen Erfolge stellen die Missionen vor eine *krisenhafte Situation* bezüglich des Personals und der Schule. Der zweite Weltkrieg brachte den Missionen, besonders in Belgisch-Kongo, eine wirtschaftlich günstige Lage ohnegleichen. Ohne Hilfe der Heimat konnten die meisten Missionen sich selbst unterhalten. Auch ihre wirtschaftlichen Einrichtungen nahmen einen günstigen Aufstieg. Neue, große Kirchen konnten gebaut werden (1939: 624, 1944: 891, d. i. ein Plus von 30 Prozent). Die geistige Entwicklung konnte mit der günstigen materiellen nicht Schritt halten. Aber die Zeichen eines tief christlichen Lebens sind untrüglich. Von den 23 Vikariaten haben bereits 13 einheimische Priester. Was aber den Missionaren am meisten zu denken gibt, ist die bemerkenswert absteigende Kurve in der Zahl der Bekehrungen. 1939 waren mehr als 50 Prozent der Täuflinge Erwachsene. 1944 waren von 100 Taufen nur 42 Erwachsenentaufen. Die natürliche Zuwachszahl der Christen ist größer geworden als die der Bekehrungen.

Die *Priester* sind bereits durch die Arbeiten in der jungen Christenheit überlastet, zumal die vermehrte Zahl der Hospitäler und Schulen aller Art viele Kräfte ganz absorbiert, so daß sie für die missionarische Tätigkeit keine Zeit mehr aufbringen können. Das hat zur Folge, daß seit dem Kriege in Belgisch-Kongo 1748 Buschkapellen und 1161 Schulen geschlossen und 1849 eingeborene Lehrkräfte entlassen werden mußten. Ganze Sprengel mußten aufgegeben werden. In Belgisch-Kongo z. B. entfallen auf einen Priester 4550 Katholiken und 1820 Katechumenen, insgesamt, einschließlich der Heiden, 18.000 Seelen! In den Missionen der Weißen Väter müssen drei bis vier Patres Pfarrbezirke mit 20.000 bis 30.000 Seelen in einem Gebiet von der Größe einer österreichischen Diözese betreuen. Durch diesen Priestermangel erlitt die Zahl der Katechumenen einen Rückfall von 54.000 und die Zahl der Täuflinge von 20.000. In Uganda entfallen auf einen Priester rund 7000 Katholiken.

Auch in der *Schulfrage* steht die Mission vor neuen Aufgaben. Jahrzehntelang waren die Missionsschulen die einzigen Bildungsstätten in den afrikanischen Missionsgebieten. Die Verbreiterung des Schulwesens in Afrika droht, die geistigen Kräfte der Mission zu übersteigen, und bei dem wachsenden Bildungshunger wird automatisch der Staat eingreifen. In Westafrika und in industrialisierten Gebieten Mittelafrikas wird schon jetzt die religiöse und christliche Erziehung in den Hintergrund geschoben. Das zeigte sich vor allem bei der Gründung der staatlichen Universitäten für Eingeborene in Lovedale (Südafrika) und Makerere (Uganda), die eine theologische Fakultät grundsätzlich ablehnten. Auch die Kolonialregierungen nehmen den Missionsschulen gegenüber eine sehr verschiedene Stellung ein. Von dem Standpunkt aus, daß die Missionsschulen ihnen große Kosten ersparen, leisten sie gewisse Zuschüsse. Belgien zeigt darin das weiteste Entgegenkommen, am wenigsten das katholische Frankreich. In Äquatorialafrika erhielten die Regierungsschulen mit 3370 Kindern 1,520.000 Franken, während die katholischen Missionsschulen mit 7330 Kindern nur 81.000 Franken Unterstützung erhielten. Bis in die Gegenwart ist in den französischen Kolonien die Laienschule ein indiskutierbarer Programmpunkt, trotzdem — wie in den englischen und belgischen Kolonien — wohl anerkannt wird, daß die Schulfrage nur mit Hilfe der Missionen gelöst werden kann.

Hiermit hängt auch die Stellung der Regierungen zum *Islam* zusammen. Der 1945 gegründete panarabische Bund und die Grün-

dung des islamitischen Pakistan zwingen die Mächte, noch mehr als bisher auf den Islam Rücksicht zu nehmen.

Die Errichtung des Kalifats als rein religiöser Institution wird von den indischen Moslims wieder propagiert. Eine neue missionarische Tätigkeit scheint von der El Azhar-Universität in Kairo auszugehen. Dieses Institut zählt mit seinen Schwesteranstalten in Alexandrien, Tanta und Assiut zirka 12.000 bis 15.000 Studenten und bildet die führenden Ulemas (Schrift- und Gesetzeslehrer) und Propagandisten aus. El Azhar beginnt nach dem Kriege wieder die geistige Stoßkraft des Islams zu erneuern. Die ägyptische Regierung stimmte der Aussendung mohammedanischer Missionare in den südlichen Sudan zu, ein Gebiet, das bisher außerhalb islamitischer Interessen lag. Nach den jüngsten Mitteilungen zählt der Islam in Afrika 59,666.433 Anhänger. Davon entfallen auf den Norden 97.8 Prozent, d. s. 63.4 Prozent der Gesamtbevölkerung, während der katholische Anteil nur 3 Prozent ausmacht. In Zentralafrika sind 6 Prozent der Bevölkerung Mohammedaner und 17.4 Prozent katholisch, in Südafrika 2.8 Prozent mohammedanisch und 9.5 Prozent katholisch (1940). Die letzten Jahrzehnte missionarischer Tätigkeit haben die Auffassung von der Unbekehrbarkeit der Mohammedaner weithin zerstört. Wenn auch die zahlenmäßigen Erfolge noch immer äußerst gering sind, muß doch eine langsame Auflockerung dieses harten Erdreichs für die Aufnahme des Evangeliums festgestellt werden. Die Änderung der Situation gegenüber dem Islam zeigt Nigerien mit seiner überwältigend mohammedanischen Mehrheit (von 19 Millionen Einwohnern sind 12 Millionen Mohammedaner). Es zählt allein in seinem südlichen Teil (Apostolisches Vikariat Onitsha-Owenni) 161.000 Katholiken.

Der starke Aufstieg der katholischen Missionen in Zentral- und Ostafrika hat einen immer deutlicher fühlbaren Damm gegen die Ausbreitung des Islams errichtet. Einen merklichen Auftrieb erfuhr die Mohammedanermission in Nordafrika durch die Gründung des „Institut des Belles Lettres Arabes" in Tunis (1936), das sich speziell der wissenschaftlichen Vorbereitung künftiger Mohammedanermissionare widmet. Eine hochstehende Quartalschrift, „Ibla", ist das wissenschaftliche Organ dieses Instituts. Die von dem Apostel der Sahara, Charles de Foucauld (gest. 1916), inaugurierte Bewegung führte 15 Jahre nach seinem Tode zur Gründung der „Kleinen Brüder vom heiligsten Herzen Jesu", die das kontemplative Leben in der Einöde in den Dienst der Glaubensverbreitung stellen. 1945 weilten bereits 15 Brüder in der Einöde, von den Arabern ehrfürchtig „Brüder der Einsamkeit" genannt. 1939 entstand im Süden von Algier eine Schwesternkongregation, die „Kleinen Schwestern von Jesus", mit den gleichen Zielen.

Die fortschreitende Industrialisierung des afrikanischen Kontinents verlangt gebieterisch eine *verstärkte Tätigkeit auf sozialem Gebiet.* Um die Eingeborenen der Bodenbewirtschaftung zu erhalten, bestreben sich die Missionare, die landwirtschaftliche Schulung weit vorzutreiben. Allein im Kongo werden von der Katholischen Universität Löwen drei bedeutende höhere landwirtschaftliche Schulen unterhalten. Fast mit jeder Mission sind Ackerbau- und Handwerkerschulen verbunden. Die 1927 gegründete „Catholic African Union" (C. A. U.) hat für ganz Zentral- und Westafrika große Bedeutung. Der Führer auf dem sozialen Sektor der Missionsarbeit ist der Mariannhiller-Missionar P. Bernhard Huß. Die Namen der von ihm gegründeten Organisationen zeigen die verschiedenen sozialen Gebiete, die er zu verchristlichen in Angriff

nahm. Er gründete den Katholischen Bauernbund, Sparvereine mit Sparkassen, die Volksbank von Mariannhill, Arbeitsnachweisstellen, den Käufer- und Verkäuferbund in Basutoland und Einkaufsgenössenschaften. Der Hauptwert dieser Gründungen liegt unbestritten darin, daß diese Organisationen die Persönlichkeit erfassen wollen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der über ein Riesengebiet zerstreuten Katholiken wecken, was immer mehr zu selbstbewußter Arbeit auf allen Gebieten des sozialen und wirtschaftlichen Lebens führt. Christliche Gewerkschaften sind in Belgisch-Kongo ins Leben gerufen worden und erfassen einen großen Teil der katholischen Arbeiter. Sie bilden einen Wall gegen die radikalen, osteuropäisch orientierten freien Gewerkschaften. In Ostafrika wurden, besonders zur Abwehr gegen die Ausbeutung durch die indischen Firmen, zwei Gewerkschaften der Ackerbauer und Handeltreibenden gegründet, von denen eine radikal ist, während die andere auf friedlichem, legalem Weg die Lösung der sozialen Frage anstrebt. Führende Katholiken sind in der Leitung dieser Organisation tätig, allerdings hindern Mangel an Erfahrung und Mitteln und der Stammespartikularismus vorläufig noch eine wirksame Entfaltung, um die wirtschaftliche Diktatur der Inder und Großhändler zu brechen. Seit dem Aufstand in Madagaskar (März 1947), der seine Ursache zuvörderst in der ungerechten Ausbeutung der Eingeborenen hat und der bis heute noch nicht vollständig beigelegt ist, wachsen hier nach den jüngsten, traurigen Erfahrungen christliche Gewerkschaften und Syndikate. Es gelang ihnen, in weiten Gebieten einen der Mission günstigen Boden zu schaffen und die allgemeine Atmosphäre zu entgiften. Selbst die Heiden helfen beim Wiederaufbau der zerstörten Kapellen und Schulen, denn gerade die Mission hat schwere Verluste erlitten. Am meisten wurde das Apostolische Vikariat Tamatave angeschlagen. Von den 783 Kirchen und Kapellen wurden 758 und von den 41 Schulen 28 zerstört.

Verstärkte Tätigkeit radikaler, revolutionärer Aufwiegler wird aus vielen Gebieten Zentral-, Ost- und Südafrikas gemeldet, jedenfalls ein Zeichen, daß auch die antichristliche Bewegung die entscheidende Stunde Afrikas erspürt hat.

Nach dem ersten Weltkrieg hatte der Negerpädagoge Kweyir Aggrey auf die friedliche Gestaltung des Verhältnisses Weiß-Schwarz bestimmenden Einfluß genommen. Er verglich das Verhältnis zwischen der schwarzen und weißen Bevölkerung mit den schwarzen und weißen Tasten des Klaviers, die beide zur vollen Harmonie nötig seien. Heute richtet sich die afrikanische Bewegung nicht nur gegen den Europäer, sondern auch gegen den Asiaten. Kweyir Aggrey gab dem Christentum, besonders der Person Jesu Christi, eine entscheidende Bedeutung für die religiöse, kulturelle und soziale Umgestaltung seines Afrika.

Die religiöse Unruhe in diesem Kontinent ist durch den zweiten Weltkrieg nicht zum Stillstand gekommen. Die heute führenden Neger beziehen eine andere Stellung. Ein typisches Beispiel dafür ist der Neger Nwafor Orizu, der seine Ideen 1944 in einem Buch: „Die westlichen Nationen im Nachkriegsafrika" auseinandersetzt. Dieser Häuptlingssohn aus Nigeria ist ganz beseelt von der amerikanischen Idee von Demokratie. Er vertritt mit Vehemenz die Ansicht, daß Afrika für seine Entwicklung nicht die Abhängigkeit von Europa und dem Westen brauche. Nur in der Gleichberechtigung mit dem Europäer ist ein Zusammenarbeiten mög-

lich. Alle Grenzen zwischen Afrikanern und Nichtafrikanern im öffentlichen und privaten Leben müssen fallen. Das Christentum bewertet er nur nach seinem sozialen und geistigen Nutzen für Afrika. Es ist ihm nur ein Mittel zur Regenerierung der schwarzen Völker. Wenn die Mission mitgeholfen hat, Afrika zu eigenem Selbstbewußtsein zu erziehen, und damit seine Existenz gesichert hat, hat die Mission ihre Aufgabe erfüllt. Scheitert sie an dieser Aufgabe, wird nichts ihren Anspruch rechtfertigen, anderen Religionen vorgezogen zu werden. Orizu verlangt von Afrika moralisches Erwachen, geistige Dynamik und politische Freiheit. Er ruft nach einem Diktator eines freien Volkes. Das ist die Stimme des Nachkriegsafrika. Sie verkündet: Ende der Kolonial-Ära! Feuerprobe der katholischen Mission!

Aus der Weltkirche

Von *Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach,* Luxemburg

I. Pius XII. und die großen Zeitfragen

Schon öfters hat der jetzige Tiaraträger bekundet, wie ernst er sich in *wissenschaftliche Fragen* einzuleben versteht. Seine große Bibelenzyklika zeigte eine sympathische Aufgeschlossenheit für die mühsame Forschertätigkeit ehrlicher Männer, die sich bestreben, auf die bisher ungelösten Fragen der Exegese eine befriedigende Antwort zu geben. Neuerdings wurde diese Einstellung bestätigt durch das Schreiben der päpstlichen Bibelkommission vom 16. Jänner 1948 an Kardinalerzbischof Suhard von Paris über die Quellen des Pentateuchs und den geschichtlichen Charakter der elf ersten Kapitel der Genesis, d. h. bis zum Auszuge Abrahams aus Ur in Chaldäa. Zuversichtliches Studium, weise Zurückhaltung in den Schlußfolgerungen, Vorsicht und Geduld werden angeraten, so daß man den Inhalt des genannten Briefes durchaus treffend unter dem Stichwort eines „fortschrittlichen Konservativismus" zusammenfassen darf. Am 15. März veröffentlichte der Magister Sacri Palatii, P. Marianus Cordovani O. P., im „Osservatore Romano" einen in Theologenkreisen stärkste Beachtung verdienenden klärenden und mäßigenden Artikel über „Wahrheit und Neuheit in der Theologie". Mit welcher Aufmerksamkeit man vatikanischerseits die Theorien über den Ursprung des Menschengeschlechtes verfolgt, beweist u. a. der in der Aprilnummer der Monatsschrift „Ecclesia" abgedruckte Beitrag von Msgr. Giuseppe Revertera über den „Ursprung des Menschen nach den jüngsten Forschungen", der modernste Untersuchungen bis zum Juni 1947 berücksichtigt. Diese setzen das Alter des homo sapiens über das des Neandertalmenschen wie auch über das des Pithecanthropus und des Sinanthropus. Die gewonnenen neuen Erkenntnisse bestärken den Verfasser in der Annahme, daß das Erscheinen des Menschen auf der Erde so wie das vieler anderer Lebewesen einen absoluten Anfang in sich schließt, d. h. eine wahre und wirkliche Schöpfung.

Vom 20. bis 25. September 1948 werden sich die *italienischen Theologieprofessoren* zu einer Studienwoche in der Gregorianischen Universität in Rom einfinden, deren Programm neben Konferenzen über Entwicklung und Unveränderlichkeit der Dogmen, Definier-

barkeit der leiblichen Himmelfahrt Mariens, Ökumenische Bewegung, aktuelle Probleme der Ehemoral folgende Referate vorsieht: Anthropologischer Evolutionismus und Monogenismus in naturwissenschaftlicher Beleuchtung; christliche Philosophie und katholische Theologie zum Ursprung des menschlichen Körpers; die Einheit des Menschengeschlechtes nach den Quellen der Offenbarung; die Person Adams und die Erbsünde in der Genesis und beim hl. Paulus. Die Vorträge werden von Jesuiten, Dominikanern, Franziskanern und Weltpriestern gehalten.

Am 1. März 1948 stellte der neuthomistische Philosoph und französische Botschafter beim Vatikan, Prof. Jacques Maritain, dem Heiligen Vater die Archäologen und Historiker der „École Française de Rome" vor. Bei dieser Gelegenheit ermunterte Pius XII. jene prominenten Vertreter der Wissenschaft, „die Geschichte auf soliden Grundlagen aufzubauen und die Vergangenheit mit ihren Licht- und Schattenseiten wahrheitsgetreu den gegenwärtigen und künftigen Generationen zur Kenntnis zu bringen". „Ihr wißt, mit welchem Interesse Unsere Vorgänger, insbesondere Leo XIII. und Pius XI., alles taten, um den Gelehrten ihre Forschungen zu erleichtern. Was kann Unserm Herzen und der Kirche teurer sein als das Licht und die Wahrheit? Denn die Kirche gewinnt einerseits nichts durch die Verbreitung haltloser Legenden und anderseits wird sie durch das Aufleuchten der echten geschichtlichen Wahrheit nichts verlieren."

Zur Eröffnung des zwölften Jahres der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften hielt der Stellvertreter Christi am 8. Februar eine längere Ansprache vor einem illustren Auditorium. Es ging um die wissenschaftliche Erkenntnis der Naturgesetze, um Atomforschung und Atomzeitalter und um dessen kriegerische und friedliche Perspektiven. „Unveränderliche Naturgesetze und göttliche Weltregierung" lautete das für einen Papst nicht alltägliche Thema. Die Naturgesetze sind ein Teil der Naturordnung, ein Reflex des ewigen Gesetzes Gottes, welches das ganze Universum regiert, den Makrokosmos und den Mikrokosmos, die anorganische und die organische Natur. In diesen Zusammenhang ist das Verhältnis der Causa prima zu den Zweitursachen hineinzustellen. Die Naturgesetze enthüllen eine wunderbare Einheitskonzeption der Welt, welche die wahre Wissenschaft demütig und religiös macht. „Der Wissenschaftler fühlt gewissermaßen den Pulsschlag der ewigen Weisheit, wenn seine Forschungen ihm enthüllen, daß das Universum in der unermeßlichen Esse der Zeit und des Raumes wie aus einem Guß gebildet worden ist." Am 26. Februar schrieb Prof. Alois Schenker in der „Schweizerischen Kirchenzeitung" (Luzern): „Die Ansprache ist ein weiterer Beweis für die souveräne Beherrschung des wissenschaftlichen Fragestandes, welche Pius XII. schon verschiedentlich bekundet hat, ein eindrucksvoller Beitrag zum Thema Kirche und Wissenschaft."

Pius XII. hat bis jetzt keine eigene soziale Enzyklika veröffentlicht, die wir mit „Rerum Novarum" oder „Quadragesimo Anno" vergleichen könnten. Viele Fragen stecken vorläufig noch allzusehr im Stadium der tastenden Versuche, und im Brodeln der Entwicklung ersieht man nicht mit genügender Klarheit, wohin einzelne Lösungsrichtungen drängen. Im allgemeinen herrscht große Unsicherheit. Der Papst selbst sagte kürzlich, daß ein „beklagenswerter Mangel an Nachdenken dazu führt, daß man sich mit einem leichten und oberflächlichen Empirismus abfindet". Trotz-

dem besitzt Pius XII. eine in grundlegenden Punkten durchgebildete Sozialdoktrin, Sozialethik und Wirtschaftsethik, die gegenüber der Lehre Pius' XI. und vor allem Leos XIII. gewisse, den Forderungen der Zeit entsprechende neue Akzente aufweist, besonders in der Eigentumsfrage. Wer die Dinge oberflächlich betrachtet, ist gelegentlich versucht, von einer neuen Eigentumslehre des jetzigen Oberhauptes der Kirche zu reden. In Wirklichkeit läßt sich von Leo XIII. über Pius XI. zu Pius XII. eine eindeutige Linie ziehen, die das „Soziale" zusehends stärker beleuchtet. Zur sozialen Neuordnung äußerte sich der Pacelli-Papst seit Pfingsten 1941, als er den 50. Jahrestag der Enzyklika „Rerum Novarum" kommemorierte, mehrfach recht ausführlich, u. a. auch in einer Reihe von Arbeiteraudienzen und in Schreiben an die „Sozialen Wochen" Frankreichs, Italiens und Kanadas. Fundamentalen Wert besitzt die Radiobotschaft von Weihnachten 1942, und inhaltsreich war die Rundfunkrede vom 1. September 1944, die einzelne Aspekte der wirtschaftlichen und sozialen Probleme behandelt sowie Richtlinien für die christliche Sozial- und Wirtschaftspolitik der Zukunft aufstellt. In der imposanten Arbeiteraudienz vom 13. Juni 1943, an der sich 20.000 italienische Arbeiter — trotz des faschistischen Mißfallens — beteiligten, entwickelte der Papst in einem konkreten Programme die Forderungen der sozialen Gerechtigkeit: „Einen Lohn, der die Existenz der Familie gewährleistet, der den Eltern die Erfüllung ihrer naturrechtlichen Pflicht, eine gesunde Nachkommenschaft zu ernähren, zu kleiden und zu erziehen, ermöglicht; eine Wohnung, die der Würde der menschlichen Persönlichkeit entspricht; die Möglichkeit, den Kindern eine ausreichende Bildung und angemessene Erziehung zu verschaffen; endlich weitblickende Vorsorge für die Zeiten der Not, der Krankheit und des Alters. Diese Vorbedingungen sozialer Fürsorge müssen verwirklicht werden, wenn man will, daß die menschliche Gesellschaft nicht bei jedem Wechsel durch geheime Gärstoffe und gefährliche Zuckungen erschüttert werde, sondern sich beruhige und fortschreite zu Eintracht, Frieden und gegenseitiger Liebe." — Die Verstaatlichung der Großbetriebe wird von Pius weder bedingungslos abgelehnt noch auch uneingeschränkt gelobt. Immer deutlicher spürt man aus den Texten die Reserven heraus, die sich dem kritischen Geiste eines weitblickenden Menschen aufdrängen. Die Arbeiter sollen sich davor hüten, in der progressiven Verstaatlichung ein Allheilmittel zu erblicken, weil durch sie das Leben und die Arbeit unter den neuen Druck des Staates kommen. Um die Privatinitiative zu retten, befürwortet der Papst den genossenschaftlich-berufsständischen Zusammenschluß der Klein- und Mittelbetriebe. Wo sich der privatwirtschaftliche Großbetrieb als produktionsfähiger erweist, soll man den Lohnvertrag durch einen Gesellschaftsvertrag ergänzen. Es ist möglich, die Rechte und Werte der freien Person und der wahren Gemeinschaft, der Arbeit und des Eigentums harmonisch zu verbinden. Im übrigen interessierte sich der Heilige Stuhl im vergangenen Jahre auffällig stark für den Mittelstand.

Anfang März 1948 trafen sich in Rom italienische Wirtschaftler, Finanzleute und Wirtschaftstheoretiker zu einer „Konferenz für internationale Handelspolitik". Sie wurden am 7. März in Sonderaudienz empfangen, bei welcher Gelegenheit Pius XII. eine auf die naturrechtliche und christliche Gesellschaftslehre gestützte „Vorlesung" über Wirtschaftsethik hielt. Der soziale Zweck der Wirtschaft, das gegenseitige Verhältnis von Freiheit und Bindung,

die Beziehungen zwischen nationaler und internationaler Wirtschaft sowie das regulative Prinzip der Wirtschaft werden der Reihe nach untersucht und beleuchtet. Man könnte auf Grund dieser bedeutsamen Rede ein wirtschaftliches Kredo des Katholizismus formulieren. (Die Übersetzung des für die pianische Sozialdoktrin wichtigen Dokumentes bietet der „Orbis catholicus" — Herder-Korrespondenz im Aprilheft 1948, S. 175 f., unter dem Titel: „Die christliche Soziallehre und die Probleme des internationalen Handels").

Was sagte der Papst? Seit langem herrscht im Bereiche des wirtschaftlichen Austausches eine große Unordnung: „Die Güter, deren Austausch das wirtschaftliche Gleichgewicht unter den Nationen begründen und aufrechterhalten sollte, sind Gegenstand politischer Spekulation geworden, und zwar nicht nur die materiellen Güter, sondern leider auch der Mensch, der in so vielen Fällen auf die Stufe eines Ausbeutungsartikels herabgewürdigt worden ist. Und wir sind leider oft Zeugen des Spieles einer Politik, die nichts anderes ist als ein Rennen nach Macht und Hegemonie." Dazu kommt ferner die Unsicherheit der Ideen: „Die einen schlagen die Rückkehr zur Weltwirtschaft vor, wie sie im verflossenen Jahrhundert herrschte. Die andern vertreten eine regionale zwischenstaatliche Verbindung einzelner Wirtschaften. Die einen erwarten das Wohlergehen aller Völker von der Wiederherstellung des Freimarktmechanismus in der ganzen Welt. Die andern hingegen erwarten nichts mehr von einem solchen Automatismus und fordern eine zentrale Führung und Leitung des ganzen wirtschaftlichen Lebens mit Einschluß der menschlichen Arbeitskräfte." Der Unterschied der Auffassungen beruht einerseits auf dem Fehlen oder der Geringschätzung grundlegender Ideen, anderseits auf einer tiefgreifenden Ideenverschiedenheit über das Wesen einer „sozialen Wirtschaft" und die Einstellung des Menschen zu ihr.

Welche Klärung bringen in diesem Punkte die christlichen Grundsätze des sozialen Lebens? — 1. Die Wirtschaft muß dem sozialen Leben, d. h. der Gemeinschaft, dienen. Dieses Ziel wird nicht durch einen magischen Automatismus erreicht, sondern bloß dadurch, daß die von diesem Ziele bestimmten sozialen Richtlinien das wirtschaftliche Leben ordnen. — 2. Das wirtschaftliche Leben als soziales Leben ist Leben von Menschen und kann deshalb nicht ohne jene gesunde Freiheit von Menschen begriffen werden, die sich dem objektiven Ziele der Wirtschaft solidarisch verbunden fühlen und innerhalb dieser von der Ethik gezogenen Grenzen das Recht auf Privatinitiative verteidigen. — 3. Die nationale Wirtschaft, als Wirtschaft eines im Staate geeinten Volkes, ist eine natürliche Einheit, deren harmonische Entwicklung garantiert werden muß. Die internationalen Wirtschaftsbeziehungen haben eine zwar positive und notwendige, aber nur ergänzende Funktion. Also keine Weltwirtschaft auf Kosten gehemmter Volkswirtschaften! Heute wäre es vielleicht angezeigt zu prüfen, ob ein regionaler Zusammenschluß mehrerer Nationalwirtschaften es ermöglichen würde, wirksamer als vorher die einzelnen Produktionskräfte zu entwickeln. — 4. Damit brüderliche Zusammenarbeit unter den Völkern entstehe, muß das verhängnisvolle Prinzip der Nützlichkeit als Grundlage und Regel des Rechtes überwunden werden. Es liegen Keime des Konfliktes in den allzu schreienden Gegensätzen im Bereiche der Weltwirtschaft, die

manchmal mit Zwang festgelegt wurden und im Geiste kalter Selbstsucht beibehalten werden.

Am 11. Februar richtete der Papst einen Caritasappell an die katholischen Schulkinder der USA. zugunsten der notleidenden Kinder Europas und des Fernen Ostens. Der Episkopat der Vereinigten Staaten empfing am 18. Februar einen Brief des Heiligen Vaters zur Neueröffnung des Päpstlichen Nordamerikanischen Kollegs in Rom. An Kardinal de Jong, Erzbischof von Utrecht, erging am 10. März ein Glückwunschschreiben zum ersten Zentenar der Schulfreiheit in den Niederlanden. Sehr viel Interesse wendet der Vatikan den Ländern Lateinamerikas zu, die beinahe ein Viertel der Katholiken des Erdkreises beherbergen. Bis Weihnachten 1945 waren diese Katholiken nur durch die Erzbischöfe von Buenos Aires und Rio de Janeiro im Kardinalskollegium vertreten, während beispielsweise die USA., deren Katholikenzahl etwa 30 Prozent derjenigen Lateinamerikas beträgt, vor dem Kriege vier Kardinäle stellen durften. Bei der vor zweieinhalb Jahren erfolgten Neubesetzung der vakanten Kardinalsposten beseitigte Pius XII. dieses Mißverhältnis und gewährte sowohl Brasilien als auch Argentinien einen zweiten Kardinal. Ferner erhielten Chile, Peru und Cuba je einen Kardinal, so daß die Gesamtzahl sich momentan auf sieben erhöht hat. Mit Ausnahme des mittelamerikanischen Mexiko, wo ein einheimischer Erzbischof das Amt eines Apostolischen Delegaten bekleidet, besteht in allen Hauptstädten eine Apostolische Nuntiatur. Selbst die kleinen Republiken Mittelamerikas unterhalten sämtliche einen Botschafter oder Gesandten beim Vatikan. Auffällig ist vor allem das intensive gegenseitige Verhältnis zwischen dem Heiligen Stuhle und Argentinien, das alle päpstlichen Caritasappelle mit anerkennenswerter Hochherzigkeit beantwortet. Am 6. März unterstrich der neuernannte Botschafter Accame in seiner Antrittsrede im Vatikan die christliche Grundlage der argentinischen Verfassung und den christlichen Charakter seines Volkes. Er durfte bestätigen, daß General Peron eine Regelung des Religionsunterrichtes in den Schulen getroffen hat und daß die soziale Gesetzgebung rüstig voranschreitet. Der Papst seinerseits erwartet, daß Argentinien auch fernerhin die Friedensarbeit des Heiligen Stuhles verstehe und seinem Friedenswerk kräftig sekundiere, da heute kein Volk durch seine geographische Lage gesichert sei und außerhalb der Gefahrenzone liege. Unteilbare brüderliche internationale Solidarität müsse doch allmählich den unsinnigen Egoismus überwinden.

Um den Frieden zu erlangen, stützt sich Pius XII. immer stärker auf die Waffe des Gebetes. War schon „Optatissima Pax" vom 18. Dezember 1947 eine Aufforderung zum Gebete, so verfolgt die jüngste kurze Epistola Encyclica „Auspicia quaedam" vom 1. Mai wiederum dasselbe Ziel. Die Katholiken des Erdkreises sollen einen wirklichen Gebetskreuzzug eröffnen und besonders im Monat Mai der Gottesmutter das große Anliegen eines wahren und baldigen Völkerfriedens flehentlich vortragen: „Noch etwas anderes ist es, das in besonderer Weise Unser Herz in Angst und Sorge hält. Denn alle wissen, daß die heiligen Stätten Palästinas schon seit langem durch beklagenswerte Vorkommnisse aufgewühlt und durch fast alltägliche Morde und Zerstörungen verwüstet werden. Wenn es nun aber irgendeine Region gibt, welche jedem fühlenden Herzen teuer sein muß, dann ist es sicherlich jene, aus welcher allen Völkern das große Licht der Wahrheit seit uralten Tagen

aufgeleuchtet ist, in welcher das menschgewordene Wort Gottes durch Engelsgesänge allen Menschen den Frieden verkündete und in welcher schließlich Christus am Kreuze hängend das Heil erwarb und mit offenen Armen gewissermaßen alle Völker zu brüderlicher Umarmung einlud und sein Liebesgebot mit seinem vergossenen Blute heiligte." — Der Heilige Vater wünscht, daß die einzelnen Diözesen und Pfarreien sowie die häuslichen Heime dem Unbefleckten Herzen der allerseligsten Jungfrau geweiht werden, ähnlich wie der Stellvertreter Christi am 31. Oktober und 8. Dezember 1942 die Kirche und die Menschheit dem Herzen Mariens feierlich weihte.

Im Monat Mai tagte in Mexiko-Stadt die zweite interamerikanische Konferenz der Pfadfinderbewegung. Durch Msgr. Montini, Substituten des päpstlichen Staatssekretariates, ließ Pius XII. der Konferenz ein Ermutigungsschreiben zugehen, aus dem wir folgenden Satz herausheben möchten: „Der Heilige Vater wünscht vor allem, daß diese Versammlung mit dazu beitrage, immer fester den Gedanken zu unterstreichen, in allen Pfadfindervereinigungen jenes Kontinentes, daß eine Grundforderung und eines der schönsten Kennzeichen des Scoutismus in der vertieften Kenntnis und in der offenen und bewußten Betätigung des eigenen Glaubens besteht."

Es ist heute eine der vordringlichsten Aufgaben des Klerus, mit allen geeigneten Mitteln die jugendlichen Geister in den Wahrheiten des Glaubens zu verankern. Diese Pflicht betonte der Heilige Vater zuletzt in seiner Ansprache vom 10. März an die römischen Pfarrer und Fastenprediger. In allen Ländern ist der Kampf gegen die religiöse Unwissenheit zu führen, „auch in den Ländern, die einst mit berechtigtem Stolze auf ihre gut durchorganisierte religiöse Unterweisung hinweisen durften". Gerade die Jugend zwischen 15 und 20 Jahren ist am meisten in Gefahr, eine Beute der Vorurteile und Mißverständnisse zu werden, weil ihr eine geistliche Nahrung fehlt, die ihrem Alter, ihren Bedürfnissen und innerhalb gewisser Grenzen ihrem Geschmacke angepaßt ist. Der junge Mensch muß zu einem ernsten Durchdringen der Glaubenswahrheiten angeleitet werden sowie lernen, seine Urteilsfähigkeit und sein Unterscheidungsvermögen zu entwickeln.

In seiner Osteransprache (28. März) zählte Pius XII. die ungerechten Anklagen auf, die man gegen die Kirche schleudert. Sie sei „reaktionär" und fördere Lehren und Systeme, die sie tatsächlich verurteilt. Trotz ihrer helfenden Sorge für alle Notleidenden belastet man sie mit dem Vorwurf, daß sie das „Volk" in Elend und Armut niederhalte. Sie soll sogar Verrat an der Lehre Christi üben, obschon sie diese Lehre unermüdlich verkündet, verteidigt und verwirklicht. Begeht ein einzelnes Glied der Kirche einen Fehltritt (denken wir an Msgr. Ed. Prettner-Cippico!), dann wird sofort die ganze Kirche, die solch mißratene Kinder streng bestraft, dafür verantwortlich gemacht.

Von den Intellektuellen und den Universitätsstudenten verlangte der Papst am 7. März, als er zur „Konferenz für internationale Handelspolitik" sprach, daß die ethischen Prinzipien „des sozialen Wirtschaftslebens in den Berufsschulen und auch auf den Universitäten gebührend eingeschärft werden". Die Jugend, auf der die Zukunft ruht, muß neben der Volkswirtschaftslehre gleichfalls eine gesunde Wirtschaftsethik kennen. Nicht minder ist eine bewußt christliche Politik geistig vorzubereiten und zu unter-

bauen. Sonst bleiben die höchsten sittlichen Richtlinien abstrakte Formeln und toter Buchstabe. Darum beglückwünschte Pius am 27. März die Pariser „Conférence Olivaint", die sich die vollständige Ausbildung der intellektuellen Jugend für das öffentliche Leben zum Ziele setzt und damit auch auf diesem Gebiete die Vitalität der Marianischen Kongregationen unter Beweis stellt. Wir brauchen geistig und moralisch vorbereitete Politiker, damit die Gegner das Feld nicht erobern: „Es wäre tadelnswert, den Unwürdigen oder Unfähigen freie Bahn zur Lenkung der Staatsgeschäfte zu gewähren. Die Befähigung wird nicht improvisiert." Studium, Erfahrung und sittliche Integrität sind erfordert.

Ende April veröffentlichte der „Osservatore Romano" ein Papstschreiben über das „Problem der Moralität im Rundfunk", um das die Schweizerische Rundspruchgesellschaft gebeten hatte. Es gibt Fälle, wo die Gewissenlosigkeit der „Speaker" leicht gestempelt werden kann. Das Problem wird heikler, „wenn es gilt, in rechter und oft lobenswerter Absicht gewisse Gebiete, Tatsachen oder Fragen, die vom literarischen oder künstlerischen, vom psychologischen, moralischen oder sozialen Standpunkt aus nützlich und wirklich interessant sind, zu behandeln. Da entsteht dann der Konflikt: Schweigen, wenn es nützlich oder gar nötig wäre, zu sprechen? Sprechen, auf die Gefahr hin, gewisse Ohren zu erschrecken, gewisse Seelen zu verwirren und besonders die Unschuldsfrische der Kinderherzen zu verletzen? Zweifelsohne sind die Erwachsenen für ihre indiskrete oder unkluge Neugierde selbst verantwortlich. Aber die Kinder, deren Leichtsinn ohne böse Absicht in diesem Punkte so gern der elterlichen Wachsamkeit entweicht? Darum muß der Speaker in das, was er zu sagen hat, jene Feinheit und jenen edlen Ausdruck legen, der den Großen das Verständnis ermöglicht, ohne daß die Phantasie der Kleinen gereizt und ihre Gefühle erregt werden. Maxima debetur puero reverentia! Diese Achtung mit dem Recht oder der Pflicht zum Sprechen in Einklang zu bringen, das ist das Problem, das in erster Linie Eltern, Erzieher, Soziologen und alle Radiobenützer interessiert".

II. Kirche und öffentliches Leben

Die Kirche steht grundsätzlich über den politischen Parteien und außerhalb derselben. Sie lehnt auch keine Regierungsform ab, die in sich geeignet ist, dem Wohle des Volkes zu dienen. Die Kirche muß aber darüber wachen, daß nicht Gesetze gegeben werden, die den Interessen der Religion und Kirche entgegengesetzt sind und diese schwer schädigen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch die Haltung der *italienischen Kardinäle und Bischöfe* angesichts der im heurigen Frühjahr durchgeführten Parlaments- und Senatswahlen zu beurteilen.

So gab der in der letzten Kriegsphase zu Berühmtheit und Volkstümlichkeit gelangte Kardinal Schuster von Mailand seinen Geistlichen die Anweisung, den Anhängern „antikatholischer Bewegungen die Lossprechung zu verweigern, falls sie den in den Lehren dieser Bewegungen enthaltenen Irrtümern zustimmen und auch falls sie diese Bewegungen bloß äußerlich (cooperatio materialis), vor allem durch den Stimmzettel, unterstützen und trotz Ermahnung nicht davon abstehen wollen ... Die Kirche muß gegen die im Irrtum Beharrenden mit kanonischen Strafen vorgehen, damit die Gläubigen nicht von der wahren Glaubens- und Sitten-

lehre abgleiten, Licht und Finsternis, Heiliges und Profanes, Wahrheit und Irrtum, Gut und Böse miteinander vermengen". Kardinal Schuster übernahm wörtlich die Verfügungen des Kardinals Piazza von Venedig und der Bischöfe des Nordostens Italiens. Wir besitzen eine Reihe ähnlicher und nicht weniger kategorischer Erklärungen der übrigen Bischöfe entweder aus diesen Monaten oder bereits aus dem Frühjahr 1946.

Können sich die italienischen Kardinäle und Bischöfe auf Entscheidungen und klare Äußerungen des Oberhauptes der Kirche berufen? Ja. Gegen Ende seines Pontifikates, am 14. und 19. März 1937, erließ *Pius XI.* die beiden bekannten Rundschreiben „Mit brennender Sorge" und „Divini Redemptoris". *Pius XII.* verleugnet seinen Vorgänger nicht. Eine grundlegende Rede, aus der wir einige Punkte herausgreifen, hielt der Papst am 16. März 1946 vor den Pfarrern und Fastenpredigern der Stadt Rom: 1. Gegenstand der christlichen Verkündigung ist die katholische Lehre in ihrem ganzen Wahrheitsgehalt, samt ihren Grundlagen und Voraussetzungen sowie allen Folgerungen für das sittliche Verhalten des Menschen bis in das öffentliche Leben und in die Politik. Nie wird sich die Kirche zwischen die vier Mauern des Gotteshauses einsperren lassen. Trennung von Religion und Leben, Kirche und Welt widerspricht christkatholischer Auffassung. — 2. Das Recht und die Pflicht der Kirche, die Gläubigen durch Wort und Schrift zu belehren, erstreckt sich auch auf die Folgen der philosophischen und religiösen Irrtümer im Leben des einzelnen und der Gemeinschaft — unbeschadet der Freiheit der Katholiken in rein politischen Dingen. Deshalb darf man den Priester nicht des „politischen Katholizismus" beschuldigen, wenn er vom Sittengesetz her Fragen des öffentlichen Lebens beleuchtet, da die Sittenordnung der Gottesgebote ausnahmslos für alle Bezirke menschlicher Tätigkeit gilt. — 3. Die Ausübung des Wahlrechtes ist eine strenge Pflicht, wenigstens bei den allgemeinen Wahlen der Volksvertreter, die dem Lande eine Verfassung oder Gesetze geben, weil in den Parlamenten wesentliche Fragen der Sittenordnung eine gesetzliche Regelung finden. Es ist daher Aufgabe der Kirche, den Gläubigen die mit dem Wahlrecht verknüpften Pflichten zu erläutern.

Am 1. Juni 1946, am Vorabend allgemeiner Wahlen in Frankreich und Italien, machte Pius XII., ohne sich in die italienische Volksabstimmung über Monarchie oder Republik einzumischen, die Katholiken beider Länder nochmals auf ihre schwere Verantwortung aufmerksam. Von den Wählern wird der Sieg der Verteidiger oder der Zertrümmerer christlicher Zivilisation abhängen. Wiederum brandmarkte der Heilige Vater am 11. September 1947 die Einkapselung des Christentums in das „rein Religiöse" als „falschen Spiritualismus" und „antikatholische Vivisektion", sowie in gewissen Fällen die Nichterfüllung der Wahlpflicht als „schwere und verhängnisvolle Unterlassungssünde".

Einen starken Widerhall fanden sodann zwei neueste Reden des Papstes. Am 10. März sagte Pius den Pfarrern und Fastenpredigern seiner Diözese Rom: „Es ist euer Recht und eure Pflicht, die Gläubigen auf die außergewöhnliche Bedeutung der nächsten Wahlen aufmerksam zu machen und auf die daraus sich ergebende Verantwortung aller Stimmberechtigten. Zweifelsohne will die Kirche über den Parteien und außerhalb derselben bleiben. Aber

wie könnte sie gleichgültig der Zusammensetzung eines Parlamentes zusehen, dem die Verfassung die Macht gibt, Gesetze in Fragen zu erlassen, die direkt die höchsten religiösen Interessen und die Lebensbedingungen der Kirche in Italien berühren? Daneben gibt es andere verwickelte Probleme, vor allem die wirtschaftlichen, die sehr eng mit dem Wohle des Volkes verknüpft sind. — Aus all dem ergibt sich: 1. daß in den gegenwärtigen Umständen für alle Stimmberechtigten, Männer wie Frauen, eine strenge Wahlpflicht besteht. Wer sich enthält, besonders aus Trägheit oder Feigheit, begeht an und für sich eine schwere Sünde, eine Todsünde. — 2. Jeder hat nach dem Urteil des eigenen Gewissens zu wählen. Es ist heute klar, daß die Stimme des Gewissens jedem echten Katholiken vorschreibt, jenen Kandidaten oder Listen seine Stimme zu geben, die wirklich hinreichende Gewähr bieten, daß sie die Rechte Gottes und der Seelen schützen, sowie das wahre Wohl der einzelnen, der Familien und der Gemeinschaft gemäß dem Gesetze Gottes und der christlichen Sittenlehre. Wenn ihr, geliebte Söhne, auf der Kanzel das hohe und heilige Predigeramt ausübt, hütet euch davor, in die kleinlichen Fragen und in die heftigen Kämpfe der politischen Parteien hinabzusteigen! ... Gebt jenen, die am Sonntag die heilige Messe besuchen, die religiösen Unterweisungen, die sie von euch erwarten! ... Verbannt sei der Pessimismus!"

Pius XII. beschränkt sich aber nicht darauf, bloß negativ zu umschreiben, wie ein Katholik, der zur Wahlurne schreitet, nicht stimmen darf. Gewiß gibt es einen Unterschied zwischen den radikalen Feinden des Christentums und den weltanschaulich „Neutralen"; doch mehr denn je gilt in unseren Tagen das Wort des Herrn bei Matthäus: „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich." Darum tadelte das Oberhaupt der Kirche am 28. März (Ostersonntag) jedes halbe Erwachen des Gewissens, „das sich nicht mutig an Christus schenkt". Ein volles Erwachen des Gewissens in „voller und männlicher Bewußtheit der Sendung" dieses Gewissens ist notwendig. Klar, ganz und bewußt für Christus! Das ist der Sinn des markanten Satzes aus der Osteransprache vor rund 400.000 Zuhörern: „Die große Stunde des christlichen Gewissens hat geschlagen!"

Einen Kommentar zu seiner aufrüttelnden Osteransprache gab der Papst am 3. Mai beim Empfange des neuen brasilianischen Botschafters: „Was Uns leitet und antreibt und Uns nicht erlaubt, aus zeitlichen oder irdischen Gründen weniger klar und offen zu sprechen und zu handeln, das ist die tiefe, über jede menschliche Rücksicht erhabene Überzeugung von der unumgänglichen Pflicht Unserer Haltung gemäß dem Gebot und dem Beispiel Dessen, der Petrus und seinen Nachfolgern das Amt übertrug, ihre Brüder im Glauben zu bestärken. Vielleicht nie war dieses Herrenwort für die Lebensinteressen der Christenheit und des Menschengeschlechtes dringender als in unseren Tagen. In der Erfüllung dieser Pflicht, bewogen durch Unsere Hirtensorge und Hirtenpflicht, sprachen Wir am Ostersonntag von der Loggia der Vatikanischen Basilika die mahnenden Worte: Die große Stunde des christlichen Gewissens hat geschlagen. Es war ein Schrei der Ermunterung für die Gläubigen Unserer römischen Diözese, für die Gläubigen Italiens, aber auch über sie hinaus für die ganze katholische Welt und für alle, die im Verein mit Uns die christliche Zivilisation und den Glauben an Gott verteidigen."

III. Kurznachrichten

Seliggesprochen wurde am 4. April der französische Schulbruder *Benilde Romançon* (1805—1862).

Das Kardinalskollegium verlor am 16. Februar seinen Dekan, *Kardinal Gennaro Granito Pignatelli di Belmonte*, Bischof von Ostia und Albano, im Alter von beinahe 97 Jahren (1851—1948). Er war aus Neapel gebürtig und kam 1893 nach Rom. Unter Leo XIII. wurde er Nuntius in Brüssel, und 1904 übertrug ihm Pius X. denselben Posten in Wien. Im Konsistorium vom 27. November 1911 erhielt Erzbischof Granito Pignatelli die Kardinalswürde. Seit dem Tode des Kardinals Vincenzo Vannutelli (1930) war er Dekan des Heiligen Kollegs.

Am 8. Mai vollendete *Erzbischof Aloys Stepinac* von Zagreb im Kerker sein 50. Lebensjahr. Der „Osservatore Romano" widmete dem unschuldig Verurteilten einen längeren Gedenkartikel. Eine Biographie des heldenmütigen Kämpfers für Gott und Heimat verfaßte der irische Publizist O'Brien: Archbishop Stepinac, the man and his case, Westminster 1947. Kardinal Spellman von New York gab der ersten von ihm gegründeten Schule seiner Erzdiözese den Namen des romtreuen Prälaten. Mit großer Besorgnis verfolgt man im Vatikan die Lage der katholischen Kirche in Jugoslawien, Ungarn und in den anderen Ländern des mittel- und südosteuropäischen Raumes.

Zeitaufgeschlossen waren die Worte der *süditalienischen Bischöfe* zur Bodenreform. Der Erwerb von Grund und Boden soll immer weiteren Kreisen ermöglicht werden. Der Übergang des Bodens in die Hände jener, die ihn bearbeiten, soll begünstigt werden. Die in Süditalien üblichen Arbeitsformen bieten dem Arbeiter keine Sicherung, und die Wohnungsverhältnisse der Landarbeiter sind absolut unzulänglich.

Die nächste französische *„Soziale Woche"* wird vom 19. bis 24. Juli in Lyon abgehalten. Als Thema wurde gewählt: „Die Kolonialvölker und die abendländische Zivilisation." — Kardinal Saliège von Toulouse lud die Katholiken der ganzen Welt für den 26. Juli zu einer internationalen Pilgerfahrt nach *Lourdes* ein.

Am 4. März veröffentlichte die Versammlung der *französischen Kardinäle und Erzbischöfe* eine gemeinsame Erklärung zur sozialen und religiösen Situation. Es ist ein Aufruf zugunsten aller „wirtschaftlich Schwachen", Lohnarbeiter, Greise, Rentner, Pensionisten und Kleinbürger. Die Katholiken müssen ihren Klerus unterstützen und energisch sowie opferbereit für ihre freien Schulen kämpfen, damit man ein annehmbares Schulstatut erlange. Alle werden ermahnt, sich nur in christliche Gewerkschaften einzuschreiben. Zum Schluß erfolgt eine eingehende Stellungnahme zum Problem der deutschen Kriegsgefangenen, deren rasche Freilassung gefordert wird, da eine Verlängerung der Kriegsgefangenschaft durch keinerlei militärische Notwendigkeit mehr gerechtfertigt sei, während sich die Freilassung aus moralischen Gründen aufdrängt. Die Kirche hat also zu dieser Frage nicht geschwiegen.

Auch in den *Vereinigten Staaten* kämpfen die Katholiken für die volle Anerkennung der Schulrechte und der Erziehungsfreiheit, speziell in der Frage der Zuwendung der staatlichen Subsidien. — Nach Pressemeldungen ist es am 8. März 1948 einer atheistischen Mutter gelungen, einen Befehl des amerikanischen Bundesgerichtes zu erwirken, der jeden Religionsunterricht in den staatlichen Schulhäusern oder während der gewöhnlichen Schulzeit verbietet.

Aller Religionsunterricht in den staatlichen Schulhäusern nach Schulschluß und in kirchlichen Gebäulichkeiten während der Schulzeit, d. h. als freiwilliger Religionsunterricht für Schüler einer *staatlichen* Schule, ist nunmehr auf dem ganzen Gebiet der USA. verboten. Von neun Bundesrichtern haben acht dem Entscheid zugestimmt. Das Gericht hielt dafür, daß die Benützung von Schulhäusern, die aus Steuergeldern erbaut seien, zur Verbreitung religiösen Glaubens eine Verletzung des verfassungsmäßigen Grundsatzes der Trennung von Kirche und Staat sei.

Die *katholische Kirche* zählte am 31. Dezember 1947 außer 14 Patriarchaten 295 Metropolitansitze und Erzbistümer sowie 1052 Bistümer. 1639 Prälaten waren Titularerzbischöfe oder -bischöfe.

Literatur

A) Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Abd-El-Jalil, Jean-Mohammed, O. F. M. *L'Islam et Nous.* Aperçus et Suggestions. (L'Église et le Monde, Collections dirigée par les R. R. P. P. de Menasce, O. P. et de Pélichy, O. S. B., I.) 8° (64). Abbaye de Saint-André-lez-Bruges (Belgique), Éditions du Cerf, Paris 1947. 20 francs belges; 60 francs français.

Brugger, Walter, S. J. *Philosophisches Wörterbuch.* Unter Mitwirkung der Professoren des Berchmans-Kollegs in Pullach bei München und anderer. 8° (XLII u. 532). Wien 1948, Thomas-Morus-Presse im Verlag Herder. Halbleinwand gbd. mit Schutzumschlag S 38.—, Sfr. 16.50.

Die vollkommene Andacht zu Maria nach den Schriften des neuen Heiligen Ludwig Maria Grignion de Montfort. Von *P. Konrad, Kapuziner.* Kl. 8° (48). Höchst (Vorarlberg), Seeverlag H. Schneider.

Diebolt, Joseph. *Von der Wahrheit zur Liebe.* 8° (112). Mulhouse 1947, Editions Salvator.

Dillersberger, Josef. *Das neue Wort über Maria.* Die Stellung Marias in der Heilsordnung nach „Mystici Corporis" Pius' XII. 8° (258). Salzburg 1947, Otto Müller-Verlag. Frz. brosch. S 17.—.

Dörfler, Peter. *Severin, der Seher von Norikum.* Dichtung und Geschichte. 8° (328). Linz 1948, Verlag Hans Fürstelberger. (Lizenzauflage für Oberösterreich mit Genehmigung des Verlages Herder, Wien.) Gbd. S 29.—

Dörrer, Dr. Anton. *Der Judas von Erl.* Erinnerungen des Tiroler Passionsspielleiters. Kl. 8° (48). Innsbruck, Felizian Rauch. Brosch. S 3.60.

Dürer, Albrecht. *Die kleine Passion.* Siebenunddreißig Holzschnitte. 8° (80). Wien 1948, Verlag Ferdinand Baumgartner. S 15.—.

Egger, P. Karl, S. J. *Moderne oder kirchliche Ehe.* Kl. 8° (48). Höchst (Vorarlberg) 1948, Seeverlag H. Schneider. S 1.50.

Eichendorff, Joseph von. *Das Marmorbild.* 8° (66). (Rex-Kleinbücherei Nr. 5.) Luzern 1946, Rex-Verlag. Gbd. S 6.70.

Emanuel. Monatsschrift für Eucharistisches Apostolat. Herausgegeben von den Eucharistinern in Wien VI/56, Brückengasse 5. 49. Jahrgang, 1948.

Gutwenger, Engelbert, S. J. *Die Vollkommenheit.* Kleinschriften. Reihe: Leben aus dem Geist (Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Franz Mitzka S. J.). Kl. 8° (24). Wien 1948, Herausgegeben vom Erzbischöflichen Seelsorgeinstitut. S 1.—.

Haluschka, Helene. *Liebe und Freundschaft.* Kleinschriften. Reihe: Lebenskunst (Herausgeber: R. v. Janko). Kl. 8° (24). Wien 1948, Herausgegeben vom Erzbischöflichen Seelsorgeinstitut. S 1.—.

Happacher, Thomas, S. J. *Pius XII., der Schirmherr der Stadt Rom.* Kleinschriften. Reihe: Zeugnis im Wort (Herausgeber: Dr. Margarethe Schmid). Kl. 8° (24). Herausgegeben vom Eb. Seelsorgeamt Wien 1948. S —.80.

Heide, Hilde. *Ein paar Kleinigkeiten.* Gedichte und Erzählungen. Gewidmet den Müttern und der Jugend Österreichs. 8° (112). Wiener Dom-Verlag 1948. Kart. S 6.80.

Hiebl, Joh. *Auf der Landstraße des Leidens.* 2. Auflage. Kl. 8° (80). Höchst (Vorarlberg) 1948, Seeverlag H. Schneider. S 1.50.

Innitzer, Theodor Kardinal. *Kommentar zur Leidens- und Verklärungsgeschichte Jesu Christi.* Vierte, verbesserte Auflage. (Kurzgefaßter Kommentar zu den vier heiligen Evangelien. Begründet von Dr. Franz X. Pölzl, fortgesetzt von Theodor Kardinal Innitzer, Erzbischof von Wien. In fünf Bänden, Band V.) 8° (XVI u. 448). Wien 1948, Verlag Herder. Gbd. S 48.—. Auslandsausgabe auf holzfreiem Papier, Hlwd. Sfr. 24.20.

Ivánka, Dr. Endre. *Hellenisches und Christliches im frühbyzantinischen Geistesleben.* 8° (120). Wien 1948, Verlag Herder. Kart. S 19.80, Sfr. 8.20.

Jantsch, Franz. *Nikodemus.* Ein Pfarrer erzählt. Dreiunddreißig Kurzgeschichten. 8° (216). Wien 1948, Verlag Ferdinand Baumgartner. Kart. S 19.50.

Jungmann, Josef A., S. J. *Missarum Sollemnia.* Eine genetische Erklärung der Römischen Messe. 1. Teil: Die Gestalt der Messe im Wandel der Jahrhunderte. 8° (612). Wien 1948, Verlag Herder.

Kleine Texte zu Theologie und Seelsorge. Herausgegeben von *Domkapitular Dr. Karl Rudolf.* Wien 1948, Seelsorger-Verlag im Verlag Herder:

Der Pfarrer. Eine Betrachtung. Von *P. Karl Rahner S. J.* 8° (16). Geh. S 2.—, Sfr. —.80.

Seelsorge an der Straße und in den Häusern. Von Pfarrer *Dr. Konrad Metzger* †. 8° (16). Geh. S 2.—, Sfr. —.80.

Medizinische Erwägungen zu dem Fragenkreis der künstlichen Schwangerschafts-Unterbrechung. Von *Med.-Rat Primarius Dr. Max Apfelthaller.* 8° (32). Geh. S 2.40, Sfr. 1.—.

Kraus, Annie. *Fülle und Verrat der Zeit.* Zum Begriff der existentiellen Situation. 8° (52). Graz—Salzburg—Wien 1948, Verlag Anton Pustet. Kart. 7.50.

Krause, DDr. Adalbert, O. S. B. *St. Hemma.* 8° (48). Mödling bei Wien 1948, Verlag Missionsdruckerei St. Gabriel. Geh. S 3.60.

Kugler, Stefan. *Besinnliche Reise.* 8° (68). Innsbruck 1948, Verlag Felizian Rauch. Brosch. S 7.80.

Miscellanea Guillaume de Jerphanion II. (Orientalia Christiana Periodica, Vol. XIII, N. III—IV.) Roma 1947, Pont. Institutum Orientalium Studiorum, Piazza Santa Maria Maggiore 7.

Mitterer, Dr. Albert. *Die Zeugung der Organismen, insbesondere des Menschen.* Nach dem Weltbild des hl. Thomas von Aquin und dem der Gegenwart. Mit 17 Abbildungen. 8° (240). Wien 1947, Verlag Herder. Pappband S 44.60, Sfr. 19.60.

Noldin-Schmitt, Summa Theologiae Moralis. Complementum: **De Castitate.** Editio XXXII, quam paravit *Godefridus Heinzel S. J.* Gr. 8° (94). Oeniponte 1948, Felician Rauch. Brosch. S 8.10.

Oberhummer, Dr. Alois. *Gottesburgen im Lande ob der Enns.* 8° (128 S. und 21 ganzseitige Bilder). Bad Ischl 1948, Patria-Verlag. Gbd. S 19.50.

Österreichisches Standesamt. Zeitschrift für Personenstands- und Eherecht. Redaktion und Verwaltung: Wels, Maximilianstraße Nr. 4/I. Erscheint jährlich achtmal. Bezugspreis S 24.—.

Papst Pius XII. *Freunde und Feinde des Völkerfriedens.* Wichtige Ansprachen zu weltpolitischen und religiösen Problemen des Jahres 1947. 8° (48). Luzern 1948, Rex-Verlag. Brosch. Fr. 2.10.

Paulus. Zeitschrift für außerordentliche Seelsorge. Vierteljahresschrift. Heft 1, Jahrgang 1948. Verlag Kemper, Heidelberg-Waibstadt. Preis jährlich RM. 16.—.

Pfliegler, Michael. *An junge Menschen.* Betrachtungen und Ansprachen im Anschluß an die Sonntagsevangelien. 8° (326). 4. Aufl. Graz—Salzburg 1948, Verlag Anton Pustet. Frz. brosch. S 18.—.

Pfliegler, Michael. *Der rechte Augenblick.* Erwägungen über die entscheidenden Zeiten im Bildungsvorgang. 5., unveränderte Aufl. 8° (102). Wien 1948, Verlag Herder. Pappband S 11.—, Sfr. 4.60.

Prichodjko, P. Methodius, O. F. M. Cap. *Die Lehre von der Kirche in den katechetischen Werken Platon Levšins* (gest. 1812 als Metropolit von Moskau). 8° (XIV u. 94) 1943. Typis A. Weger, Brixinensis.

Prichodjko, P. Methodius von Moskau, O. F. M. Cap. *Die Pfarrei in der neueren Gesetzgebung der russischen Kirche.* Dissertatio ad lauream in facultate juris canonici Pontificiae Universitatis Gregorianae. 8° (XXX u. 297). Brixen 1947, A. Weger.

Sailer, Bischof Johann Michael. *Kreuzesleid und Osterfreud.* Betrachtungen über das Leiden, Sterben und die Auferstehung des Herrn. Mit 18 Holzschnitten aus Albrecht Dürers „Kleiner Passion". Herausgegeben von Dr. Alexander Zwettler. (Bd. III der Buchreihe von der „Frohbotschaft des Herrn".) 8° (96). Wien 1948, Verlag Ferdinand Baumgartner. Kart. S 10.50.

Schedl, Claus. *Bruder Tod.* Ein vermessenes Gespräch. 8° (32). Wien 1947, Verlag Herder. Brosch. S 3.90.

Schläpfer, P. Lothar, O. F. M. Cap. *Kreuze.* Ihr Sinn und Segen. Kl. 8° (128). Höchst (Vorarlberg) 1948, Seeverlag H. Schneider. S 3.20.

Schmidt, Wilhelm. *Ein Jesus-Leben.* 2 Bde. Zweite Auflage. 8° (XVI u. 472, VIII u. 432). Halbleinen gbd. S 56.—.

Schmitt, Albert, S. J. *Heilige Würde, heiliges Wirken.* Besinnliches zum Priesterideal. 8° (72). Innsbruck 1948, Verlag Felizian Rauch. S 7.20.

Schneider, Reinhold. *Die sieben Worte am Kreuz.* 8° (60). Luzern 1948, Rex-Verlag. Pappband Fr. 4.80.

Schobel, Hedi. *Tanz und?* Aus dem Leben der Jugend. Kl. 8° (36). Höchst (Vorarlberg) 1947, Seeverlag H. Schneider. S 1.—.

Scripture. The Quarterly of the Catholic Biblical Association, London. Vol. III, No. 1, January 1948.

Svoboda, P. Dr. Robert, O. S. C. *Die Liebe höret nimmer auf...* Das Wirken unserer Ordensschwestern für Kranke, Arme und Kinder. Vorwort von Erzbischof Dr. Theodor Kardinal Innitzer. 8° (320). Wien 1948, Verlag Herder. Pappband mit Schutzumschlag. S 21.—.

Szabo, Wilhelm. *Das Unbefehligte.* Gedichte. 8° (50). Wien 1947, Verlag Herder. Gbd. S 9.80.

Waach, Hildegard. *Johannes vom Kreuz.* Kleinschriften. Reihe: Zeugnis im Wort (Herausgeber: Dr. Margarethe Schmid). Kl. 8° (24). Herausgegeben vom Eb. Seelsorgeamt Wien 1948. Geh. S —.80.

Weinberger, DDr. Otto. *Die Wirtschaftsphilosophie des Alten Testamentes.* 8° (XVIII u. 141). Wien 1948, Springer-Verlag. Brosch. S 38.—, Sfr. 18.—.

Werfel, Franz. *Das Lied von Bernadette.* 8° (559). Wien 1948, Bermann-Fischer-Verlag. Halbleinen S 39.—.

Würbel, Werner. *Der Helfer.* Handbuch für die Helfer in der Katholischen Jugend, I. Teil. (Diakonatsbücherei, herausgegeben von Bischof Dr. Paul Rusch, Band I). 8° (176). Feldkirch 1948, Verlag der Quelle. Kart. S 15.—.

B) Buchbesprechungen

Selbstkritik der Philosophie und vergleichende Philosophiegeschichte im Umriß. Von *Alois Dempf.* 8° (X u. 348). Wien 1947, Thomas-Morus-Presse im Verlag Herder. Halbleinen S 46.80, Auslandsausgabe Fr. 18.—.

Die „Selbstkritik" ist mehr als bloß Kritik der menschlichen Vernunft, wie sie die Philosophen seit eh und je versucht haben, sie ist eine kritische Geschichtsphilosophie, die den scheinbar verworrenen Gang der Philosophie durch die Jahrhunderte und Jahrtausende entwirren will. Die empirische Grundlage für die kritische Philosophie-Vergleichung bilden dreizehn Normalfälle der Gesamtphilosophie des Ostens und Westens mit sechs theologischen, zwei bürgerlichen und fünf juristischen Stiltypen. Die gemeinsame Entwicklungs-Gesetzlichkeit allen Weisheitsstrebens enthüllt die Sophiologie (Ekklesiologie und Imperiologie erforschen die zwei anderen Lebensmächte). Die sechs abendländischen Perioden: griechische — hellenistisch-römische — altchristliche — scholastische — humanistische — neuzeitliche beginnen jeweils

kulturphilosophisch, werden kosmologisch und enden anthropologisch. Dabei hängt der philosophische Stil ab von der Entwicklungshöhe der Kultur, aus deren Krise er entsteht. So entstand aus dem Streit des Ritter- und Priesterstandes eine theologische Philosophie, aus dem Streit des Ritter- und Bürgerstandes eine laizistische, bürgerliche Philosophie, aus dem Streit der imperialistischen und nationalistischen Staatsstände eine juristische Philosophie. Man muß die Soziologisierung der Philosophie in Kauf nehmen, um aus ihrer Historisierung herauszukommen (S. 4).

Die zu beantwortenden *Fragen* sind: 1. Wie die Philosophen selbst das Reich des Geistes erkannten und in der Welt zu verwirklichen suchten (= Stellung der Philosophie unter den Lebensmächten als Thema der äußeren Sophiologie). Darauf antwortet die *Regel* der *historischen* Vernunftentwicklung: der Weg geht vom ständischen zum beruflichen und personalen Denken. Daraus ergibt sich die *Kritik* der *historischen* Vernunft: es gibt keine einmalige Kultur; alle Kulturen sind nur Lichtbrechungen der einen Hochkultur, sind nur Stufen der idealen Menschheitsentwicklung, bestimmt durch das Vorwiegen einer Macht über die andere im Spannungszustand der Lebensmächte. So wird erst die wahre weltgeschichtliche Bedeutung der Philosophie offenbar als Lebensphilosophie, d. h. als Besinnung der Menschheit über ihren Lebensplan und ihr Lebensziel, als Streben nach der wahren Mündigkeit des Menschen in Eudämonie (Heilsordnung), Eupraxie (Werkgerechtigkeit) und Eunomie (Rechtsordnung), die aber nicht als Monokulturideale gefaßt werden dürfen.

Die 2. Frage ist: Wie das moralische Naturgesetz im kosmischen Naturgesetz grundgelegt sei (= Philosophie als Wissenschaft in Erfassung der Weltgesetzlichkeit: Kosmologie). Die *Regel* der *konstruierenden* Vernunft besagt: nach den im Berufswissen vorliegenden vier Vorstellungsformen (mechanisch, biologisch, psychologisch, noologisch) werden vier Monismen aufgebaut: der Naturalismus, der objektive Idealismus, der subjektive Idealismus, der Materialismus. Die *Kritik* der *konstruierenden* Vernunft erweist diese vier Monismen als falsche, vorschnelle Verabsolutierungen des Urgrundes und der Gesetzlichkeit eines Sachbereiches und ebnet den Weg zu einer kritischen Kosmologie. Diese fragt nach der Einheit der Geister, des Lebens, der Urkraft und schließt aus der Konstanz der personellen Naturen auf den Einheitsgrund der bewußten Logosförmigkeit der Geistseelen; aus der Konstanz der individuellen Naturen auf den Einheitsgrund der unbewußten Artgestaltungskraft der Lebewesen; aus der Konstanz der substanziellen Naturen auf den Einheitsgrund der leblosen Formgestaltungskraft der Elemente.

Die 3. Frage ist: Wie der kosmologische und ethische Relativismus überwunden werden kann (= Philosophie als Menschenlehre, Ablösung des wissenschaftlichen Weltbildes durch eine neue Lebensphilosophie). Die charakterliche Differenzierung der Menschen in Willens-, Gefühls- und Verstandesmenschen ergibt drei Realismen in der Philosophie: den ethischen, mystischen und kritischen Realismus. Die ethische Wirklichkeitsanschauung löst die Lebensfrage, warum es das Böse gibt, trotzdem die moralische Lebensordnung sichersteht; die mystische Wirklichkeitsanschauung löst die Lebensfrage, warum es das Leiden gibt, trotzdem die Anteilnahme an der ewigen Seligkeit möglich ist; die kritische Wirklichkeitslehre löst die Lebensfrage, warum es den Irrtum gibt,

trotzdem die Anteilnahme an der unbedingten Wahrheit möglich ist. Aus der Abfolge der Realismen ergibt sich die *Regel* der *personalistischen* Vernunftentwicklung: durch die charakteriologische Einseitigkeit des Interesses und die sinngemäße Vertiefung der Lebensfrage wird nacheinander der Rangprimat der praktischen, emotionalen und kritischen Vernunft in ethischen, mystischen und metaphysischen Sonderschulen verfestigt. Die *Kritik* der *menschlichen* Vernunft hat die Charakter-Bedingtheit der einseitigen Ideale zu durchschauen und zum Universellen vorzustoßen. Sie beginnt mit einer Metakritik der geschichtlichen Erkenntnistheorien, führt zum Problem der Verwirklichung der Freiheit und endet mit der Adam-Spekulation. So ergibt sich schließlich als Schema der menschlichen Vernunftentwicklung:

Kindheit	Jugend	Mannesalter	Greisenalter
Vorgeschichte	Geschichte	Weltgeschichte	Weltkultur
techn.-magische Freiheit	polit.-soz. Freiheit	gnost. Freiheit	gnadenhafte Freiheit
techn.-prakt. Verstand	mor.-prakt. Vernunft	theor. Vernunft	Selbstkritik
Sitte	positives Gesetz	natürl. Gesetz	Ges. d. vollen Freiheit
Polytheismus	Henotheismus	Monotheismus	Gottmenschenidee

Damit erfährt die alte Idee der phylogenetischen Reife der Menschheit nach den ontogenetischen Reifestufen eine genauere Bestimmung. Die Hauptrolle in der Geistesentwicklung spielt die Gemeinschaft. Eine kritische Grundlegung der Philosophie kann nur von der Soziologie her geschehen.

Endergebnis: Die drei höchsten Lebensmächte: Gott, Geist und Macht bestimmen zusammen die Geschichte, und darum ist sie trotz der Übervernünftigkeit der göttlichen Lenkung und der Unvernünftigkeit so vieler menschlicher Entscheidungen doch verständlich. So gibt es statt der konstruktiven eine empirische Historiologie, eine an den tatsächlichen Entwicklungsstufen sich orientierende Lehre von den Regelmäßigkeiten der Menschheitsgeschichte. Der Weg führt von der Vorkultur über die Hochkultur zur Vollkultur. Als Endziel steht immer fest: die eine Weltreligion, die perenne Philosophie und die Föderation der Völker (S. 204).

Der Anhang bringt eine vergleichende Philosophiegeschichte im Umriß (Historiologien — Kosmologien — Anthropologien), drei Tafeln der Kultursoziologie und zwölf chronologische Tafeln der Philosophieperioden, ein Sachregister und ein Personenverzeichnis.

Prof. Dempf schrieb die „Selbstkritik" bereits 1941 und ist in den Jahren seither „erheblich über die Einsichten hinausgekommen, die in diesem Buch niedergelegt sind" (VII). Die Prolegomena zur Einführung in diese nicht leichte Lektüre werden erst in der Schweiz gedruckt als „Einführung in die theoretische Anthropologie". Zur Begründung der „Selbstkritik" werden dann zuletzt eine umfängliche „Geschichte der Menschenlehre von den Griechen bis zur Gegenwart" und zum Beleg dazu ausgewählte Texte erscheinen. Man wird demnach gut tun und in der Beurteilung Zurückhaltung üben, bis das Lebenswerk des großen Wiener Philosophen vollständig vorliegt. Das jurare in verba magistri

gehört einem früheren Zeitstil an, und es ist darum nicht zu verwundern, daß sich die Kritik — zum Teil sehr scharf — an die „Selbstkritik" heranmachte. Der Leser vom Fach wird da und dort seine Fragezeichen anbringen (z. B. bei der Doppelnatur des Menschen, bei der Bewertung manches Philosophen, bei der Entwicklungstheorie: Polytheismus — Henotheismus — Monotheismus, bei der Theorie vom Gewissen). Manche Ergebnisse wollte man lieber der konstruierenden denn der kritischen Vernunft zuschreiben, die Akzentverschiebung zugunsten der östlichen Philosophien wird nicht jeder akzeptieren. Ist schließlich nicht jede Philosophie und jeder Kritizismus, auch ein Autokritizismus, wiederum zeit-, seins-, charakterbedingt? Aus dieser Kontingenz zum Absoluten vorzudringen, wird dem Menschengeist nicht gelingen, ehe ihn nicht das Lumen gloriae erhöht hat. Dempfs Werk bleibt den Fachleuten vorbehalten. Für weitere Kreise (auch Intellektueller) ist es zu schwierig. Das ist zunächst gewiß durch den Inhalt bedingt. Aber trotzdem wäre eine übersichtlichere Darstellung möglich gewesen.

Linz a. d. D. *Dr. Josef Häupl.*

Cicero, Kleine Sittenlehre. Übersetzt und eingeleitet von *Dr. P. Robert Löhrer.* 8° (92). Luzern 1948, Rex-Verlag. Gbd. Fr. 3.50.

Trotz der höchst zwiespältigen Beurteilung der Gesamterscheinung Ciceros — man halte Mommsens Werturteil mit dem eines Dilthey zusammen —, hat kaum ein zweiter antiker Schriftsteller das europäische Geistesleben so beeinflußt wie Cicero. Man wird zwischen dem Rhetor und dem Philosophen unterscheiden müssen. Auch als Philosoph war Cicero kein originärer Kopf, sondern Eklektiker. Zutreffend charakterisiert ihn sein Herausgeber als einen genialen nachschöpferischen Vermittler antiken Geistesgutes. Es ist auf alle Fälle bezeichnend, daß in Sturmzeiten immer wieder auf ciceronische Gedanken zurückgegriffen wird. Man darf den Mann in gewissem Sinne dem christlichen Humanismus zuzählen. Die vorliegende Ausgabe, Bd. 7/8 der Reihe „Verpflichtendes Erbe", Gruppe „Vorchristliche Antike", ist in jeder Hinsicht vorzüglich.

Linz a. d. D. *Dr. Karl Eder.*

Petrus Canisius, Worte in banger Zeit. Ausgewählt und eingeführt von *Dr. Josef Bütler.* 8° (76). Titelbild. Luzern 1948, Rex-Verlag. Gbd. Fr. 3.50.

In der Reihe „Verpflichtendes Erbe" erscheint als Bd. 10/11 der Gruppe „Christliches Kulturerbe der Schweiz" diese handliche Kostprobe der Canisiana. Anlaß war der 350. Todestag des heiligen Kirchenlehrers (21. Dezember 1597). Eine knappe Einführung und ein Lebensabriß umrahmen die in erster Linie für die Schweiz berechnete Auswahl. Inhalt und Form sind geeignet, das Andenken an diesen großen Unbekannten in dem Volk wachzuhalten, dessen zweiter Apostel er mit Recht genannt wird.

Linz a. d. D. *Dr. Karl Eder.*

Christentum und Menschenwürde. Das Anliegen der spanischen Kolonialethik im Goldenen Zeitalter. Von *Dr. Joseph Höffner.* Gr. 8° (334). Trier 1947, Paulinus-Verlag.

Das Buch ist dem Erlebnis der Entrechtung des Menschen in der Ära des Totalstaates entsprungen. Der Verfasser fand ein

Analogon in der erbarmungslosen Härte, mit der die Conquista die Neue Welt, vor allem die Reiche der Azteken und Inkas, eroberte und „behandelte". Das Goldene Zeitalter Spaniens (1501—1621) kontrastiert schrecklich zu den unsagbaren Greueln, die an wehrlosen Naturvölkern verübt wurden. Die „zwei Gesichter der spanischen Seele", Hochherzigkeit und grausame Brutalität, werden sichtbar.

Wie es zum Aufschrei des christlichen Gewissens kam, zu dieser herrlichsten Tat des Siglo de Oro, der die indianische Rasse ihre Erhaltung in Mittel- und Südamerika verdankt, wie dieser Ruf in der spanischen Kolonialethik dieser Zeit Gestalt annahm und so die Wissenschaft vom Völkerrecht begründete, das ist das eigentliche Anliegen dieses Buches. Es ist mit Recht Francisco de Vitoria, dem Begründer dieser Wissenschaft, gewidmet.

Der erste Teil behandelt als ideengeschichtlichen Hintergrund der Kolonialethik die Geistesart des mittelalterlichen Orbis Christianus. Besonderes Interesse darf der Abschnitt über die Intoleranz dieser Phase beanspruchen, der auf das Ketzer- und Judenproblem eingeht. Der zweite Teil schildert als zeitgeschichtlichen Hintergrund den Zusammenprall der zwei Welten, während der dritte den Aufbruch des christlichen Gewissens zeichnet. Die Entwicklung vom Vorstoß der Missionäre bis zum systematischen Ausbau der Kolonialethik durch die spanische Spätscholastik ist ein Meisterstück bester katholischer Geschichtsdarstellung. Das Schlußwort hebt die Leistungen und die Grenzen dieser Kolonialethik hervor. Drei Bilder, 18 Seiten Literatur und ein Sachverzeichnis sind beigegeben.

Längst haben die Arbeiten eines Davies, Pfandl, Voßler u. a. das Goldene Zeitalter von der „Schwarzen Legende" gereinigt, durch die Tendenz das katholische Spanien zu brandmarken versuchte. Ruhmvoll reiht sich unter diese Meister nun Höffner ein, der die Ehre der Kirche und der Theologie bei voller Herausstellung eines der dunkelsten Blätter der Weltgeschichte in neuem Lichte erstrahlen läßt.

Linz a. d. D. *Dr. Karl Eder.*

Der heilige Hippolytus. Von *Pfarrer Rudolf Reutterer.* 8° (131). Klagenfurt 1947, Verlag S. Jörgl & Co. Pappband S 13.50.

Vorliegendes Buch verfolgt in erster Linie wissenschaftliche Ziele. Es will das sogenannte „Hippolyträtsel" lösen, d. h. die Frage beantworten, wieso sich um Hippolyt von Rom (zirka 160—235) eine Legende bilden konnte (die sogenannte Offiziers- oder Reiterlegende, wie sie in kurzem Auszug im Brevier vom 13. August enthalten ist), die von seiner geschichtlichen Erscheinung derart abweicht, daß bis in die neueste Zeit eine andere Persönlichkeit darunter verstanden wurde, nämlich der Martyrer Hippolyt. Der Verfasser will nun die Existenz eines einzigen Hippolyt (von Rom) über alle Zweifel sicherstellen. Mit großer Sachkenntnis und Gelehrsamkeit sucht er den Beweis zu erbringen, daß über Hippolyt von Anfang an allegorische Martyrerakten verfaßt wurden. Es ist von vorneherein klar, daß ein solcher Beweis nicht so exakt sein kann, daß gar keine Zweifel mehr übrig bleiben. Im großen und ganzen hat man aber den Eindruck, daß sich der Verfasser auf der richtigen Fährte befindet. Aus dem Buche allein ist eine volle sachliche Würdigung nicht möglich, da die Beweistexte entweder

gar nicht oder höchstens in gekürzter deutscher Übersetzung gebracht werden. Die an sich schöne und ansprechende aszetische Auswertung sprengt den Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit. Unangenehm ist das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses. Von den erwähnten Mängeln abgesehen, stellt das Buch aber zweifellos eine wertvolle Bereicherung der Kirchen- und Papstgeschichte dar.

Haibach a. d. Donau (O.-Ö.). *Joh. Waslmayr.*

Papst Pius XII. *Mediator Dei.* Rundschreiben über die heilige Liturgie. Offizielle deutsche Übersetzung. 8° (80). Luzern 1948, Rex-Verlag. Brosch. Fr. 3.—.

In der Sammlung „Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius XII." bringt der bekannte Schweizer Verlag in gefälliger Aufmachung und übersichtlicher Gliederung die offizielle deutsche Übersetzung der bedeutsamen Kundgebung des Heiligen Vaters über die heilige Liturgie. Das Rundschreiben handelt über Natur, Ursprung und Entfaltung der Liturgie, den eucharistischen Kult, Breviergebet und Kirchenjahr und gibt zum Schluß pastorale Weisungen. Berechtigung und Verdienste der liturgischen Bewegung werden anerkannt, aber auch Übertreibungen und Irrtümer unmißverständlich zurückgewiesen. Wer bisher den Inhalt der wichtigen Enzyklika nur aus mehr oder minder unvollständigen Auszügen kennengelernt hat, greift mit Freude nach dieser vollständigen Ausgabe.

Linz a. d. D. *Dr. J. Obernhumer.*

Die Meßfeier in der Dorfseelsorge einst und jetzt. Von *Dr. Johann Zabel.* 8° (176). Wien 1947, Verlag Herder. Pappband S 18.60.

Die Fragen um die entsprechende Meßfeiergestaltung beschäftigen heute Klerus und Laienwelt in Stadt und Land. Dr. Zabel, der verdienstvolle Mitarbeiter unseres Altmeisters und Bahnbrechers in der liturgischen Erneuerung, Dr. Pius Parsch, legt uns ein wertvolles Buch vor über die Meßfeiergestaltung in der Dorfkirche, angefangen von der Zeit der alten Goten und Kelten bis herauf in die jüngste Neuzeit. Es ist sehr lehrreich zu erfahren, wie die Teilnahme des deutschen Volkes am Gottesdienst sich in den einzelnen Jahrhunderten gestaltet hat und wie weit das gewöhnliche Kirchenvolk in der Teilnahme an der äußeren Feier jeweils mitgegangen ist.

Allen, die sich mit der Frage der Gottesdienstgestaltung auf dem Lande befassen, ist die Lektüre dieses geschichtlichen Werdeganges bestens zu empfehlen. Die Vergangenheit ist Lehrmeisterin für die Gegenwart und Zukunft.

Linz a. d. D. *Spiritual Josef Huber.*

Der Prophet des Herzens: Johannes Eudes. Von *Oda Schneider.* 8° (208). Wien 1947, Verlag Herder. Pappband S 21.—.

Zeitungsmeldungen zufolge ist Oda Schneider vor einiger Zeit in den Wiener Karmel eingetreten. Das vorliegende Buch ist also gewissermaßen eine Abschiedsgabe. In der Tat hätte die bekannte Schriftstellerin uns kaum ein schöneres Geschenk geben können. Wer dieses so einfach und schlicht geschriebene Buch einmal geöffnet hat, kann es nicht mehr schließen, ohne es zu Ende gelesen zu haben. Je länger man liest, um so mehr gerät man in

seinen geheimnisvollen Bann. Mit ergriffenem Staunen beginnt man zu ahnen, welche Wunder möglich werden, wenn sich Natur und Übernatur verbinden. Das Lebensbild des heiligen Johannes Eudes (1. Teil), die aus verschiedenen Zitaten seiner Werke meisterhaft skizzierte Herz-Lehre (2. Teil), wie auch der kurze Lebensabriß der Begleiterin und Helferin des Heiligen, Sr. Marie des Vallees (3. Teil), ist ein einziger Lobpreis auf „Gott in seinen Heiligen" und seine großen Pläne, die er in die Hände der Kleinen legt; schließlich auch eine ernste Mahnung an alle, die neben oder gar gegen Gott in die Welt der Mystik eindringen wollen. Wer Aufschluß haben will über jene entscheidende Phase in der Entwicklung der Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Verehrung, wer sich vertiefen und stärken will in der Verehrung der beiden Herzen, wer ein Buch wünscht, bei dessen Lektüre man betend lesen und lesend beten kann, der greife nach diesem Werke Oda Schneiders.

Mit Rücksicht darauf, daß das Buch auch von einfachen Christen gelesen wird, wäre es nicht unangebracht gewesen, im zweiten Teil wenigstens kurz die offizielle Herzlehre der Kirche zu erwähnen, wie sie uns aus der Enzyklika „Miserentissimus Redemptor" und dem Herz-Jesu-Offizium entgegentritt. Bekanntlich hat ja die offizielle Kirche in der Ausbildung der endgültigen liturgischen Herz-Jesu-Verehrung eine Scheidung, bzw. Ausscheidung vorgenommen. Ebenso wäre es angezeigt, im dritten Teile des Buches klärende Begriffe, wie Einwohnung Gottes, Mystik, Besessenheit u. a. beizufügen.

Linz a. d. D. *Dr. E. Schwarzbauer.*

Der Weg zum Leben. Katholisches Religionsbuch mit Beispielen. Von *Johann Ev. Pichler* †. Neubearbeitet von P. Dr. Johannes Thauren S. V. D. Fünfte Auflage. 8^0 (XVI u. 384). Mödling bei Wien 1947, Verlag der Missionsdruckerei Sankt Gabriel. Gbd. S 24.60.

Der um die katechetische Bewegung Österreichs hochverdiente Verfasser, Johann Ev. Pichler († 1927), hat als Rechtsnachfolger seines weitverbreiteten Werkes das Missionshaus St. Gabriel, wo er längere Zeit gewirkt hatte, bestimmt. Nun liegt die längst erwartete fünfte Auflage vor. Der bekannte Missiologe, Univ.-Prof. P. Dr. Johannes Thauren, hat in den Jahren der unfreiwilligen Muße seit 1938 unter Mitwirkung von Katecheten und Lehrern das Buch neubearbeitet. Es galt, Pichlers „Weg zum Leben" im wesentlichen zu erhalten und dabei den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Auf jeder Seite merkt man die bessernde und ergänzende Hand des Bearbeiters. Die Katechismustexte am Schlusse der einzelnen Kapitel werden nunmehr als Merksätze gebracht. Die Beispiele wurden teils neubearbeitet, teils durch zeitgemäßere ersetzt. An die Stelle der zahlreichen, in den Text eingestreuten kleinen Bilder der früheren Auflagen traten einige ganzseitige Tiefdruckbilder. Möge das Werk auch in der neuen Gestalt als Handbuch der religiösen Familienunterweisung und als religiöses Volksbuch im besten Sinne seine große Aufgabe erfüllen, unserer Generation das so notwendige Wissen um die Wahrheiten unseres Glaubens zu vermitteln!

Linz a. d. D. *Dr. J. Obernhumer.*

Der christliche Erzieher. Das pädagogische Ethos in Unterricht und Erziehung. Von *Friedrich Schneider*. 8° (232). Graz-Salzburg-Wien, Verlag Anton Pustet. Franz. brosch. S 16.—.

Das Buch wurde 1939 in Köln geschrieben, gedruckt und inhibiert. Im Jahre 1940 wurde es in der Schweiz im Verlag Benziger, Einsiedeln, unter dem Titel: „Unterrichten und Erziehen als Beruf, eine christliche Berufsethik für Erzieher" veröffentlicht. Erst 1947 konnte es mit geringfügigen Änderungen in Österreich erscheinen.

Auch diesem Buch ist wie den übrigen Werken des allen Erziehern bekannten Autors wissenschaftliche Gründlichkeit und formelle Klarheit eigen. Man liest es mit großem Interesse, weil sich hier in selten glücklicher Weise Theorie und Praxis verbinden. Die Probleme um den christlichen Erzieher werden von einem Wissenden aufgegriffen und in sehr ruhiger, sachlicher Art zu lösen gesucht. Die Kapitel über die zentrale Idee und das totale Vorbild des christlichen Erziehers im dritten Abschnitt, die feinen Ausführungen über die pädagogische Liebe, ihre Kraft und ihre Klippen, die praktischen Erwägungen der erziehlichen Berufstätigkeit nach Gefährdungen, Abwegigkeiten und Wachstumsmöglichkeit im vierten Abschnitt, die Erörterungen über die Berufskollegialität sollte jeder Berufserzieher einmal lesen. Keiner von ihnen, der sich die Mühe nimmt, dieses Buch durchzudenken, wird es ohne reichen Gewinn aus der Hand legen.

Linz a. d. D. *Dr. Alois Gruber.*

Der moderne Mensch und der Humanismus. Von *Alfons Plankensteiner*. 15. Heft der Schriftenreihe „Ewiger Humanismus", Schriften der Österreichischen humanistischen Gesellschaft in Innsbruck. 8° (27). Innsbruck 1947, Verlag Felizian Rauch. Geh. S 1.50.

In der neuesten Veröffentlichung bietet der durch sein Schrifttum („Der Mensch in der Ordnung des Seins", „Abendländische Zukunft") hinlänglich bekannte Verfasser den sehr zurückgedrängten Freunden humanistischer Bestrebungen und der um ihr Menschentum in Not geratenen Welt von heute zunächst eine Charakteristik des modernen Menschen auf Grund neuester philosophischer Literatur, wie sie im beigegebenen Verzeichnis zu weiterer Beschäftigung angegeben ist und beliebig erweitert werden kann. Kennzeichnend für den modernen Menschen ist der Mangel an Verantwortungsgeist.

Der Verfasser unterzieht sich dann der schwierigen Aufgabe, dem modernen, geschichtsfremden und traditionslosen Menschen voll Skepsis gegenüber allen -ismen vom Humanismus, also von der Würde und Bestimmung des Menschen, zu sprechen, um ihn wieder zur Verantwortung zurückzuführen. Von vornherein erklärt er, daß hier nicht jeder Humanismus (z. B. ein rein historisch verstandener) brauchbar ist, sondern nur ein solcher, der Theorie und Verlebendigung vereinigt, hinter dem eine Persönlichkeit steht. Er tritt für einen richtig verstandenen Humanismus ein, der dem Menschen seine ihm zukommende Stellung anweist und ihn vor Hochmut bewahrt. Hier gesteht der Verfasser rückhaltslos den Vorrang dem Glauben an einen persönlichen Gott zu, der aber Sache der Religion und Kirche ist, und sieht die Unzulänglichkeit eines Humanismus, der nur Humanismus ist, an

dem abendländischen Katastrophenweg, wie ihn eine überhebliche Einstellung mit sich brachte.

Wien. *Dr. Johann Tröster.*

Nachfolge Christi des gottseligen Thomas von Kempen in 4 Büchern. Nach der Übersetzung von Guido Görres herausgegeben von *Jakob Fried*, Weltpriester. Mit einem Anhang von Gebeten. Kl. 8° (391). 1947, Wiener Dom-Verlag. Gbd. S 15.80.

Wie groß ist doch das Bedürfnis einer verarmten Welt nicht nur nach irdischen Gütern, mehr noch nach geistigen Werten! So mag es erklärlich sein, daß allerorten in Neuauflagen die heiligen Bücher erscheinen, die Trost und Licht bringen sollen.

Die Übersetzung der Nachfolge Christi von Görres wird immer wertbeständig bleiben. Freilich sagt unserer Zeit vielleicht eine knappere Wortstellung, die doch dem Urtext ganz entsprechen müßte, besser zu. Die Hauptsache muß der innere Gehalt bleiben. Für den Anhang wären Gebete aus dem Geiste der Nachfolge Christi — wie sie die alte Auflage von Benziger-Einsiedeln so wunderschön formt — eine einheitlichere Ergänzung gewesen.

Linz a. d. D. *M. Günthersberger.*

Das Leben mit Jesus in unserer Zeit. Eine moderne christliche Lebenskunde, aufgebaut auf der persönlichen Beziehung zu Jesus. Von *Franz Jantsch.* (Buchreihe von der „Frohbotschaft des Herrn". Herausgeber: Prof. Dr. Alexander Zwettler. 1. Band.) 8° (176). Wien 1947, Verlag Ferdinand Baumgartner. Kart. S 16.50.

Das ist kein Erbauungsbuch, wie man vielleicht aus dem Titel schließen könnte, sondern eine herrliche Lebenskunde, in der die wichtigsten Wahrheiten der Religion in sehr anschaulicher und leichtfaßlicher Weise, und zwar in nächster Beziehung zu Christus, geboten werden. Für Prediger und Katecheten, ganz besonders aber auch für Laien sehr empfehlenswert.

Bad Kreuzen (O.-Ö.). *Franz Singer.*

Kinder vor Gott. Ein Sonntagsbuch. Von *Theodor Blieweis.* (Buchreihe von der „Frohbotschaft des Herrn", Herausgeber: Prof. Dr. Alexander Zwettler, 2. Band.) 8° (204). Wien 1947, Verlag Ferdinand Baumgartner. Kart. S 19.50.

Ein wunderschönes Buch für größere Schulkinder. Ich könnte mir kein besseres und praktischeres Geschenk für Kinder seitens der Eltern vorstellen. Aber auch der Priester, selbst der alte Katechet, findet viele neue Anregungen für Unterricht und Glaubensstunden.

Bad Kreuzen (O.-Ö.). *Franz Singer.*

Eine feste Burg. Psalmen für junge Christen. Von *Claus Schedl.* Kl. 8° (80). Wien 1947, Stephanus-Verlag, Josef Aumann. Brosch. S 1.80, gebd. S 4.80. Partiepreise.

Um es gleich zu sagen: „Eine feste Burg" gehört auf das Bücherbrett, besser in die Tasche und zum Fahrtengepäck jedes jungen Christen. Auf einem Ferienlager der katholischen Jugend ist der Plan zu diesem Büchlein entstanden, und in der Stille des Alleinseins mit Gott und in der Freude der Verbundenheit der Brüder und Schwestern werden diese uralten, mächtigen Lieder wieder lebendig werden. 38 Psalmen wählt der Verfasser aus und gliedert sie in die vier Abschnitte: Alle Welt singe von Gott — Christus, König auf ewig — Die Kirche im Kampf der Zeiten — Es vergehe

die Welt, es komme die Gnade. Für die feinen kurzen Einführungen und Erläuterungen am Ende jedes Psalmes werden Jugend und Jugendführer dankbar sein.

Bei einer Neuauflage sollte man auf die vier Titelblätter nur die schönen Psalmüberschriften setzen (ohne die Psalmnummern und die häßlichen Punkte). Dafür sollte man dem Inhaltsverzeichnis am Ende des Büchleins noch ein Verzeichnis der Verwendungsmöglichkeiten der einzelnen Psalmen im Leben des jungen Christen einfügen: Am Morgen — am Abend — in der Stunde der Anfechtung — nach der Beichte — vor dem Herrenmahl — nach dem Herrenmahl usw. Für das gemeinsame Sprechen wäre das Einfügen eines Asteriskus von großem Vorteil. Leider ist die Übersetzung Schedls wenig rhythmisch und darum für das Chorsprechen nicht sehr geeignet. Vielleicht könnte der Text unter dieser Rücksicht noch einmal überarbeitet werden.

Linz a. d. D. *Dr. Ferdinand Klostermann.*

C) Neues religiöses Kleinschrifttum

Zusammengestellt vom Referenten für Schrifttum des Seelsorgeamtes Linz.

Du und dein Mädel. Ein Wort an junge Männer. Von *Karl Bäuerle.* Linz, Verlag Katholische Schriftenmission. S. 1.20.

Junge Männer brauchen jemand, der über das Ehe- und Sexualproblem offen und ehrlich das Richtige sagt. Es muß einer sein, der ein junges Herz und eine reiche Erfahrung besitzt, der aus der Mitte einfacher Menschen kommt und doch viel studiert und erlebt hat, der selber der Liebe Not gelitten und ihre Herrlichkeit geschaut hat — ein Vater. Sieh, hier ist einer, der die Fähigkeiten besitzt, offen, beherzt und klar über diese wichtige Sache an junge Männer zu schreiben!

Mein Rosenkranz erzählt. Für die Jugend geschrieben. Von *Heinrich Muigg.* Linz, Verlag Katholische Schriftenmission. S —.60.

Ein Rosenkranz, der in der Hosentasche eines Schulbuben seine ordentliche Behausung hat, mit seinem Herrn durch dick und dünn geht und mit ihm Freude und Leid teilt, kann viel erzählen. Und hier erzählt er nicht nur, was er erleben mußte, sondern auch was er seinem Besitzer sagen will. Alle Schulbuben und viele große Leute werden seine Erzählungen mit Freude und Nutzen anhören.

Ruf zum Höhenweg. Von *P. Othmar Rauscher.* Linz, Verlag Katholische Schriftenmission. S 1.30.

Schwer fügen sich die Begriffe „Laienbruder", „Ordensstand", „Klosterzelle" in die Mentalität unserer Zeit. Man hat einen muffigen Hauch um sie herumgedichtet. Doch wie ein frischer Wind fegt dieses schmucke Büchlein alle Vorurteile fort und eröffnet unserer männlichen Jugend den Blick in eine kaum geahnte glückliche Welt.

Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Maximilian Hollnsteiner, Linz, Harrachstraße 7. — Verlag und Druck: O.-Ö. Landesverlag, Ges. m. b. H., Linz, Landstraße 41. — Verlegt auf Grund Genehmigung Nr. 75 vom 9. Okt. 1945 des I. S. B. - Papierzuweisung: 403/48/1/139 (Textpapier).

Kunstanstalt für kirchliche Metallgeräte

Wilhelm Stiebler

Linz an der Donau
Herrenstraße Nr. 40

Erzeugung und Renovierung von kirchlichen Metallgeräten aus edlen und unedlen Metallen

Wir suchen seelsorglich wertvolle Manuskripte.

Wir ermöglichen jedermann die Führung eines Pfarrschriftenstandes durch Lieferung von Kleinschriften auf Kredit.

Wir verbreiten nur empfehlenswerte Bücher, die ohne weitere Überprüfung in die Pfarrbibliothek eingestellt werden können.

Wir haben soeben drei Kleinschriften zur Bekämpfung des Sektenwesens (Nr. 1234, 1235, 1236 à 40 g) herausgebracht, die zur Massenverbreitung gedacht sind.

Wir bitten um aktive Mitarbeit in der

Katholischen Schriftenmission
Linz a. d. Donau, Harrachstraße 5

Bezugsbedingungen

Der **Bezugspreis** für den Jahrgang 96/1948 beträgt S 18.—. Die Quartalschrift kann auch im Wege des **Buchhandels** bezogen werden, doch sind dann allfällige Reklamationen nicht an unsere Administration, sondern an die betreffende Buchhandlung zu richten.

Das **Abonnement gilt als fortgesetzt, wenn nicht bis 1. Dezember die Abbestellung erfolgt ist.** Bei Bestellungen während des Kalenderjahres werden die bereits erschienenen Quartalhefte nachgeliefert.

Bestelladresse

Oberösterreichischer Landesverlag
Ges. m. b. H., **Linz a. d. Donau, Landstraße 41 (Österreich).**

Zwei bedeutsame Schriften

soeben erschienen:

Abt Dr. Alois Wiesinger: **Operismus** (eine Darlegung der Grundsätze des Christentums zur Lösung der sozialen Frage, 248 Seiten) S **15.–**

Abt Dr. Alois Wiesinger: **Arbeiter der Faust und der Stirne, vereinigt euch!** (24 Seiten) S **1.50**

Oberösterreichischer Landesverlag, Linz

RESTAURATOR **Franz Firlei**

Faßmaler und Vergolder

Linz a. d. Donau, Baumbachstraße 8
Fernruf 25 62 67

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Ges. m. b. H., Linz.
Papierzuweisung: 401/47/7/11 (Umschlag).